Novellen

von

Henrich Steffens.

Elftes Bändchen.

Novellen

von

Henrich Steffens.

Gesammt=Ausgabe.

Elftes Bändchen.

Breslau,
im Verlage bei Josef Max und Komp.
1837.

Die
vier Norweger.

Ein Cyclus von Novellen

von

Henrich Steffens.

Fünfte Novelle.

Zweite verbesserte Auflage.

Breslau,
im Verlage bei Josef Max und Komp.
1837.

Die
vier Norweger.

Ein Cyclus von Novellen

von

Henrich Steffens.

Fünfte Novelle.

Zweite verbesserte Auflage.

Breslau,
im Verlage bei Josef Max und Komp.
1837.

Die vier Norweger.

Fünfte Novelle.

Vor etwa zwei Jahren erregte eine seltsame Erscheinung in Hamburg in einigen Kreisen große Aufmerksamkeit. An einem heitern Juni-Morgen sah man ein Mädchen, fein und leicht gekleidet, in einem weißen Morgenanzuge, mit furchtbarer Eile den Jungfernsteig herunterlaufen; sie lief, wie von Schrecken gejagt; die langen, dunkeln, lockigen Haare flogen verworren um die Schultern; ein starres Entsetzen war in allen ihren Zügen ausgeprägt. Einige hatten sie aus einem Gasthofe herausstürzen sehen. Sie lief, ohne um sich zu blicken. Wer sie kommen sah, trat scheu zurück und blickte ihr verwundert nach. Hinter dem prachtvollen Kaffehause am obern Ende des Jungfernsteiges war sie den Blicken der Spaziergänger verschwunden. Aber immer mehr Menschen blieben stehen, als sie eilig vorbeilief; Andere, die sie kommen sahen, blickten sie verwundert an, besprachen sich mit einander, und man merkte, daß es ihre Absicht war, die Fliehende, die man wohl für eine entsprungene Wahnsinnige halten mochte, festzuhalten. Der Lauf des armen Mädchens

war indessen schon gehemmt. Noch schien zwar die Angst sie fortzutreiben, aber die geflügelten Schritte waren gelähmt, immer langsamer schritt sie vorwärts, immer unsicherer wurde der Gang, sie näherte sich, die Mitte der Straße verlassend, den Häusern, sie hielt sich, schwankend, fast taumelnd, an die Wände, und der Haufe von Menschen, der sie zu verfolgen schien, drängte sich immer näher an sie heran.

In diesem Augenblicke eröffnete ein schöner junger Mann die Thüre eines ansehnlichen Hauses. Er sah das blasse, taumelnde, fein angezogene Mädchen, sah, wie die versammelte Menge sich immer näher an sie herandrängte, und mit einem Sprunge stand er dicht neben ihr, daß sie in seine Arme hinsank. Die Neugierigen hatten sich indessen dicht um Beide versammelt. Das Mädchen ließ den einen Arm schlaff herunterhängen, der Kopf war herabgebeugt, und von dem Körper ab flatterten die langen, braunen Locken fast bis auf die Erde. Das Gesicht war todtenblaß, die Stirne in tiefe Runzeln gezogen, die Augenbraunen, aufwärts gezogen, zeigten die scharfen Winkel des Entsetzens, die halberöffneten Augen schienen wie todt, die Muskeln der Wangen waren in krampfhafter Zuckung, die blassen, verschlossenen Lippen bebten leicht, aber schnell; die Brust hob sich gewaltsam, der Athem ging

mühsam, das Herz klopfte sichtbar, man glaubte die Schläge zu hören. Wie sie da lag in den Armen des jungen Mannes, war es, als sähe man die lebendigste Anmuth plötzlich von dem erstarrenden Entsetzen versteinert, als wären diese fürchterlichen Züge wie durch einen Zauber in den harten, blassen Marmor gehauen und so verewigt.

Eine tiefe Theilnahme, die verborgene Ahnung eines ungeheuern Schmerzes, der wie aus dem Abgrunde des Lebens eines Jeden hervortrat und die versteckte Wunde des eigenen Daseins eröffnete, ergriff Alle. Die Menge schien, erstarrt, wie das betäubte Mädchen, eine versteinerte Gruppe um den ruhenden Marmor zu bilden. Kein Athemzug war zu hören, kein Laut ward vernommen. Ein seltsamer Zauber schien ansteckend den Tod des Mädchens auf alle Zuschauer verbreitet zu haben.

Minuten vergingen; da raffte sich der junge Mann zusammen, und noch hatten die überraschten Zuschauer sich kaum besinnen können, da war er rasch, als trüge er nur eine leichte Last, mit dem ohnmächtigen Mädchen die Stufen hinauf gestiegen. Man sah den wie todt herabhängenden Kopf, die flatternden Haare, den völlig erlahmten Körper, von seinen starken Armen getragen, in der Thüre verschwinden, man sah diese schnell

verschließen, und jetzt erst schien plötzlich das Leben in die betäubte Menge zurückzukehren. Ein allgemeines Gemurmel ward vernommen, eine unruhige, wogende Bewegung äußerte sich, einzelne, besonders weibliche Stimmen ließen sich deutlicher hören, und bald hatte die Neugierde den höchsten Gipfel erreicht. Die Kühnern versuchten, die Thür zu öffnen; aber es wollte nicht gelingen. Ein paar Frauen, die aus den Fenstern das Schauspiel mit Verwunderung betrachtet hatten, waren verschwunden, die Fenster waren, wie die Thüre, verschlossen, und das Haus, welches das Räthsel verbarg. schien ruhig und geheimnißvoll es festhalten zu wollen.

Indessen war der junge Mann schnell zu seiner freundlichen Wirthin mit der anmuthigen Last hineingetreten. Diese war die noch jugendliche, schöne Frau eines angesehenen Kaufmanns, nahe mit jenen Geschlechtern verwandt, die in der frühern, blühenden Zeit, durch Bildung, wie durch Herzensgüte ausgezeichnet, eine Zierde der Stadt waren. Erschrocken trat sie dem jungen Manne entgegen und blickte mit inniger Theilnahme auf das noch immer ohnmächtige Mädchen. Doch besonnen und hülfreich, ließ sie es nicht bei einer müßigen Theilnahme bewenden. Das Mädchen ward auf einem bequemen Sopha leise hin-

gelegt, die Magd mußte stärkende Essenzen bringen, und emsig sah man die schöne, theilnehmende Frau, die Verwunderung, die Neugierde bekämpfend, mit der Pflege der Unbekannten beschäftigt. Noch hatte man kein Wort gewechselt, aber der Jüngling war nicht wenig erstaunt, als er jetzt die Ohnmächtige betrachtete. Die Stirn war glätter, die scharfen Winkel der heraufgezogenen Augenbraunen waren fast verschwunden; auf den Wangen, auf den Lippen schien die zurückgedrängte ruhige Anmuth mit dem Entsetzen noch zu kämpfen. Die Augen waren verschlossen und schienen sich immer dichter, ja, gewaltsamer zu schließen, als zöge eine geheime Gewalt das Organ nach den innern Tiefen des Leibes hinein. Das Herz war ruhiger, die Brust hob sich kaum sichtbar, der Athem war leise. Die Frau stand neben dem Jünglinge, die Unbekannte betrachtend. Plötzlich schien das verdrängte Schrecken wieder mächtig zu werden; es war, als fürchtete sich das aufgeregte Bewußtsein vor dem letzten Erlöschen, als sträubte es sich gegen die Ruhe, die dennoch mächtiger ward. Wie der tobende Sturm immer aus weiterer Entfernung, immer leiser tönt, so schien das Entsetzen immer weiter zu ziehen. Nur noch einen Seufzer hörte man aus der tiefsten Brust, und von jetzt an sah man eine stille Ruhe in allen Zügen;

die Augen waren wie mit unwiderstehlicher Gewalt zusammengezogen, um die blassen Lippen spielte eine unbeschreibliche Anmuth, und siegreich trat eine milde Schönheit, eine wunderbare, stille, geistreiche Heiterkeit hervor, von welcher die Frau und der Jüngling seltsam ergriffen wurden. Der Letztere war an die herrliche, ruhende Gestalt wie festgebannt, er sah, er dachte nichts, alle Erinnerung drängte sich in diesen Moment zusammen; das verschwundene Schrecken und diese ruhige Heiterkeit, das verborgene Schicksal des Mädchens, das Geheimniß, welches ihr Dasein umgab, fesselte ihn ganz, und er schien jetzt schon zu fühlen, daß er sein eigenes zukünftiges Geschick, wie einen verschlossenen Schatz, in den Händen getragen habe.

Sie schläft, sprach die anmuthige Frau leise, als fürchtete sie das Mädchen aufzuwecken; sieh, die Lippen bewegen sich, als wollte sie sprechen und vermöchte es nicht!

Der Jüngling schwieg.

Aber was fangen wir an? fuhr die Frau fort. Dieser Uebergang aus der Ohnmacht in einen tiefen Schlaf ohne Erwachen ist so seltsam, daß ich ohne Arzt nichts vorzunehmen wage. Sie besann sich. Gestern erfuhr ich, fing sie wieder an, durch meinen Mann, daß ein fremder Arzt in das Haus grade gegenüber ge-

zogen ist. Man rühmte ihn sehr. Meine verständige Sophie wird ihm den Fall schon deutlich vortragen. — Sie wandte sich gegen diese, die hinter ihr stand. — Geh, liebe Sophie, zu dem fremden Arzte hinüber und erzähl' ihm, was Du gesehen hast.

Sie werden aber, sagte der Jüngling, durch die Hinterthür gehen müssen; noch immer steht der neugierige Haufe lärmend vor dem Hause, und ich befürchte fast, daß die Unbescheidenern eindringen würden, wenn die Hausthür geöffnet würde.

Ich werde Alles ausrichten, wie Sie mir's befohlen, antwortete das feine Kammermädchen und schlüpfte leise zur Stube hinaus.

In der reinlichen, zierlichen, ja, fast prächtigen Stube war Alles still, während man von der Straße her noch immer den lärmenden Haufen hörte. Man klopfte an die Thür, und die Frau, die zu glauben anfing, daß der Mann auf dem entfernten Komtoir das Ereigniß vernommen habe und nach Hause eile, bat den Jüngling, das Fenster zu öffnen. Er that es ungern. Noch warf er einen Blick auf das schlafende Mädchen, das in stiller Ruhe dalag, und erfüllte dann die Bitte der Frau. Kaum hatte er das Fenster geöffnet, als er einen fremden Mann heftig klopfen sah, der, indem er ihn erblickte,

sich gegen ihn wandte und gebieterisch eingelassen zu werden verlangte.

Mein Herr, antwortete der Jüngling, höflich und abwehrend, wenn es Ihre Absicht ist, Aufschluß über das Ereigniß zu erhalten, welches die Menge Menschen um das Haus versammelt hat, dann will ich Ihnen diesen gern ertheilen, und Sie werden ohne allen Zweifel es selbst billigen, wenn die Hausthür jetzt verschlossen bleibt.

Er erzählte nun, was er selbst wußte, suchte dem Fremden, der aufmerksam zuhörte, begreiflich zu machen, daß jetzt die ungestörteste Ruhe dem ohnmächtigen Mädchen vor Allem nothwendig sei, sagte ihm, daß man einen Arzt ganz in der Nähe gesucht habe und bald bringen werde.

Wenn Sie, fuhr er fort, was ich nicht bezweifle, berechtigt sind, von uns Auskunft über Alles, was bisher geschehen ist, und was künftig noch mit diesem Mädchen sich ereignen könnte, zu fordern, dann werden Sie diese zu jeder andern Zeit willig erhalten.

Mir ist sie entsprungen, rief der fremde Mann, und ich habe das Recht, sie aufzusuchen.

Der Jüngling erschrak, als er diesen Mann ansah, dessen kalter Blick etwas Drückendes hatte, und gern hätte er dem Fremden noch immer den Eingang ver-

wehrt, aber die Frau des Hauses, die das Gespräch vernommen und sich dem Fenster genähert hatte, fand es rathsam, den Mann einzulassen, der von einem bekannten Polizeibeamten begleitet war. Indem sah der Jüngling, wie Sophie aus dem gegenüberliegenden Hause, von einem Manne begleitet, heraustrat. Er rief ihr zu, daß sie den Arzt durch die Hausthür führen sollte, und sah nun, wie dieser, ein ernster, ältlicher, hoher Mann, hinter dem Mädchen sich durch die Menge hindurchdrängte und die Stufen heraufstieg. Jetzt erst verließ er das Zimmer, schob den starken Riegel von der Thür, und indem er sie öffnete, beschwur er den Polizeibeamten, zu verhindern, daß sonst Jemand sich hereindrängte. Aber einige starke, rüstige Männer aus der schwer arbeitenden Klasse hatten sich dicht um die Thüre gestellt.

Der Mensch da, sagte einer von diesen, würde uns schwerlich abhalten, wenn wir in das Haus hinein wollten, aber wir haben der Erzählung des Herrn zugehört und stehen hier, um einem Jeden zu verbieten, sich der Thüre zu nähern.

Ich danke Euch, Ihr lieben Leute, rief der Jüngling, und der Fremde, der Arzt, der Polizeibeamte und Sophie schlüpften herein, die Thür ward wieder verschlossen, und der versammelte Haufe, der jetzt alle Hoff-

nung verlor, seine Neugierde zu befriedigen, zerstreute sich nach und nach.

Die Männer waren, ohne sich wechselseitig zu betrachten, in die Stube hineingetreten. Der Fremde schien über die Lage, in welcher er das schlafende Mädchen sah, keinesweges verwundert und näherte sich, indem er sie ruhig betrachtete; der Arzt aber erkannte kaum die Züge des Mädchens, als er, wie außer sich, das Gesicht mit beiden Händen verhüllend, ausrief: Mein Gott! sie ist es! So finde ich sie wieder! Der Fremde, indem er diese Stimme hörte, schien erschrocken und blickte den Arzt an, und als dieser sich gefaßt hatte, stand der überraschte Fremde ihm gegenüber.

Sie hier? rief der Arzt ihm mit einer drohenden Stimme zu.

Ja, mein Herr, antwortete dieser; meine Frau und ich, wir haben die weite Reise nicht gescheut, um Ihnen die geliebte Tochter zuzuführen. Obgleich die Umstände, unter welchen Sie sie finden, ich gestehe es, etwas Auffallendes, ja, Beunruhigendes haben, so hoffe ich doch, daß Sie keinen Grund finden werden, das Vertrauen, mit welchem Sie uns beehrten, zu bereuen.

Der Arzt schien antworten zu wollen, und der Jüngling sowohl, als die Hausfrau erstaunten immer mehr, als sie aus dem gewöhnlichen Gange des Lebens

sich in die räthselhafte Mitte eines solchen Ereignisses versetzt sahen. Aber bald wurde die Aufmerksamkeit wieder auf das schlafende Mädchen gelenkt. Vater! rief sie, und der Arzt, der schon zu sprechen anfing, horchte stillschweigend mit großer Spannung. Alle näherten sich der Schlafenden, in der Meinung, daß sie erwacht sei und den Vater erkannt habe. Aber sie schlief fest, die Augen schienen noch immer krampfhaft verschlossen, heitere Ruhe herrschte in allen ihren Zügen, nur die Lippen bewegten sich. Vater, sagte sie, jetzt begreife ich, was mich in Angst, in Verzweiflung, wie in Wahnsinn von diesem entsetzlichen Menschen wegtrieb. Ich ahnte Deine Nähe. Sie schien noch mehr sagen zu wollen, aber der Fremde hatte mit einer Hand die ihrige ergriffen, während er mit der andern die Herzgrube berührte, und das Mädchen schwieg. Eine seltsame Unruhe schien sich ihrer zu bemeistern, man sah leise Zuckungen, und nach kurzer Zeit dehnte sie sich. Der Fremde ließ sie los; sie öffnete die Augen und sah um sich.

Ich habe wohl recht lange geschlafen, sagte sie ziemlich ruhig, als sie den Fremden erblickte; aber kaum hatte sie einen Blick auf die Umgebung geworfen, kaum sah sie sich von fremden Menschen umgeben, als sie erst erstaunt, dann erschrocken die Augen nach allen Rich-

tungen hinwarf, dann sich zu besinnen schien, zu zittern anfing und heftig weinend zurücksank. Der Arzt hatte sich seitwärts gezogen. Es schien, als wenn er es vermeiden wollte, zuerst von dem Mädchen entdeckt zu werden. Jetzt, da er sie weinen sah, trat er hervor. Nanni, sprach er.

Was ist das? rief das Mädchen; wo tönte diese Stimme her?

Sie blickte auf, entdeckte den Arzt, und: Vater, Vater! rufend stürzte sie in seine Arme. Lange blieben sie in dieser Stellung. In stille Theilnahme versunken betrachteten die Frau und der Jüngling Beide.

Aber ihn, ihn sah ich ja auch! rief das Mädchen, als der Vater sich sanft aus der Umarmung loswand. Sie blickte unruhig umher, auch der Vater suchte den Fremden; aber während Beide sich umschlungen hielten, während die Frau und der Jüngling, von dem erschütternden Auftritte tief ergriffen, nichts um sich her wahrnahmen, war er still weggeschlüpft.

Der fremde Herr, sagte der Polizeibeamte, der still und schüchtern bei einem so ungewöhnlichen Auftritte an der Thüre stehen geblieben war, als er sah, daß man den Verschwundenen mit den Augen suchte, der fremde Herr hat sich entfernt.

Laß ihn gehen, antwortete der Vater.

Auch der Polizeibeamte entfernte sich bescheiden. Aber die zartfühlende Hausfrau näherte sich mit inniger Rührung.

Mein Herr, sagte sie, die schwache Dame kann sich wohl kaum schon entfernen, und doch begreife ich, wie wichtig es Ihnen sein muß, mit der Tochter allein zu sein.

Der Vater nahm das Anerbieten mit Freude an. Wir sind Ihnen schon so viel Dank schuldig, sagte er verbindlich, während die Frau das schwache Mädchen in ein entferntes Zimmer nach einem Sopha führte, einen Kuß auf die Stirn drückte und sich entfernte, um sie mit dem Vater allein zu lassen. Das Mädchen ließ sich, noch halb wie im Traume, von ihr führen und blickte kaum um sich.

Ein sehr seltsames Ereigniß, sagte die Frau, als sie zurückkehrte. Ich begreife wohl, daß das Mädchen in einem magnetischen Schlafe lag, daß ein unglückliches Verhältniß sie an den fatalen Fremden, der mir gar nicht gefallen wollte, festband, daß sie sich, wie in Verzweiflung, von diesen Fesseln losriß und so, erschrokken, erschöpft, von der gaffenden Menge umringt, in Ihre Arme sank; aber wie ich mir dieses Verhältniß denken soll, ist mir ein Räthsel. Und daß mein glück-

licher Instinkt durch den Arzt den Vater herbeiführte, daß auf diese Weise der kaum geknüpfte romantische Knoten so plötzlich gelöset wurde, kommt mir fast wie eine magnetische Kraft vor, die auch mich ergriffen hat, so daß ich, die ich durchaus keine Freundin von dergleichen unheimlichem Wesen bin, ein wahres Grauen vor mir selber fühle. Nicht wahr, mein Herr, etwas Ansteckendes haben solche Ereignisse, und man thut wohl, sie zu vermeiden, wenn man kann?

In der That, antwortete der Jüngling, wahrlich, wie Sie sagen, Madame, es ist erstaunlich, wie Sie richtig bemerken, es ist viel, wie sage ich, viel Räthselhaftes, Unerklärbares in der Welt.

Tiefsinnig bemerkt! erwiederte die Frau lachend, aber wie ist Ihnen? Sind Sie auch magnetisirt? Sie sitzen ja so verdutzt und zerstreut da, und antworten so konfus, daß man nicht aus Ihnen klug werden kann.

Ich bin, stotterte der Jüngling und suchte sich zu fassen, in der That von diesem plötzlichen Vorfalle seltsam ergriffen; ich hatte immer gewünscht, etwas von den viel besprochenen magnetischen Erscheinungen selbst zu erfahren, und jetzt drängt sich diese seltsame, wunderbare Welt mir unter den außerordentlichsten Umständen auf.

Aber die kluge Frau merkte recht gut, was ihn so tief ergriffen hatte, und blickte ihn still und lächelnd an. Der Jüngling schien indessen in großer Verlegenheit; er fühlte wohl, daß er keinen haltbaren Grund habe, der Hausfrau in der noch immer frühen Morgenstunde beschwerlich zu fallen, und dennoch fühlte er sich wie festgebannt an diese Stelle, so lange das schöne Mädchen noch in dem nahen Zimmer weilte. Die Hausfrau errieth seine Verlegenheit und kam ihm gütig zu Hülfe.

Sie haben sich, sagte sie, ein so entschiedenes Verdienst um das arme Mädchen erworben, daß Sie billigerweise auf Dank Anspruch nehmen dürfen. Bleiben Sie hier, bis Vater und Tochter sich erholt haben, bis er — und sie mit ruhigen Sinnen überlegt haben, wie viel sie Ihnen zu verdanken haben.

Ich bitte Sie, antwortete der Jüngling, wie kann, wie darf ich auf Dank Anspruch machen für eine That, die mir, kann ich sagen, aufgedrungen wurde, die ich nicht abzuweisen vermochte? Ich muß um Verzeihung bitten, wenn ich Sie, Madame, dadurch gestört habe.

Er stand auf und wollte sich entfernen. Die Frau, die es wohl merkte, wie ungern er ging, rief ihm zu:

Nein, nein, mein Herr! Sie müssen in der That hier bleiben, Sie dürfen mich jetzt, da ich jeden Augenblick Vater und Tochter wieder hereintreten sehe, nicht verlassen; es würde mich ängstigen.

Der Jüngling war offenbar erheitert. Sie sind gar zu gütig, antwortete er.

Gütig? sprach die Frau, und sah ihn schalkhaft und mit angenommenem Erstaunen an. Ich begreife nicht, wie Sie diesen Ausdruck hier brauchen. Oder ist es Ihnen also doch so sehr darum zu thun, die beiden räthselhaften Menschen wieder zu sehen?

Der Jüngling war in sichtbarer Verlegenheit, das Gespräch stockte, die Frau sprach von gleichgültigen Dingen und entfernte sich dann, um häusliche Geschäfte zu besorgen. Indessen vergingen Stunden, und die Ungeduld des Jünglings erreichte den höchsten Gipfel. Er griff nach einem Walter Scottschen Roman und warf ihn weg, nach den Memoiren von St. Helena und fand sie langweilig, nach dem Morgenblatt und konnte keine Seite herunterlesen. Ab und zu erschien die Frau auf kurze Augenblicke, sprach ein paar freundliche Worte mit ihm und verschwand wieder. Nichts entfernt uns so sehr von uns selbst, von aller innern Betrachtung, wie das ungeduldige Harren. Man vermag keinen Gedanken festzuhalten, man ist voll von

dem, was man erwartet, und doch so leer, so ausgehöhlt. Schon war der junge Mann der Verzweiflung nahe, als der Arzt erschien, aber allein. Er wünschte die Hausfrau zu sprechen, die bald darauf hereintrat und mit ihm in dem anstoßenden Zimmer verschwand.

Endlich trat der Arzt mit seiner Tochter herein. Aber der Jüngling erkannte sie nicht. Ein großer Strohhut bedeckte das Gesicht und die Haare, ein schwarzer, weiter Ueberrock den leichten Morgenanzug. Sie schien völlig beruhigt; und als der Arzt auf den Jüngling zutrat und ihm für die Hülfe dankte, die er seiner Tochter geleistet habe, näherte sich auch das Mädchen, blickte ihn an und trat, als sie ihn sah, wie erschrokken, zurück; sie erröthete sichtbar und schlug die Augen nieder. Der junge Mann war erschüttert; Keiner konnte ein Wort vorbringen. Nicht ohne Rührung trennten der Arzt und seine Tochter sich von dem Hause, von den Menschen, die ihr unerwartetes Wiederfinden veranlaßt hatten. Der Jüngling begleitete sie bis an die Thür. Hier hörte er, wie das Mädchen, offenbar in der Voraussetzung, daß ihm die Sprache unbekannt sei, den Vater auf Dänisch anredete, und setzte diese Sprache, seine eigene Muttersprache, ihn in Erstaunen, so ergriff ihn noch tiefer ein freudiger Schrecken, als er die Worte vernahm.

Es ist seltsam, sagte die Tochter, aber mir ist es, als wenn ich den freundlichen jungen Mann, dem ich so viel Dank schuldig bin, kennte, ganz genau kennte, und doch vermag ich mich schlechterdings nicht zu besinnen, wann oder wo ich ihn gesehen habe.

Der Jüngling wollte, als er die bekannte Sprache hörte, nachspringen, aber die Worte hielten ihn ab. Schon waren Vater und Tochter über die Straße gegangen, er sah sie in dem gegenüberliegenden Hause verschwinden. Ihm war seltsam zu Muthe, es war ihm, als hätte er sie auf lange Zeit verloren, als würde er sie nicht wieder finden. Er warf sich seine Unentschlossenheit, seine feige Furcht vor, die ihn verhindert habe, sie in der Muttersprache anzusprechen. Aber es war zu spät. Er eilte nun fort, trieb sich unstät in dem Gewühl der Stadt, in dem Hafen, auf den Promenaden herum. Als er am Mittage wieder in seiner Wohnung erschien, hatte die Frau, voll von dem Ereignisse des Morgens, ihrem Manne Alles erzählt. Er hörte nun immer von dem reden, was seine ganze Seele erfüllte. Man erschöpfte sich in Vermuthungen und mußte am Ende gestehen, daß man das Räthsel nicht zu lösen vermöge. Scheu und nach langem Besinnen theilte der Jüngling seine Entdeckung mit.

Dieser Herr, sprach er, und seine Tochter sind meine Landsleute.

Das hätte ich Ihnen schon sagen können, antwortete der Mann, denn ich wußte, daß der Arzt ein Däne ist.

Gegen Abend kamen Freunde, man besuchte das Theater. Aber nichts vermochte den jungen Mann zu zerstreuen. Mit dem Vorsatze, den Tag darauf den Arzt zu besuchen, um sich nach dem Befinden der Tochter zu erkundigen, schlief er endlich, nach einer unruhig durchwachten Nacht, gegen Morgen ein.

Der Unglückliche! Er ahnte nicht, was ihm der kurze, unruhige Schlaf raubte. Er eilte nach dem Fenster. Ruhig lag das Haus gegenüber, und er suchte zu errathen, hinter welchem Fenster die geliebte Gestalt, die seine Seele, die sein Leben gefangen hielt, jetzt verweilte. Die Stunden des Morgens schlichen langsam hin. Endlich schlug die späte Stunde, die der Anstand als die frühste für einen Morgenbesuch ansetzt. Mit pochendem Herzen eilte er über die Straße. Die Hausfrau sah ihm kopfschüttelnd nach, aber er sah sie nicht. Der Name des Arztes war ihm unbekannt, sein Wirth hatte den Namen zwar gehört, aber er hatte ihn vergessen. Er tönte mir fremd und seltsam, sagte er, aber ich kann mich durchaus nicht auf ihn besinnen.

Jetzt trat der Jüngling in das Haus, eine Magd kommt ihm entgegen, er frägt nach dem dänischen Arzt, und wer vermag seinen Schrecken zu beschreiben, als er erfährt, daß dieser schon den Morgen ganz früh mit seiner Tochter abgereist sei. So völlig unerwartet kam ihm diese unglückliche Nachricht, daß er zitternd der Magd gegenüber stand und kaum so viel Fassung behielt, um die Frage an sie zu richten, wo sie hingereiset wären.

Mit einer Ewer nach Haarburg, antwortete die Magd.

Aber wie heißt der Doktor? fragte der erschütterte Jüngling, dem es noch einfiel, wie nothwendig es ihm sei, den Namen zu wissen. —

Und das wissen Sie nicht, da Sie ihn doch als einen Bekannten aufsuchen wollten? —

Wie Sie hört, ich weiß es nicht, antwortete der junge Mann verdrießlich.

Ja, das ist schlimm, denn ich kann den Namen nicht recht aussprechen, erwiederte die Magd. Ich nannte ihn immer nur Herr Doktor. Das weiß ich wohl, daß der Name mit Flint anfing.

Flinthough! rief der Jüngling.

Ja, so war es, bestätigte die Magd, und er stürzte nun in furchtbarer Eile aus dem Hause.

Ich muß fort, rief er, indem er zu seiner Hausfrau eilig hineintrat. Der Arzt ist ein mir sehr bekannter Mann, es ist der, den ich suche, den ich vor Allen zu finden wünsche.

In großer Eile wurde ein Boot gemiethet; der Jüngling verließ gerührt das Haus seines gastfreien Wirthes, und eilte dem Arzte und seiner Tochter nach.

Lindrup, der junge Däne, der sich so plötzlich von einem Manne, dessen Bekanntschaft er so eifrig zu machen wünschte, und von seiner Tochter, die einen tiefen, unauslöschlichen Eindruck auf ihn gemacht hatte, getrennt sah, suchte lange vergebens die Spur der Reisenden zu verfolgen. Oft glaubte er in den Beschreibungen, die er erhielt, Beide zu erkennen, dann schienen sie wieder verschwunden. Er hatte auf diese Weise einen großen Strich von Deutschland durchreist und zuletzt mismüthig, ja, höchst unglücklich alle Hoffnung aufgegeben. Es war seine Absicht gewesen, in Berlin die Vorträge einiger berühmten Philosophen zu benutzen, und er eilte dorthin, mit einem drückenden Gefühle, als sei in seinem ganzen Leben eine Lücke entstanden, die weder Studium, noch Zerstreuung und Genuß aus=

zufüllen vermögten. Er lernte hier einen jungen Mann kennen, dessen ernsthafte Stimmung ihn anzog. Burow war von jener religiösen Bewegung ergriffen, die in der Hauptstadt unter vielen Jünglingen zu herrschen anfing, und Lindrup, der, von dem Gedanken an das verschwundene Mädchen gequält, aufgeregt durch eine Leidenschaft, die das Innerste seines Gemüthes ergriffen hatte, die Zerstreuungen floh, glaubte in jener Stimmung, die ihm nicht fremd war, ein Beruhigungsmittel zu finden und schloß sich immer fester an den neuen Freund an. Burow war, obgleich noch jung, doch schon verheirathet, seine Frau aber abwesend. In einer einsamen Gegend von Berlin saßen Beide auf dem stillen Zimmer. Lindrup, der bis jetzt das Ereigniß, welches ihn so tief ergriff, sorgfältig verhehlt hatte, fühlte sich jetzt, nach einem Gespräche über die tiefsten Geheimnisse des Lebens und des Glaubens, gedrungen, seinem Freunde jenes Ereigniß mitzutheilen.

Burow horchte mit gespannter Aufmerksamkeit, und als er Flinthoughs Namen hörte, vermochte er kaum eine innere Bewegung zu verbergen. Doch überwand er sich. Lindrup glaubte ihn von dem Seltsamen der Begebenheit ergriffen. Burow fragte ihn mit scheinbarer Ruhe, was er von diesem sonderbaren Menschen sonst wohl vernommen.

Sehr viel, antwortete Lindrup, obgleich es mir, eben nach diesem Vielen, schwer wird, mir eine Vorstellung von ihm zu machen. Es sind jetzt fast zwanzig Jahre verflossen, seit er von Norwegen aus auf eine abenteuerliche Weise als junger Mann nach Deutschland reiste. Man erwartete damals viel von ihm. Seine besten Freunde, die ich in Norwegen kennen lernte, die mit ihm nach Deutschland reisten, trennten sich von ihm, der früher, als die Uebrigen, unmittelbar nach Freiberg eilte. Keiner sah ihn nach dieser Zeit. Man nennt ihn Naturforscher, Politiker, Philosoph, Dichter, und Viele beklagen, daß er durch eine über alle Grenzen gehende Universalität außer Stand gesetzt wird, es in irgend einem Fache zur wahren Meisterschaft zu bringen. Ueber seine geistige Richtung herrschen die seltsamsten Widersprüche; denn man behauptet, daß er ein Demagoge sei, während die Demagogen eben ihn einen einseitigen Aristokraten schelten. Fast zu gleicher Zeit hielt man ihn für einen Atheisten und Katholiken, und jetzt heißt es allgemein, daß er zu der Sekte der Frömmler gehöre, daß er unter Herrnhuthern und Pietisten als Redner hervortrete, daß er die Wissenschaft und vor Allem die Philosophie, die ihm sonst Alles war, verachte, und diejenigen, die feindselig gegen ihn gesinnt sind, lassen sich nicht undeutlich merken, daß

geheime Sünden, ja, wohl gar Verbrechen, diese innere Zerknirschung erzeugt haben.

Gar seltsam, antwortete Burow, erscheint mir dieser Mann in Deinem Bericht. Etwas Aehnliches erfuhr ich wohl auch, und ich kann mir vorstellen, wie die verschiedenen Stimmen in dem entfernten Vaterlande immer schneidender ertönen, immer größere, härtere Widersprüche erzeugen mußten. Mir ist Flinthough freilich anders erschienen; mir war er, in einem bedenklichen Momente meines Lebens, höchst wichtig.

Du kennst ihn? rief Lindrup mit großer Heftigkeit. Dann wirst Du auch seinen Aufenthalt kennen.

Wo er sich jetzt aufhält, antwortete Burow, weiß ich in der That nicht, aber ich erwarte ihn hier.

Lindrup, der schon alle Hoffnung aufgegeben hatte, konnte seine Freude nicht verbergen, und Burow lächelte, als er seinen Freund plötzlich zu einer Heiterkeit übergehen sah, die er, seit sie mit einander umgingen, nicht an ihm gekannt hatte.

Du suchst wohl nicht bloß den Vater so eifrig, Deine plötzliche Freude gilt wohl auch der Tochter, sprach er, und es ist Dir nur schlecht gelungen, während Deiner Erzählung Deine Leidenschaft zu verheimlichen.

War es meine Absicht, meine Liebe zu verschweigen? erwiederte Lindrup, etwa, weil ich nicht in breiten Worten, den Romanhelden gleich, meine Empfindungen darlegte? Und ist nicht eine leise Andeutung, wenn von diesem innersten und tiefsten aller menschlichen Gefühle die Rede ist, dem lautesten Geständnisse gleich? — Also Dir ist die Tochter bekannt?

Ich sah sie nie, unterbrach ihn Burow, sie war, während ich mit dem Vater umging, von diesem getrennt. Aber ich will Dein Vertrauen vergelten, ich will Dir nicht verbergen, wie Flinthough mir erschien, als ich eben im Begriff war, einen Schritt zu thun, vor welchem ich jetzt zurückschaudre. Wir haben bis jetzt Manches mit einander getheilt, was uns tief bewegte, was dem Geschlecht das Höchste ist oder sein sollte; aber es erhält doch erst dann für die Freundschaft seine höchste Bedeutung, wenn es geknüpft erscheint an das persönlichste Leben, wenn seine eigenthümliche Seite als theure, innere Erfahrung enthüllt wird. Du versicherst, daß Du nie diese Begebenheit, die Dir wichtig wurde, irgend einem Menschen anvertraut hast, auch mein Geheimniß, welches ich jetzt Deiner treuen Seele anvertrauen will, habe ich bisher noch Niemandem enthüllt. Wir wollen aber diese engen Wände verlassen und einen stillen Platz im Walde suchen; die frühe

Tageszeit führt nur wenige Menschen dahin. Es ist mir, als würde der klare Himmel, das frische Grün, der kühle Fluß meine Erinnerungen heiterer stimmen, denn manche seltsame Verirrungen muß ich berühren.

Sie gingen. Burow war sichtbar bewegt, er schien jetzt schon ergriffen von dem, was er dem Freunde mitzutheilen gedachte. Sie erreichten stillschweigend jenen lieblichen Platz der Louiseninsel, wo eben jetzt der schönste Blumenreichthum sich entwickelt hatte, und ließen sich auf einer einsamen Bank nieder; nur selten eilten einzelne Menschen schnell vorüber. Burow begann:

Ich hatte meine Universitäts-Studien vollendet und wollte eben Heidelberg verlassen. Zwar lag ich mit Eifer der Rechtswissenschaft ob, aber jene tiefere Bewegung der Geister, die uns für ein höheres Wissen gewinnt, war mir bis dahin fremd geblieben. Vor Allem war ich mir eines Strebens bewußt, ich wollte nicht bloß Wahrheit erkennen, — man erringt sie nie als ein bloßes Erkennen, — ich wollte wahr sein. Jene innere Uebereinstimmung mit uns selbst, die Leben und Wissen auf gleiche Weise durchdringt, die alle Täuschungen, mögen sie sich in sinnliche Erscheinungen oder in Worte einhüllen, gleich weit von uns entfernt, schien mir die wahre Weisheit. Ich fürchtete die Lockungen der herrschenden Systeme, Alles, was ein manierirtes

Produkt der Zeit genannt werden konnte, eben so sehr, wie die Störungen der Sinnlichkeit. Aber immer schwankender schien, indem ich redlich suchte, so Leben, wie Wissen. Nur ein Punkt meines Lebens schien einen festen Halt zu haben. Ich liebte. Antonie war still auf dem Gute ihrer Aeltern erzogen worden, nur ein paar Jahre hatte sie hier in Berlin gelebt, wo ich sie, als ich im Begriffe stand, diese Universität zu verlassen, kennen lernte. Was mich vorzüglich anzog, war eine einfache, aber tiefe Religiosität, die vorzüglich, wie ich glaubte, den Frauen wohl ansteht. Aber auch in dem, was als gesellige und geistige Ausbildung für das weibliche Geschlecht sich eignet, zeichnete sie sich, so wie durch ihre Anmuth, aus. Sie besaß, wonach ich vergebens rang, jene innere Wahrheit des Daseins. Wo diese fehlt, spricht sich der Mangel nicht bloß in der offenbaren Lüge aus, ja, oft in dieser weniger; aber es giebt eine immerwährende Lüge, das Gemachte, bloß Aeußerliche, welches mich mehr, als alles Andere, von den Menschen, vorzüglich von den Frauen entfernte. Hier aber war es mir, als stellte sich das faltenlose Wesen, wie es in seinem Innersten gestaltet war, in jeder Bewegung, in jeder Handlung, in jedem Worte dar. Sie sprach wenig, aber so jung sie war, flößte sie einem Jeden eine geheime Scheu ein, in ihrer Ge-

genwart etwas Ungehöriges zu unternehmen oder zu reden, und ich habe mit Verwunderung den kühnsten, geistreichsten Schwätzer verstummen sehen, wenn ihr stiller Blick auf ihn fiel. Sie erlebte, während ich in ihrer Nähe war, Vieles; ihr Vater starb, eine theure Freundin verlor unter erschütternden Verhältnissen ihren Geliebten; aber ich sah nie den tiefsten Kummer so ruhig. Sie übte eine große Gewalt über die Umgebung aus, die Mutter liebte, die Freunde achteten sie; aber ich sah nie die Zuversicht so demüthig. Ich hatte, ich habe einen Schatz gewonnen, und ich mußte gestehen, daß, wenn ich den stillen Glauben, das Christenthum als Kern, als Wesen dieses Lebens mir wegdenken wollte, die ganze liebliche Erscheinung vernichtet wäre. Aber dennoch erregte selbst diese innige Liebe, die mir das Christenthum näher rückte, nur eine unbestimmte Sehnsucht, kein entschiedenes Verlangen. Jetzt, da Alles, Wissen und Leben, zu schwanken schien, trat auf einmal jenes ruhige, heitere Bild nicht bloß als Gegenstand einer sinnlichen Neigung, vielmehr als Vorbild dessen, wonach ich strebte, mit unbeschreiblicher Gewalt mir ganz nahe. Ich konnte die Macht nicht abwehren, es schien mir plötzlich, als wäre hier in einem höhern, bedeutendern Anschließen an jene Gestalt allein Rettung. Einige junge Männer aus Berlin, die an

jenen engern Verbrüderungen christlich Gesinnter der Hauptstadt theilnahmen, kamen nach Heidelberg. Ihr Leben und Handeln, ihre Aeußerungen selbst waren ganz auf das eine Ziel alles Heils gerichtet. Oft versammelten sie sich zum Gebet, zur Betrachtung; ihre Sprache, wenn von Religion die Rede war, klang völlig biblisch. Ich gestehe es, jenes Gefühl, als wenn diesem Leben die innerste Wahrheit fehlte, als wenn auch hier mehr ein Manierirtes der Zeit, als eine große, reine, aus allen Quellen des geheiligten Lebens hervorbrechende Erscheinung mir entgegenträte, stieß mich anfangs zurück. Aber, ich weiß nicht, wie es zuging, war es die geheime Gewalt der Liebe, der Zauber, den die entfernte und mir doch so nahe Gestalt der Geliebten ausübte, allmälig hörte die Betrachtungsweise auf, mir fremd zu sein, ich mußte gestehen, daß in dem, was ich Wahrheit des Daseins nannte, oft nur eine gewisse innere Trägheit walte, die sich jedem Eindruck unbefangen überläßt, daß der Kampf gegen die gewohnte Weise, das beschwerliche Durchbrechen eines neuen Lebens nothwendig ein gewisses Ungeschick erzeugen, ein Gepräge des Mühsamen tragen müsse, daß, wenn es einer unschuldigen weiblichen Seele, die nie auf eine gefährliche Weise das Gleichmaaß verlor, vergönnt ist, es auch dann zu erhalten, wenn jener Durchbruch das Leben

verklärt und heiligt, ich doch nicht denselben mühelosen Uebergang erwarten dürfe. Bald verstand ich, was mir sonst unklar schien, fand Enthüllung tiefer Geheimnisse, wo ich sonst nur eine rohe Zusammenhäufung dunkler Worte sah. Die innere Bewegung verbreitete sich über mein ganzes Dasein. Am längsten dauerte es, ehe ich wirklich zu beten vermochte; aber ich rang, und mit welcher Angst, nach dem Gebet. Ein finstrer Unmuth ergriff mich immer gewaltiger; die Welt schien mir verwerflich, das Wissen bethörend, die Natur verlockend, aber in mir selber wütheteten die dunkelsten Mächte, ich sah mich der Hölle preisgegeben und rang in dumpfer Verzweiflung nach Rettung. Vergebens! Ein furchtbarer Stumpfsinn, eine hohle Leere, in welche ich wie in einen bodenlosen Abgrund hinabblickte, hielt mich fest, daß das Wort auf meinen Lippen erstarb, die Thränen den Augen fehlten, ja, die Seufzer in der verwundeten Brust erstickten. Da schien ich mir von dem Heile verlassen, von der ewigen Liebe auf immer verschmäht. Keine Hülfe, kein Trost trat mir entgegen, kein Freund konnte mir Hülfe leisten, denn nur zu wahr erschien mir meine Verzweiflung. O Gott! rief ich, ist das die Wahrheit, meine Wahrheit, daß ich völlig verstoßen bin, daß die Liebe sich von mir abgewandt hat? So rang ich tagelang, nächtelang, im=

mer vergebens; da, nachdem ich einst, verlassen, ohne Trost, mehrere Nächte schlaflos zugebracht hatte, war es mir, als triebe mich eine unwiderstehliche Gewalt, und ich stürzte auf die Knie. Heiland, Erlöser! schrie ich wie in Todesangst, Erlöser, der Du die ewige Liebe bist, errette mich, errette mich, erbarme Dich meiner! Die Hölle liegt offen vor mir, die Qualen der ewigen Verdammniß haben mich ergriffen, ich kann nichts, ich vermag nichts, sieh, ich bin hülflos ohne Dich. Und ich sank wie ohnmächtig hin, und die Thränen stürzten aus meinen Augen, den längst versiegten, und wollten nicht aufhören zu fließen, und die festgehaltenen Seufzer lösten sich von der gepreßten Brust. Ich weiß nicht, wie lange ich so dalag, aber es war mir, als wenn eine leise Stimme Trostworte mir zuriefe, als wenn der Friede, den ich verloren hatte, still zurückkehrte, als wenn aus weiter Ferne ein Hallelujah der Engel ertönte.

Ich war ein Anderer geworden, ja, mir war zu Muthe, wie einem vom Tode Erweckten; ich konnte beten, ich erkannte, daß ich in den Armen der Liebe ruhe, das heilige Wort war mir theuer, und ich fühlte eine Seligkeit, die allen Ausdruck übertrifft. Das ist der Weg, die Wahrheit und das Leben! rief ich, und eine selige Gewißheit verklärte mein Leben. So sollte

ich selbst erleben, was ich schon oft von Andern vernommen, was ich als innere Wahrheit bezweifelt hatte. Meine Qual mußte ich allein tragen; die Freude, die mich jetzt beglückte, mußte ich den Freunden mittheilen. Wie rührte mich die herzliche Theilnahme, wie innig war das gemeinschaftliche Gebet. Jetzt gehörte ich diesem engen Kreise ganz zu. Zwar traten nicht selten trübe Stunden des Zweifels mir entgegen, aber sie verschwanden wieder; denn ich hatte die innere Zuversicht gewonnen, die nichts zu überwältigen vermochte. Ich war der Welt abgestorben, um ein neues Leben zu führen. Wie armselig, wie nichtig erschien mir alles Wissen, wie kleinlich, was wir in den engen Schranken des menschlichen Erkennens zu erringen streben, gegen diese helle, klare, durch die Gnade mir aufgeschlossene Welt, in welcher alle Herrlichkeit dem Herrn gehört und wir, eben, indem wir Alles aufgeben, Alles empfangen, Freiheit durch Hingebung, Liebe um Liebe, volle Genüge. So lange ich lebe, wird mir diese Stunde theuer und heilig sein, obgleich — doch ich will der Erzählung nicht voreilen. —

Lindrup hatte seinem Freunde mit Verwunderung zugehört, die ruhige, heitere Weise, mit welcher er sich über Glauben, aber auch über Wissen, über Seligkeit,

so wie über jede schöne, bedeutende Erscheinung des Lebens äußerte, ließ ihn solche Stürme nicht vermuthen.

Ich erscheine Dir, sprach Burow, als er die Verwunderung des Freundes wahrnahm, anders, und doch hoffentlich im Grunde nicht anders. Doch höre weiter. Daß ich eilte, mein Glück der Geliebten mitzutheilen, daß ich mit großer Sehnsucht der Antwort entgegensah, kannst Du wohl denken. Aber diese ersehnte Antwort kam nicht, und ich gerieth in große Unruhe. Endlich erfuhr ich, aber nicht durch Antonie, daß die Mutter plötzlich gestorben sei. Ich verließ Heidelberg, und von mancherlei Gedanken gequält erreichte ich das Gut der Aeltern. Die Schwester der Mutter hatte es in Besitz genommen. Diese ältere Halbschwester war, von einer katholischen Mutter erzogen, selbst eine sehr eifrige Katholikin. Ich hatte zwar oft gemerkt, wie sie auf die religiöse Gesinnung meiner Geliebten einzuwirken suchte, aber wenig darauf geachtet. Ja, nichts schien mir unglaublicher, als daß irgend eine Ueberredung den stillen, ungestörten Glauben, durch welchen Antonie so glücklich war, erschüttern könne. Die Tante kam mir kalt entgegen. Auf meine Frage, wo Antonie sei, antwortete sie ausweichend. In den besten Händen, sagte sie; ihr Vormund hat geglaubt, daß es ihr sehr heilsam sein würde, wenn sie eine Zeit=

lang unter der Aufsicht einer sehr respektabeln Dame lebte. Ihre oft geäußerten atheistischen Gesinnungen, mein Herr, Ihre thörichte Philosophie läßt uns eine Verbindung des guten, frommen Mädchens mit Ihnen nicht wünschen. Sie wissen, antwortete ich und vermochte die Heftigkeit, die diese unerwartete Sprache erregte, doch nicht zu unterdrücken, Sie wissen, daß Antonie mit Einwilligung beider Aeltern, — auch der Vater lebte damals noch, — meine Verlobte ist. Sie hat mir Treue gelobt, Sie werden es doch nicht wagen, uns zu trennen? Wenn nun aber, erwiederte die Tante mit großer Ruhe, Antonie selbst eine Verbindung aufzuheben wünscht, die sie unglücklich machen würde. Diesen Wunsch hat sie nie geäußert, rief ich; das müßte ich von ihr selber erfahren. Ich habe ihr Briefe geschickt und keine Antwort erhalten, man hat meine Briefe unterschlagen. Ich spreche von keiner Vergünstigung, vielmehr von einem Recht, was ich in Anspruch nehme. Ich forderte den Namen des Vormundes, und die Tante schien bei der Enschiedenheit meiner Sprache doch in Verwirrung zu gerathen, besonders, da ich ihr nicht verhehlte, wie ich die Landesgesetze zu meiner Hülfe aufrufen könnte. Aber auch diese Hoffnung ging verloren, als der Vormund genannt wurde. Das Gut war in die Hände der Verwandten

gerathen, und das nicht unbedeutende Vermögen meiner Geliebten war in Straßburg niedergelegt worden. Ich sah eine offenbare Intrigue, Antonie in die Gewalt einer fremden Macht zu bringen, sie von mir zu entfernen und für die katholische Religion zu gewinnen. Ich wußte aber auch nur zu gut, welche geheime Mittel in Frankreich den Katholiken zu Gebote standen, und jetzt erst war mir die Gefahr, in welcher wir beide uns befanden, völlig klar. Vergebens fragte ich nach Antoniens Wohnort. Die Tante versicherte, daß sie den gegenwärtigen Aufenthalt der Nichte selbst nicht kenne. Ich vermuthe, setzte sie hinzu, daß sie in Paris ist. Erst nach einiger Zeit wird sie nach Deutschland kommen, um der Leitung einer Frau übergeben zu werden, die allgemein geschätzt wird. Sie verwies mich mit allen Ansprüchen an den Vormund. Aber dieser war mir völlig unbekannt, und ich erwartete nichts von ihm.

Hoffnungslos verließ ich das Gut, welches in den preußischen Rheinprovinzen liegt. Ich kannte es bisher nur aus den Beschreibungen Antoniens, aber es war mein höchster Wunsch, hier mit ihr in stiller Zurückgezogenheit zu leben. Jetzt erschien also die erste ernsthafte Prüfung, und ich konnte die Kraft, die ich gewonnen hatte, erproben. Mein Kummer schien zwar

schon dadurch sehr vermindert, daß ich jetzt überzeugt war, man hatte Antonie gezwungen. Ich gestehe, als ich die Nachricht der Tante erhielt, als sie mir einzureden suchte, Antonie selber wünsche die Verbindung aufzuheben, da befiel mich eine unbeschreibliche Angst, obgleich ich dieser Nachricht keinen Glauben beimaß; ich mußte mir aber bekennen, daß Antoniens entschiedene Treulosigkeit meine ganze Ruhe zerstören, meinen Glauben erschüttern würde. Jetzt, als ich alle Umstände genau überlegte, blieb mir kein Zweifel. Mit schwerem Herzen entfernte ich mich, entschlossen, so wenig Hoffnung ich auch hatte, den Vormund aufzusuchen und mein Recht geltend zu machen. Als ich eben das Schloß aus den Augen verlor, sah ich einen Mann aus der Gartenthür hervortreten, der mir zu winken schien. Ich ritt auf ihn zu und erkannte einen Bedienten der Mutter. Er überreichte mir einen Brief und entfernte sich eilig, als fürchtete er eine Entdeckung. Ich erkannte Antoniens Hand. Der Brief bestätigte meine Vermuthung. Es war wirklich die Absicht gewesen, sie nach Frankreich zu bringen; als sie aber entschieden erklärte, daß sie es nie gutwillig leiden würde, daß sie abwarten wollte, ob man es wagen würde, Gewalt zu brauchen, beschlossen sie, daß sie vorläufig eine Frau besuchen solle, die sich in Fran=

ken aufhielt und eine entfernte Verwandte des Vaters war. Obgleich Antonie die Absicht durchschaute, widersetzte sie sich nicht, ja, sie wünschte selbst in der Nähe einer Frau zu leben, die sie in früher Jugend gekannt und geliebt hatte, und die nach Allem, was sie vernahm, die größte Verehrung genoß und verdiente. Sie war in der Familie unter dem Namen Tante Sophie bekannt, und oft war in meiner Gegenwart von ihr die Rede gewesen. Man erzählte von ihr Mancherlei. Durch Schönheit, durch Talente, durch eine seltene Bildung ausgezeichnet lebte sie einst in Dresden. Ein zartes Verhältniß hatte sich, wie man behauptete, zwischen ihr und einem deutschen Fürsten gebildet; aber noch mehr hatte eine stille Leidenschaft gegen einen Fremden, der, irre ich nicht, ein Norweger war, ihre innere Gemüthsruhe gestört. In dieser Stimmung ward sie katholisch und blieb es, ja, gewann eine Ruhe und Heiterkeit, die sie höchst liebenswürdig machte. Sie trat in ein Kloster, welches einige Jahre darauf aufgehoben ward. Da vereinigte sie sich mit einigen der vertrautesten Nonnen und wandte ihr bedeutendes Vermögen dazu an, eine Wohnung in der nämlichen Gegend zu bauen, wo sie, in stiller Betrachtung, mit den Freundinnen das strengste Nonnenleben fortsetzte. Sie ist ein Segen für die ganze Umgebung, und ein Jeder,

der ihr nahe zu treten das Glück hat, hört nicht auf, von ihrer Milde, ihrer Anmuth, ihrem Verstande zu reden. Zwar war es Antonien wohl bekannt, daß sie die einmal gewonnene Ueberzeugung mit großem Eifer festhielt, daß sie auf jede Weise ihren Verstand, ihre Beredsamkeit, ja, jeden Vorzug, den sie besaß, benutzte, um Mädchen und Frauen für ihren Glauben zu gewinnen. Was die Meisten eine Verführung nannten, hörte ich Antonie oft mit Wärme vertheidigen. Ich fürchte nicht, schrieb sie, verführt zu werden, und alle Vorzüge der Umgebung sollen mich nicht blind machen gegen die Verirrungen des Ganzen. Sie äußerte die Vermuthung, daß meine letzten Schreiben unterschlagen sein müßten; sie erzählte, wie sie einem Bedienten diese Zeilen anvertraut habe, weil sie mit Grund erwarten könne, daß ich, wenn ich den Tod der Mutter erführe und unmittelbare Nachrichten von ihrer Hand ausblieben, nach dem Gute eilen würde. Endlich bat sie mich, sie aufzusuchen — der Wohnort der Tante Sophie war bezeichnet — und Du wirst Dir vorstellen können, daß ich sogleich dahin reiste.

Es war ein sehr schöner, stiller Sommerabend, als ich die Gegend erreichte. Ein ansehnlicher Fluß durchlief das Thal, Trauerweiden und Hängebirken wuchsen an den Ufern, neigten sich über die ruhig fort-

fließende Wasserfläche und senkten ihre Zweige still zu ihr herab, grünende Wiesen, fruchtbare Felder liefen, allmälig heransteigend, auf beiden Seiten bis an die waldbedeckten Berge. Das Vieh ward nach den Dörfern getrieben, die Bauern kehrten von ihrer Arbeit singend zurück, die sinkende Sonne schien heiter in das Thal hinein. Ich erreichte eine Anhöhe, und unter mir lag ein liebliches Dorf. Alle Häuser waren von Gärten umgeben, die Landstraße, von dem nahen Ufer auf einer, von Wiesen und Feldern auf der andern Seite begränzt, lief breit und eben in das Dorf hinein. Das Vieh zog eben brüllend ein, Wagen, mit Heu beladen, verloren sich zwischen Häusern, freundliche Frauen und Männer in reinlicher Tracht gingen grüßend bei mir vorüber. Gelobt sei Jesus Christus! klang es mir immer entgegen, und ich konnte jenes: In Ewigkeit, Amen! nicht erwiedern ohne innige Rührung. Wie kleinlich, wie armselig erschienen mir unsere Grüße, die nur auf die Wünsche, die sich zwischen Schlafen und Essen bewegen, leer und bedeutungslos hinweisen. Weß das Herz voll ist, deß fließt der Mund über, dachte ich. Ich hatte jenen schönen Gruß der katholischen Bauern oft schon in meinem Leben gehört und in Zerstreuung gedankenlos erwiedert. Jetzt trat er mir höchst bedeutend entgegen. War es der schöne Abend, die milde,

ich eilig einige Zeilen, um meine Ankunft zu melden und für den nächsten Tag um ein Gespräch anzusuchen. Ein Mädchen empfing das Billet mit Freuden. Du gehst gern, mein Kind? fragte ich sie. Ach, ein jedes Mädchen schätzt sich glücklich, wenn sie zu der heiligen Nonne hineintreten, wenn sie ihren Segen empfangen darf, antwortete die junge, schöne Dirne und erröthete. Wir haben nur Fastenspeisen, gnädiger Herr, sagte die Wirthin. Ich versicherte sie, daß ich gern mit fasten würde. Es wurde aufgetragen, und nach der Mahlzeit führte mich die Frau mit vieler Treuherzigkeit nach der Schlafstube. Wir stiegen eine Treppe hinauf. Werden Sie zufrieden sein? fragte sie und zeigte nach dem reinlichen Bette hin. Heiligenbilder hingen an den Wänden, ein Kruzifix stand unter dem Spiegel. Das Zimmer war sehr heiter, freundlich, sauber, die dichten Zweige einer Linde bedeckten das eine Fenster, das zweite war frei und hatte eine reizende Aussicht. Die entfernteren Berge, die das Thal von dieser Seite begrenzten, lagen jetzt in Abendnebel gehüllt. Die Schenke lag selbst auf einer Anhöhe und sah in ein heimliches, höchst einsames Querthal hinein. Zwischen den Bäumen entdeckte ich, weiß angestrichen, ein heiteres, ansehnliches Gebäude, auf welches ich herab sah; es war von dem Garten, der einem bunten

Walde ähnlich sah, umgeben, und nur nach der Schenke zu erblickte man einen weiten Hof, auf dessen einer Seite eine ziemlich ansehnliche Kapelle lag. Das Ganze war von hohen Mauern umgeben, so daß es nur von unserm höhern Standpunkte aus möglich war, das Gebäude zu entdecken. Ist das die Wohnung? fragte ich. Ja, erwiederte die Frau, das ist das neue Kloster, wo unsere Mutter, unser Engel hauset. Seit sie hier wohnt, ist Alles gesegnet. Ich dachte wohl, daß es dem Herrn lieb sein würde, in diesem Zimmer zu wohnen; denn da Sie sie kennen und sprechen wollen, so müssen Sie sie lieben und verehren. Sie ist so fromm, so heilig, so freundlich und heiter, wie die lieben Engel im Himmel, sie lebt in beständigem Gebet, und dann ist sie auch so verständig und hochbegabt. Sie sorgt für unser Seelenheil, aber vergißt auch das leibliche nicht. Ach, die allerschönsten Heiligenbilder hat sie für die Kapelle gemalt. Sie sollen die Madonna sehen am Altar, selbst ein Ketzer muß hinknien, wenn er das Bild erblickt. Und wenn sie singt, wenn ihre vollen Töne um Barmherzigkeit flehen für uns arme Sünder, dann ist es, als wenn man sich erleichtert, die schwere Bürde abgewälzt fühlte und die Gnade so recht eigentlich im tiefsten Herzen spürte, dann erfährt man recht, was eine Fürbitte bedeutet. Alle unsere Mädchen müs-

sen täglich in das Kloster, was sie erbaut hat und aus ihren Mitteln unterhält, da werden sie von ihr und drei andern Nonnen, die auch gar fromm und holdselig sind, nur nicht mit ihr zu vergleichen, erzogen, und lernen dort schreiben, lesen und beten. Sie hat zwei gar fromme, gelehrte und verständige Priester hergerufen, mit welchen sie Alles überlegt, und die auch nicht müßig sind. Diese unterrichten die Knaben. Sehen Sie, jener Flügel da ist ein Hospital, da kommen unsere Kranken und wohl auch einige aus der Umgegend hin, daß die zehn Betten immer voll sind. Ein braver Arzt lebt da, und sie selbst und die Schwestern haben auch Einsicht in die Arzneikunde, und pflegen uns, wenn wir krank sind. Auch ich lag selbst in so einem Bette; sie, die Fromme, reichte mir Arznei in einer gefährlichen Krankheit. Ich glaubte sterben zu müssen und freute mich schon darauf, so lieblich wußte sie mir den Tod und die Seligkeit darzustellen, obgleich ich Mann und Kind sehr lieb habe, keinen Mangel leide und recht gern lebe. — Jetzt klang in der schon hereinbrechenden Abenddämmerung, ernst und feierlich, die Abendglocke aus dem Kloster, und stillschweigend kniete die Frau vor dem Kruzifix und murmelte Gebete, indem die Perlen des Rosenkranzes durch die Finger schlüpften. Ich war tief bewegt, aufgelöst in

Thränen, und die Hände falteten sich unwillkürlich zum Gebet. Die Frau stand auf, meine Andacht rührte sie. Ich bat um Ruhe, und sie entfernte sich.

Wie? rief ich, als ich allein war, bist Du blind gewesen? Ist die himmlische Gnade Dir jetzt erst offenbar geworden? Giebt es eine eigene, dem Verblendeten verborgene, höhere Welt, in welcher diese Glücklichen leben, die all ihr Thun regelt, ihr ganzes Leben liebevoll umfaßt? Haben die Gnadenmittel, die einzeln, abgerissen in unsern verödeten Kirchen uns gereicht werden, die wie traurige, stechende Herbstblumen unter den verwelkten Halmen dastehen, sich noch jetzt zu einem großen, heitern Frühlinge ausgebreitet, daß ein göttliches, wahrhaft versöhnendes Leben selbst in unserm irdischen wurzelt, daß Blätter und Blüten mannigfaltiger Art sich entwickeln und in den himmlischen Aether hineinragen? Haben die Reformatoren, um das Ungeziefer zu vernichten, die Blüten ausgerauft, daß sie nun freilich sagen können: Sieh, das Ungeziefer ist fort! indem sie uns nur die kahle Erde überließen? Ich fühlte wohl eine heilige Scheu, wenn ich an den Glauben meiner Väter dachte; aber gewohnt, dem, was ungeheuchelte Betrachtung, was innere Wahrheit mir zurief, unbefangen mich hinzugeben, war ich mir auch bewußt, daß keine äußern Rücksichten mich abhalten würden, meiner

Ueberzeugung zu folgen, wenn, was mich jetzt so tief ergriff, feste Wurzel fassen sollte.

Das Mädchen war lange weggeblieben, sie hatte dem Abendgebete beigewohnt und brachte mir die Nachricht, daß die Nonne mich erwarte, und daß den Morgen darauf um zehn Uhr Jemand erscheinen würde, um mich hinzuführen.

Ich brachte die Nacht schlaflos zu; ich glaubte nicht, daß Antonie, die ich nun zu sehen hoffte, dem Eindrucke, der schon bei der ersten Annäherung mich so gewaltig ergriff, hätte widerstehen können, und noch konnte ich mit mir nicht einig werden, ob ich mich darüber freuen sollte oder nicht. Ich rang im Gebete nach Klarheit, nach Einsicht, aber mein Gemüth war zu unruhig bewegt. Alle harten Urtheile über den Katholicismus tönten vor meinen Ohren, und die Einfachheit unseres Gottesdienstes erschien mir dann reiner, heiliger.

Mit Sehnsucht erwartete ich die Stunde, die mich nach dem Heiligthume führen sollte. Es war nicht bloß die Hoffnung, meine Geliebte zu sehen, die mich erfüllte, es war ein heiligeres Gefühl, welches mich zugleich durchdrang, wenn gleich nicht beruhigte. Eine alte Frau erschien endlich, und ich folgte, mit segnenden Wünschen von der Wirthin entlassen. Wir gingen

durch das freundliche Dorf, eine Allee führte seitwärts in das enge Seitenthal hinein. Wir erreichten die äußern Häuser, in welchen der Inspektor, die Priester und die Arbeiter wohnten, und die hohe Mauer verbarg völlig das Kloster. Wir standen vor der starken, wohlverschlossenen Thür, und die Frau klingelte. Die Thür, durch eine Feder geöffnet, sprang auf, wir traten hinein, und sie fiel hinter uns wieder zu. Die Frau führte mich nicht in das Gebäude, sondern in die Kapelle. Wohnen Sie erst dem Gebete bei, sagte sie; wenn dieses beendigt ist, werde ich Sie unserer Mutter vorstellen. Sie selbst schlüpfte in einen Nebenstuhl, schlug das Kreuz und betete. Ich stand in der Kapelle. Wenige Menschen knieten hier und da, der Prediger intonirte ein Gebet. Die herrliche Madonna — es war eine Kopie der Dresdener — zierte den Altar, in mehrern Bildern glaubte ich Kopien bekannter Meister zu erkennen, sie waren vortrefflich, mit der größten Sorgfalt ausgearbeitet, und in diesem Augenblicke erschienen sie mir wie wahre Heiligenbilder. Das Gebet war geendigt, ich war fast unwillkürlich hingekniet — um kein Aergerniß zu geben, sagte ich mir, mich zu entschuldigen, und erröthete über die innere Selbstbelügung meines Herzens, das sich die wahre Andacht zu gestehen scheute. Jetzt ertönte hinter dem Gitter, das die Ge=

stalten verbarg, ein Gesang. Es waren vier weibliche Stimmen, ohne alle Begleitung. Sie sangen das Cor mundum von Leonardo Leo. Ich kannte es, ich hatte es öfters gehört, katholische Musik bildet ja einen Luxusartikel unserer Theezirkel. Aber s o, auf d i e s e Weise hörte ich es nie. Die tiefen, herrlichen Stimmen der verborgenen Gestalten tönten in der leeren Kapelle wieder, das cor mundum erst ganz langsam und tief, dann das crea höher, dringender, und bei der ergreifenden Wiederholung wie flehend. Cor mundum crea in me, Deus, et spiritum tuum innova in visceribus meis, betete ich in tiefer Inbrunst, während die Töne mich zauberisch umgaben. Besonders ein Alt klang mit wunderbarer Kraft und Stärke durch, und es war mir, als erbebte das Innerste, als wollte das gereinigte Herz, die verklärte Gestalt sich loswinden, als tönte die Posaune, die die Todten aus den Gräbern riefe, als lernte ich die Wonne der völligen Auflösung kennen.

Der Gottesdienst war beendigt; ich hörte, wie die Frauen hinter dem dicht verschlossenen Gitter die Kapelle verließen; die Knienden erhoben sich, und mir winkte die Frau, die mich hierher begleitet hatte. Ich ward in das Gebäude hineingeführt, eine Thür ward geöffnet, und ich fand mich nun allein in einem Ge=

mache, völlig, wie die Sprachzimmer der Nonnenklöster, eingerichtet. Ich durfte nicht lange warten. Hinter dem Gitter trat eine schlanke Gestalt, in Nonnentracht, den langen, schwarzen Schleier zurückgeschlagen, herein. Ich sah eine Frau, die man noch schön nennen durfte. Die schwarzen Augen blickten, nicht ohne Feuer, nach mir hin, aber die Blässe, der stille Ernst milderte das Feuer derselben. Alle ihre Gesichtszüge waren höchst zart, der feine Mund besonders äußerst reizend, eine milde Größe, etwas Vornehmes und Geistreiches war in diesen Zügen das Vorherrschende, und man hätte eher glauben sollen, eine Dame von hohem Stande, durch ein wechselndes Leben gebildet, zu sehen, als eine Nonne, wenn nicht der trübe Ernst in ihrem Blicke die Spuren der anhaltenden Betrachtung, des büßenden Lebens gezeigt hätte.

Sie schritt auf das Gitter zu, und auch ich näherte mich. Ihr Name, sprach sie, entdeckt mir den Grund, der Sie herführt. Sie suchen Antonie. Ist sie nicht hier? rief ich, die Nonne unterbrechend, von Erstaunen und Schrecken betäubt. Ich muß sehr bedauern, antwortete sie, daß der Aufenthalt unter uns dem guten Mädchen nicht zu gefallen schien. Sie folgte der Aufforderung der Gräfin Waldberg, die Ihnen bekannt sein muß, sie auf ihrer Reise nach Rom zu be=

gleiten. Und so schnell, sagte ich, konnte sie sich entschließen, einen Ort zu verlassen, der nach Allem, was ich in wenigen Stunden erfuhr, ihr theuer werden mußte? Sie forderte mich auf, sie hier aufzusuchen, und jetzt, da ich hierher eile, ist sie fort. Sie erwartete Ihre Ankunft, erwiederte Sophie, und hat mir dieses Schreiben anvertraut, es Ihnen einzuhändigen. Es wird ohne allen Zweifel die Gründe der schnellen Abreise enthalten — und ich ahne den Inhalt, setzte sie mit einem schmerzlichen Lächeln hinzu. Vielleicht werden die Gründe auch Ihnen hinlänglich erscheinen, und Sie werden dann keine Ursache finden, diesen Ort wieder zu betreten. Sollte dieß aber nicht der Fall sein, sollten Sie, nachdem Sie diesen Brief gelesen haben, noch ein Gespräch wünschen, dann werde ich mir ein Vergnügen daraus machen, Ihnen jede Auskunft, die ich zu geben vermag, mitzutheilen. Ich muß Sie zwar ersuchen, daß Sie mir die Bestimmung der Stunde gütig überlassen; die strenge Regelmäßigkeit unserer Beschäftigungen erlaubt keine willkürliche Unterbrechung. — Als ahnte sie meine Stimmung, als wollte sie eine leidenschaftliche Aeußerung von meiner Seite vermeiden, zog sie sich stillschweigend zurück, und mir blieb nichts übrig, als mich, verwundert, überrascht, verwirrt, zu entfernen.

Noch immer vermag ich nicht ohne eine geheime Angst an die Gefühle zurückzudenken, die mich ergriffen hatten, als ich nun das Kloster verließ. Keinen der Eindrücke, die mich kurz vorher bewegten, vermochte ich wieder zu finden. Ich sah das freundliche Thal nicht, das Gebet war mit seinem Segen entflohen, die herrlichen Töne waren verstummt, die hohen Gestalten der Kunst, ja, selbst die Nonne, die als der lebendige, geheimnißvolle Hintergrund das Ganze trug und pflegte, war vergessen. So lange ich mit Sicherheit die Gegenwart der Geliebten voraussetzte, so lange ich sie in der wunderbaren Umgebung sah, ergriffen von Allem, wie ich, mit dem mächtigen Eindrucke kämpfend, vielleicht schon überwunden, so lange überließ ich mich jedem Gefühle, und Menschen und Gegend, Gestalten der Kunst, Töne des Gesanges, stille Andacht, heiliges Gebet, gleichsam der wohlthätige Segen, der über allem Leben ruhte und, einer innern Sonne gleich, diesen glücklichen Wohnsitz erhellte, wie die äußere, erfüllten mich mit einem stillen Entzücken. Aber sie war aus dieser Gegend entflohen, und wie mich die Aeußerungen der Nonne vermuthen ließen, um Gefahren zu entgehen, die in diesen Reizen lauerten. Ein entsetzlicher Zwiespalt, aus getäuschter Liebe und innern religiösen Zweifeln furchtbar gewoben, ergriff meine erschütterte Seele,

und mit geflügelten Schritten eilte ich zurück nach meiner stillen Kammer, um den verhängnißvollen Brief zu eröffnen, dessen verborgener Inhalt alle meine Gedanken fesselte, obgleich ich eine geheime Scheu fühlte, wenn ich an ihn dachte.

Ich trage diesen Brief, der damals meine innere Verwirrung in's Grenzenlose vermehrte, immer bei mir, sprach Burow, indem er ihn aus seiner Brieftasche herausnahm und entfaltete. So lautete er:

„Du darfst Dich, Geliebter, nicht wundern, daß „ich einem Aufenthalte zu entfliehen suche, der mir peinigend wurde. Du wirst mir Recht geben, wenn Du „diese Zeilen mit Ruhe durchgelesen hast, und wirst ge„stehen müssen, daß es meine Pflicht war, eine Gele„genheit zu benutzen, die in dem bedenklichsten Augen„blicke sich mir so freundlich darbot. Ich bedachte mich „um so weniger, da es mir ja bekannt ist, wie es Deine „Absicht war, nach Beendigung Deiner Universitätsstu„dien Italien zu bereisen. So findest Du mich, viel„leicht nur wenige Wochen später, in dem reizenden „Italien und in einer freien, angenehmen Lage.

„Als ich hier ankam, ward ich, wie ich es erwar„tete, sehr freundlich aufgenommen. Daß die Woh„nung der Tante völlig klösterlich eingerichtet war, daß „sie und ihre ältern Freundinnen nicht bloß die Non=

„nentracht noch immer trugen, sondern sich auch den
„allerstrengsten Ordensregeln unterwarfen, überraschte
„mich freilich; es war mir völlig unbekannt gewesen.
„Gleich nach meiner Ankunft und nachdem sie mich den
„übrigen Nonnen vorgestellt hatte, sprach sie: Liebe An=
„tonie, ich freue mich herzlich, Dich hier zu sehen, aber
„ich muß befürchten, daß Dir der Aufenthalt nicht an=
„genehm sein wird. Unsere Lehrstunden dürfen nicht
„abgebrochen werden, die Stunden, die für die Pflege
„der Kranken einer jeden unter uns zugetheilt sind,
„müssen genau gehalten werden, und was wir unserm
„Gott schuldig zu sein glauben, unsere Gebete, unsere
„Gesänge, die heiligen Messen dürfen wir noch weniger
„versäumen. Unser ganzes Leben ist einer strengen Ord=
„nung, unabänderlichen Geboten unterworfen, und wir
„gestehen der weltlichen Behörde die Macht nicht zu,
„einen Eid zu lösen, der uns für unser ganzes Leben
„bindet, und den wir, durch eine gütige Fügung Got=
„tes, in seinem ganzen Umfange zu erfüllen in den
„Stand gesetzt sind. So ist unsere Zeit völlig mit Be=
„schäftigungen erfüllt, und es bleiben uns für die mü=
„ßige Unterhaltung nur wenige Minuten übrig. Zum
„Glück ist ein junges Mädchen, kaum älter, als Du
„selber bist, in unserer Mitte. Sie wünscht in der Zu=
„kunft an unserem Leben theilzunehmen, sie hat den

„schönen Muth gehabt, der Welt zu entsagen, und da „die Prüfungszeit nicht so strenge ist, da sie an vielen „unserer Beschäftigungen noch keinen Antheil nehmen „kann, mag sie Deine Gesellschafterin sein, und wie sie „sich über Deine, wirst Du Dich über ihre Bekannt= „schaft freuen. — Kaum hatte die Tante diese Anrede „geschlossen, die mich doch zu ängstigen anfing, als ein „junges, höchst anmuthiges Mädchen, von dem Dorfe „zurückkehrend, hereintrat. Elise, sagte die Tante, ich „stelle Dich hier meiner Verwandten vor. O, wie freue „ich mich, liebe Mutter! rief sie; ich hatte die Ankunft „erfahren und eilte zurück. Die Tante überließ mich „dem Mädchen ganz, sie ging mit den übrigen Nonnen „fort, und Elise führte mich nach dem für mich be= „stimmten Zimmer. Es war sehr freundlich und heiter. „Ueber die Bäume des Gartens sah ich die Dächer des „Dorfes und ein stattliches Haus, die Schenke, wie „Elise versicherte. Seitwärts krümmte sich der Fluß „zwischen Gebüschen, die waldigen Berge erhoben sich „in der Ferne, und aus dem Fenster hinausblickend ent= „deckte ich einen prachtvollen Blumenflor von hochstäm= „migen Rosen. Das Zimmer selbst war elegant, fast „prächtig, eine Kammer war für das Bette bestimmt, „Bossuet, Fenelon, Thomas a Kempis, Stolbergs „Kirchengeschichte und sein schönes Buch von der Liebe

„standen, prächtig eingebunden, auf kleinen, saubern, „schwebenden Bücherbrettern, die durch seidene Schnüre „zusammengehalten wurden, und ich konnte freilich auf „die Absicht schließen. Da mir aber diese Schriften „nicht unbekannt waren, da sie mir alle lehrreich, ja, „theuer und höchst schätzbar waren, so machte diese „Wahl, eben, weil sie die Gesinnung der Tante und „den Einfluß, den sie gern und wohlmeinend auf mich „ausüben wollte, so freimüthig und doch auf eine so „schöne, keineswegs zudringliche Weise aussprach, auf „mich einen sehr angenehmen Eindruck. Eben so we= „nig störte mich ein sehr schönes Kreuz, welches auf „einem niedlichen Tische stand. Ob es meiner Tante „recht war, daß ich meine Bibel daneben hinlegte, weiß „ich zwar nicht.

„Elise gefiel mir sehr; sie hatte etwas überaus „Wahres, höchst Einfaches in ihrem Wesen, und daß „ein geheimer Kummer sie drückte, daß die zurückge= „drängte Thräne das Auge feucht hielt und wie eine „regenschwangere Wolke den Glanz desselben verbarg, „machte sie mir nur noch theurer. Unsere Unterhal= „tung wurde bald zutraulich, und es konnte mir nicht „verborgen bleiben, daß sie den Schmerz, der an ihrem „Dasein zehrte, durch die Religion, durch Andachtsübun= „gen mehr betäubte, als überwand. Ich entdeckte et=

„vermeidliches Unglück zu tragen war, erschien, und ich
„gestehe, daß ich sie bewunderte, daß ich kaum begriff,
„wie es ihr möglich sei, so Vieles zu übersehen, so man=
„nigfaltige Geschäfte klar zu überschauen und zu be=
„herrschen, und zwar auf eine so stille, ruhige, geräusch=
„lose Weise, so ganz ohne den Anschein einer eilenden,
„hastigen Geschäftigkeit, daß, wer sie so walten sah, sie
„fast müßig glaubte. Zwei Priester erschienen täglich
„und näherten sich mir, aber anfangs ohne alle Zu=
„dringlichkeit. Ihre Gespräche waren gewählt, es wa=
„ren Männer von Bildung, geistreich, klug, im Um=
„gange gewandt, und ich sah sie gern. Schon am vier=
„ten Tage fragte mich die Tante, wie mir mein Auf=
„enthalt gefiele, und wie konnte ich den Eindruck ver=
„heimlichen, den so viel Ungewöhnliches und Treffliches
„auf mich gemacht hatte. Die Lebhaftigkeit, mit wel=
„cher ich meine Umgebung lobte, die Ausführlichkeit,
„mit welcher ich, was ich gesehen, bewunderte, be=
„schrieb, die Herzlichkeit, mit welcher ich meine Freude
„äußerte, schien sie sehr angenehm zu überraschen. Es
„war offenbar nicht Eitelkeit, die auf eine geheime
„Weise sich an der Schmeichelei ergötzt, es war jene
„höhere Freude, die sich da äußert, wo wir glauben,
„daß unser besseres Dasein heilsam auf Andere gewirkt
„hat. Ja, sie verheimlichte ihre Freude nicht.

„Indessen gestaltete sich mein Verhältniß zu Elisen „immer vertraulicher, und sie erzählte mir unter tau„send Thränen die Ursache ihres Kummers. Sie hatte „einen jungen Protestanten geliebt. Die Aeltern bil„ligten dieses Verhältniß, der Beichtvater schien nichts „dagegen einzuwenden. Der junge Mann war nach „Italien gereist; da wurden seine Briefe seltener, die „wenigen Zeilen, die er schrieb, lauteten beunruhigend. „Elise theilte mir einige mit, und ich konnte nicht an„ders glauben, als daß irgend ein Geheimniß den in„nern Frieden des jungen Mannes zerstörte. Während „der Zeit hatten sich über ihn die schlimmsten Gerüchte „verbreitet; er sollte ein wildes, wüstes Leben führen, „ein großer Theil seines Vermögens sei durch Aus„schweifungen verzehrt, er sei, behauptete man, in ge„fährliche Verbindungen gerathen und laufe Gefahr, als „ein Verräther ergriffen und bestraft zu werden. End„lich war ein Brief angekommen; er war sehr lange „unterweges gewesen. In verzweifelten Ausdrücken be„schwur der junge Mann sein Mädchen, ihn zu verges„sen. Ich will Dein Bild aus meiner Seele reißen, „schrieb er; wie darf ein Unglücklicher, Geächteter, von „Allen Verstoßener, auf das Glück der Liebe hoffen? „Vergiß mich. Mir verschwimmt Vergangenheit, Ge„genwart und Zukunft, ich habe keine Erinnerung mehr,

„Mir ist es, als hätte ich Dich schon vergessen. — Diese „Aeußerungen hatten die Umgebung, die Aeltern, der „Beichtvater, die jetzt die unglückliche Verbindung auf=„gehoben wünschten, benutzt, um Elisen zu beweisen, „daß sie verlassen sei. Sie konnte nicht läugnen, daß „in den glücklichen Tagen ihres vertraulichen Zusam=„menseins der Geliebte ihr die Bibel mitgetheilt habe, „daß er, der selbst andächtig, christlich war, oft über „die Geheimnisse der ewigen Liebe gesprochen, daß sie „schon anfing, Manches anders zu betrachten, als sonst. „Ihrem Beichtvater konnte dieß nicht verborgen blei=„ben. Jetzt quälte man die Arme mit fortdauernden „Vorwürfen. Dafür, daß er sie hatte verführen wol=„len, dafür, daß sie seinen Lockungen Gehör schenkte, „mußten sie beide büßen. Man brachte sie dazu, ih=„rem Geliebten zu schreiben, daß sie seine Entsagung „annehme. Seit der Zeit hatte sie von dem armen „Verlassenen nichts gehört; man versicherte ihr, er „schmachte in einem Gefängnisse. Sie verfiel in eine „heftige Krankheit und suchte jetzt ihren Kummer durch „Andachtsübungen zu betäuben. Ich will Dir's ge=„stehen, ich ahnte in diesem ganzen Vorfalle etwas Un=„heimliches. Ich fragte nach der Beschaffenheit der „Gerüchte, und ob diese denn auch so völlig sicher wä=„ren. Es ist wohl möglich, daß der Verdacht, als

„wenn Manches herbeigeführt sei, um die Trennung
„zu bewirken, auch, ohne daß ich ihn ausdrücklich äu=
„ßerte, in meinen Gesprächen zu erkennen war. Die
„Liebe ahnet Alles, was in irgend einem Verhältnisse
„zu ihr steht. Elise war sichtbar verändert. Sie ward
„unruhig, die schwärmerische Andacht hatte, so schien
„es, ihren Einfluß verloren, und ich mußte bereuen,
„aus einer schwachen Theilnahme ihren stillen Kummer
„in einen heftigern Schmerz verwandelt zu haben.
„Aber was mir am meisten auffiel, war, daß Elise
„von jetzt an sich von mir entfernter hielt, daß sie in
„ihren Gesprächen nie wieder ihre Liebe berührte, daß
„sie überhaupt verlegen, schüchtern, fast ängstlich war,
„wenn sie kurze Augenblicke mit mir zubrachte. Auch
„die Priester, die Tante waren nicht, wie sonst, die Ge=
„spräche sahen Ermahnungen nur gar zu ähnlich, eine
„jede Gelegenheit ward benutzt, um bald versteckter, bald
„offener die Ketzer anzugreifen und die Vorzüge der ka=
„tholischen Kirche zu entwickeln. Ich sah in wenigen
„Tagen das ganze Verhältniß, welches so erfreulich an=
„fing, völlig verändert, ja, ich war zuletzt fast ganz auf
„das Lesen beschränkt. Meine treue Luise durfte von
„Anfang an die Nacht nicht innerhalb der Mauern zu=
„bringen. Sie wohnte bei einer Witwe, dicht an dem
„Kloster, erschien täglich auf einige Stunden, und Du

„kannst Dir leicht vorstellen, daß sie wenig mit einem „solchen Leben zufrieden war. Auch bis auf sie er„streckte sich die Bekehrungssucht.

„Ich sah wohl ein, daß diese Lage sich immer „ängstlicher gestalten würde, und ich beschloß, obgleich „nicht ohne Furcht, auf die Großmuth, auf die edle „Gesinnung der Tante vertrauend, ihr völlig offen „entgegenzutreten. Da ich sie in den letzten Tagen „selten sprach, nie allein, so bat ich sie in einigen Zei„len um ein einsames, vertrauliches Gespräch. Es „dauerte ziemlich lange, ehe ich Antwort erhielt. End„lich öffnete sich die Thür des Zimmers, in welchem „ich erwartungsvoll und unruhig saß, und sie trat her„ein. Du wünschest mich zu sprechen, liebe Antonie, „sagte sie, setzte sich ruhig auf den Sopha und zog „mich zu sich.

„Liebe Tante, sagte ich, seit ich anfing über Reli„gion und über mein Verhältniß zu Gott zu denken, „lagen jene beiden unter uns herrschenden Formen der„selben vor mir. Verwandte, die Einfluß auf meine „Aeltern hatten, suchten frühzeitig mich für die katho„lische Kirche zu gewinnen. Geistreiche Männer haben „das glänzende Gebäude einer idealen Kirche mit aller „Gewalt der Beredsamkeit vor mir entfaltet, als ich äl„ter wurde. Gegen alle diese Versuche schützte mich ein

„Mann, mein Lehrer. Ein jeder Versuch, mich zu ge-
„winnen, war vergeblich. Aber jetzt wünsche ich Ruhe,
„und ich glaube, ich habe das Recht, sie zu fordern.
„Verzeihen Sie, daß ich so entschieden spreche. Wenn
„von dem Heiligsten die Rede ist, können billigerweise
„nicht irdische, konventionelle Rücksichten gelten. Sie,
„liebe Tante, halten fest an Ihrem Glauben; Sie wün-
„schen, daß ich ihn theilen möchte, weil Sie in diesem
„allein alles Heil sehen, weil Sie mich lieben. Ganz
„bin ich zwar nicht in gleichem Falle. Ich bin jung,
„ohne Erfahrung, und habe noch Vieles zu lernen. Ich
„glaube nicht, daß die Seligkeit an irgend eine Form
„des Glaubens gebunden ist; mein Lehrer hat mich ge-
„lehrt, daß ich nie über die Seligkeit eines Menschen
„ein Urtheil fällen darf, obgleich ich, wie Sie, dem
„Worte des Heilandes traue und weiß, daß nur der
„das Himmelreich erben wird, der an ihn glaubt. Aber
„ob dieser Glaube mir offenbar wird, ob irgend ein
„Mensch ihn erfährt, ja, ob nicht derjenige, der in dem
„tiefsten Irrthume äußerlich befangen ist, diesem Glau-
„ben und mit ihm der Seligkeit näher ist, als derje-
„nige, der ihn mit lauten Worten verkündigt: das bleibt
„ein tiefes, unerforschliches Geheimniß, nur dem zu-
„gänglich, dem die innersten Gedanken nicht verborgen
„bleiben. In Einem aber wage ich es, mich mit Ih-

„nen zu vergleichen, in der unerschütterlichen Anhäng-
„lichkeit an diesen Glauben und an die einfache Form,
„in welcher er mich beglückt. Der Kampf, den ich zu
„bestehen hatte, hat ihn zum beständigen Gegenstande
„meines Nachdenkens gemacht, der Ernst, der dadurch
„in mein jugendliches Leben gekommen ist, hat mich
„ganz ergriffen. Sie glauben, daß die Umgebung, daß
„die segensreichen Erfolge, daß der Glanz des Gottes-
„dienstes, die Gewalt des Gesanges, das ganze der An-
„dacht geweihte Leben mich ergreifen wird. Hoffen
„Sie es nicht. Wir Frauen sind ja von Kindheit an
„gewohnt, alle Eindrücke des Herzens, jedes hervorquel-
„lende Gefühl zu beherrschen, um stets mit Besonnen-
„heit, mit Anstand zu erscheinen, um nie die Grenze
„des Schicklichen zu überschreiten. Diese Erziehung,
„die durch die Mutter gewöhnlich nur für die irdischen
„Verhältnisse angewandt wird, habe ich durch den treff-
„lichen Lehrer für die höhern genossen. Keine irdischen
„Erfolge, kein bloß irdisches, menschliches Gefühl, selbst
„nicht das heiligste, wird über meinen Glauben eine
„Gewalt ausüben. Ja, wenn ich Märtyrer sähe, die
„für einen andern geduldig bluteten, es würde mich
„nicht bewegen. Auch der Irrthum, der Wahn hat
„zu allen Zeiten seine Märtyrer gehabt. Und wenn
„wir Alles gethan haben, sind wir dennoch unnütze

„Knechte. Sie leben, handeln nach Ihrer Ueberzeugung. „Die stille Andacht weicht nie aus Ihrer Seele, und „Sie sind die Wohlthäterin der ganzen Gegend, in stil„ler Entsagung bringen Sie Ihre Tage zu, und glau„ben Sie, theuerste Tante, dieses schöne Beispiel, wenn „es auch meinen Glauben nicht erschüttert, wird den„noch einen segensreichen Einfluß auf mein ganzes Le„ben haben. Auch ich dachte in der Zukunft auf eine „ähnliche Weise, wenn gleich an der Seite eines gelieb„ten Mannes, zu leben, zu wirken. —

„Als ich so sprach, sah ich sie erblassen. Sie „kämpfte mit Erinnerungen, die nach so langer Zeit „noch nicht alle Gewalt verloren hatten. Aber die „leisen Spuren einer vorübergehenden Unruhe waren „schnell verschwunden.

„Gott hat uns beiden, fuhr ich fort, das Ver„mögen, den Willen gegeben, der, Gott Lob, nicht von „der Form des Glaubens abhängt. Wie ist dieser Ent„schluß befestigt, gereinigt, erhöht, ja, geheiligt worden, „seit ich in diesem Hause lebe. Preisen Sie Gott für „diesen Erfolg, theuerste Tante; gehen Sie nicht weiter. „Noch habe ich eine Bitte, eine recht herzliche, die Sie „mir gewiß nicht abschlagen werden. Um mich her ist „Alles in beständiger Thätigkeit. Nur ich sitze da, als „wäre ich völlig ungeschickt. Lassen Sie mich an dem

„Unterrichte theilnehmen; in Manchem kann ich unter„richten, was den Mädchen nützlich ist und den Glau„ben nicht berührt; lassen Sie mich die Krankenpflege „theilen, diese rein menschliche That wird doch durch „meine Irrthümer nicht verpestet.

„Ich schwieg. Ich ließ Dich ungestört fortreden, „Antonie, erwiederte die Tante, und ein wehmüthiger „Ernst sprach sich in allen ihren Zügen aus. Kann, will „ich es läugnen, daß schönere Hoffnungen mich belebten, „als Du in unser Haus tratest? Von jetzt an, nach die„ser entschiedenen Erklärung, sind sie aufgegeben; ja, ich „hatte sie schon früher aufgegeben. Die ehrwürdigen „Geistlichen werden Dir nicht beschwerlich fallen; Du „wirst nie wieder etwas hören, was die Lehre, die Du „nur zu hoch hältst, angreifen, Dich verletzen könnte. „Was unser Gottesdienst, unsre Gebete, unsre Gespräche „für Dich Störendes enthalten mögen, läßt sich freilich „nicht leicht vermeiden, und wir müssen wohl zu Dei„ner gütigen Duldung unsere Zuflucht nehmen. Elise „ist seit Deiner Gegenwart unruhiger, schwankender ge„worden; sie hat die Ruhe, die sie schon mühsam erwor„ben hatte, verloren und muß jetzt den schweren Kampf, „mit unsicherem Erfolge, von Neuem anfangen. — Darf „ich Sie unterbrechen, liebe Tante? fragte ich. Sie schwieg „und erwartete, was ich zu sagen hätte, mit großer

„Ruhe, ja, wie es schien, mit Güte. Gewiß, sagte ich, „ich hätte klüger gehandelt, wenn ich der armen Elise „nicht zu Betrachtungen Veranlassung gegeben hätte, „die ihr nicht heilsam geworden sind. Im Stillen habe „ich mir schon Vorwürfe darüber gemacht, und nur „mein Mangel an Erfahrung kann mich entschuldigen. „Wie? dachte ich; darfst Du stillschweigend mit anse„hen, daß Gerüchte, die in unsern Tagen so oft über„trieben werden, Beschuldigungen, die nicht selten den „Redlichsten treffen, die gute Elise zu einem Treubruch „verleiten, der, wenn sie später erfahren sollte, daß sie „Gerüchten einen zu großen Glauben beigemessen, auf „immer ihre Ruhe vernichten müßte? Es war nicht „von einer leichtsinnig eingegangenen Verbindung die „Rede; eine Verlobte, die mit Bewilligung ihrer Ael„tern dem Geliebten Treue gelobt hatte, wandte sich „mit Vertrauen an mich. Dieses Verhältniß schien „mir ein heiliges, und ich will nicht läugnen, daß die „Trennung, die Elisen das Herz bricht, mir keineswe„ges hinlänglich gerechtfertigt scheint. Wie Sie auch, „liebe Tante, meine Anhänglichkeit an den Glauben, „in welchem ich erzogen bin, beurtheilen mögen, in „meinem Benehmen darf nichts sich zeigen, was einen „Schatten auf meine Gesinnung werfen könnte. — Du „kennst die Lage der Sache nur, wie Du sie durch

„Elise erfahren hast, antwortete die Tante, und bist
„zu entschuldigen; aber Du siehst es ein, daß der ver=
„traute Umgang mit Dir, bei dem schon von ihr ge=
„wählten Stande, nicht heilsam sein kann. Du wirst
„sie nur in unserer Gesellschaft sehen und sprechen.
„Auch Deine Bitte, liebe Antonie, vermag ich nicht
„zu erfüllen. Unser Unterricht hat nur ein Ziel, die
„Gemüther für die heilige Kirche, in welcher allein
„Heil zu erwarten ist, zu gewinnen und festzuhalten
„in dem heiligen Glauben. Aus dieser Quelle ent=
„springt unsere Mühe, zu ihr soll sie die Kinder füh=
„ren. Selbst was scheinbar nur dem Leben, den äu=
„ßern Verhältnissen dient, darf doch dieser Beziehung
„nie ganz entsagen. Unsre Kranken werden zwar durch
„Heilmittel, wie sie die Arzneikunde anwendet, geheilt,
„sie werden zwar mit menschlicher Sorgfalt gepflegt,
„aber der Segen, der so sichtbar auf diesen stillen Be=
„mühungen ruht, entspringt auch hier aus einer höhern
„Quelle, und der Trost, die Ergebung, die durch un=
„sere Gebete errungen wird, ist heilsamer selbst, als
„die wirksamste Arznei, als die sorgfältigste Pflege. —
„Ich bin also hier wie eine völlig Ausgestoßene, wie
„eine Gefährliche, die man fern halten muß, sagte ich,
„und es kostete mich Mühe, den Unmuth zu verber=
„gen. Es kann nicht Ihre Absicht sein, mich auf

„diese Weise festzuhalten. Ich sah diese drückenden „Verhältnisse sich schon entwickeln, fuhr die Tante völ„lig ruhig fort und schien meinen mühsam bekämpften „Unmuth nicht einmal zu merken, und der Zufall kommt „uns zu Hülfe. Die Gräfin Therese Waldberg, die „Dir so genau bekannt ist, wird noch diesen Sommer „nach Italien reisen. Du weißt, daß es längst ihre „Absicht war. Ich erwarte sie in diesen Tagen, und „sie hat sich angeboten, Dich mitzunehmen, wenn Du „es wünschest. Ich wünsche nicht, daß Du in die „Gewalt des Vormundes geriethest, und ich werde solche „Gründe anführen, daß Du sie billigen wirst. Auf „jeden Fall werde ich alle Verantwortung auf mich „nehmen. Du kennst die Gräfin, Du weißt, in wel„cher Freundschaft sie mit meiner Mutter lebte. — Ich „nahm mit Dank diesen Vorschlag an und suchte meine „lebhafte Freude zu verbergen, um die Tante, die ich „verehre und liebe, nicht zu sehr zu kränken. Von „jetzt an wurde ich mit großer Güte behandelt, obgleich „das Mitleid durchschimmerte. Ich weiß nicht, wie „die Tante es anfing, aber sie richtete es so ein, daß „sie mir mehrere Stunden widmen konnte, sie behan„delte mich mit Liebe, ja, mit Auszeichnung. Ich sah „es der guten Elise an, daß sie mich allein zu sprechen „wünschte, aber sie wurde zu genau beobachtet. Nach

„wenigen Tagen kam die Gräfin, und ich bin, wenn „Du diese Zeilen lesen wirst, in der Gesellschaft einer „protestantischen Dame nach Rom gereist, wo ich „Dich mit Sehnsucht erwarte.

„In der Nacht vor meiner Abreise sollte ich noch „einen erschütternden Auftritt erleben. Der Mond „schien hell in meine Stube herein, und aufgeregt durch „die Ereignisse nach dem Tode meiner Mutter, die in „diesem Augenblicke mir recht lebhaft entgegentraten, „mit Dir beschäftigt, indem ich überlegte, welchen Ein= „druck es auf Dich machen müßte, wenn Du mich „hier suchtest und nicht fändest, so von mancherlei Ge= „danken gequält, auch über Elise und ihr zukünftiges „trauriges Loos bekümmert, konnte ich nicht einschla= „fen. Da hörte ich, — die Kammerthüre war offen, — leise, „aber sehr vernehmlich klopfen; ich horchte; es war „keine Täuschung. Ich zog mich schnell an, und, als „ahnte ich, wer es sei, fragte ich, wer klopfe. Es war „Elise. Ich öffnete schnell, und sie stürzte heftig wei= „nend, halbohnmächtig in meine Arme; es dauerte lange, „ehe sie sprechen konnte. Ich habe ihn treulos verlas= „sen, rief sie, ich bin die Nichtswürdige! Nichts, keine „Gebete, kein Heiliger kann mich von der Qual ret= „ten. Du Glückliche gehst nach Italien, Du wirst „da Bekannte treffen. Versprich mir, daß Du Dich

„nach ihm, nach meinem Julius erkundigen willst, daß „Du nicht ruhen willst, bis Du ihn findest, daß Du „ihm sagen willst, wie mein letzter Brief an meinem „Leben zehrt. Gewiß, ein Verbrecher ist er nicht. Du „solltest ihn kennen. Er ist der mildeste, gütigste, of„fenste aller Menschen, und ich, ich konnte ihn verlas„sen! Aber sein Bild ruht hier, rief sie und drückte die „Hände krampfhaft an die Brust; es verfolgt mich „drohend, es winkt mir liebend, versöhnend. Ich sehe „ihn in Noth und Elend, im Kerker, vom Tode be„droht, und wie die unseligen Zeilen von meiner Hand „ihm entsetzlicher scheinen, als Alles, was ihn sonst zu „Boden drückt. Da ist es mir plötzlich, als müßte „meine Angst, meine Qual ihn in meine Nähe zau„bern; es ist mir, als müßte er mich hören, meine „Klagen vernehmen. Aber das fühle ich, kein Heili„ger kann mir nahe treten, so lange diese unruhige Ge„stalt nicht versöhnt, erlöset ist. — Ich versuchte sie zu „trösten, wie ich konnte; voller Angst versprach ich „Alles und bin entschlossen, Wort zu halten. So ganz „spurlos kann ein Fremder doch hoffentlich nicht ver„schwinden. Sie schlich sich, wie es schien, etwas be„ruhigt fort, und ich schließe diesen Brief noch nach „ihrer Entfernung.

„Ich bin so ausführlich gewesen, damit Du von „meiner ganzen hiesigen Lage wohl unterrichtet wirst. „Ich habe der Tante diesen Brief übergeben; Du bist „berechtigt, ihn ihr zu lesen zu geben. Ja, ich wün„sche es, damit sie den nächtlichen Auftritt erfahre. „Sie wird nicht grausamer sein gegen die arme, ihr „anvertraute Elise, als gegen mich, und sie wird ein„sehen, daß sie das verlassene Mädchen bis zum Wahn„sinne bringen kann, wenn sie sie nicht mit Milde be„handelt.“ —

Dieses Schreiben machte keinesweges den Eindruck auf mich, den Antonie mit Sicherheit zu erwarten schien. Die verständige Kälte trat mir in meiner damaligen Stimmung feindselig, der Versuch, die keimende Seelenruhe eines verirrten Mädchens zu stören, sogar verletzend entgegen. Ich konnte damals in diesem altklugen, überlegenden Mädchen den Gegenstand meiner Liebe nicht wieder erkennen, und ein tiefer Zwiespalt drohte sie in der innersten Wurzel zu ersticken. Aber eine quälende Unruhe ergriff mich immer gewaltsamer. Unseliger! rief ich, Deine Liebe war eine Täuschung, das erste heiligste Gefühl, welches aus der innersten Wahrheit Deines Geistes entsprungen schien, hat Dich irre geführt; und jener hohe, himmlische Augenblick, als die Gnade dem zertretenen Sünder erschien, als der Him-

mel sich eröffnete? Eine furchtbare Angst verzehrte mich. Da war es, als müßte ich mich ganz in die ruhigen Wellen der heitern Umgebung versenken. Der Altar stand vor mir, die intonirte Messe, der herrliche Gesang, die hohen Gemälde, das wohlthätige Leben, die Ruhe, die Klarheit, die Anmuth der neuen Welt, die mir aufgegangen war. Ich mußte mich der herrlichen Frau nähern, die ich als den belebenden Mittelpunkt dieses heitern Daseins verehrte; sie mußte erfahren, was mich beseligte, Antonie trat, wie mein ganzes vergangenes Leben, in den Schatten, und jener heilige Augenblick, in welchem aus der Nacht der Zerknirschung die Morgenröthe des Heils hervorbrach, erschien mir als die Weissagung dessen, was jetzt in dem ganzen Reichthum der Erfüllung mich umfaßte. Noch ein Mal wohnte ich der Morgenandacht bei, und schon hatte ich keinen Willen mehr. Wie von einer höhern Gewalt ergriffen, mußte ich mich willenlos ergeben. Als ich die Nonne sah, übergab ich ihr den Brief. Ich habe, sprach ich, wie Sie lesen werden, den Auftrag, Ihnen dieses Schreiben mitzutheilen. Sie nahm es, ersuchte mich, einen Stuhl zu nehmen, und setzte sich selbst ruhig hin. Sie las mit ruhiger Aufmerksamkeit; nur zuweilen zuckte ein leises, wehmüthiges Lächeln um ihre Lippen, und darauf gab sie mir stillschweigend den Brief

zurück. Was ich ihr aber sagte, wie ich ihr den Eindruck enthüllte, den dieses stille, wohlthätige Leben auf mich machte, weiß ich kaum zu sagen. Sie schien nicht erstaunt und gestand, daß, was meine Wirthin und das Mädchen erzählt hätten, ihr die erfreuliche Hoffnung gebe, eine Seele gewonnen zu haben. Ich blieb hier, ich lernte die beiden Priester kennen, und nach Verlauf von ein paar Tagen, in welchen ich die Nonne öfters sprach, wurde beschlossen, daß ich nach Rom reisen sollte. Sie wollte mir die Adresse an einen alten Geistlichen geben, dessen herrliche Gaben, tiefe Einsicht und heiligen Wandel sie über Alles erhob. Durch ihn, sagte sie, wurde ich bewogen, meiner frühern Verirrung zu entsagen und zurückzukehren zu der Kirche, die unsere Väter in unglücklicher Verblendung verlassen haben. Die Schatten, die sich zwischen mich und meine Geliebte gestellt hatten, wußte sie zu bannen. Der heftige Widerstand, sagte sie, entspringt nicht selten aus dem reinsten Sinn, und oft verkehrt er sich plötzlich in die völlige Hingebung. Ist die glückliche Erleuchtung Ihres Geistes nicht eine schöne Vorbedeutung der Gewalt, die Gott auch über die Geliebte ausüben wird? — Für mich erhielt jetzt meine Liebe eine höhere Bedeutung, und je tiefer ich mich selber ergriffen fühlte, desto weniger zweifelte ich an dem Erfolge.

Vorbereitungen für meine bevorstehende Reise nach Italien mußten getroffen werden, und ich beschloß, sie von hier aus einzuleiten und ihren völligen Abschluß hier abzuwarten. So verstrich ein Monat; ich wohnte täglich dem Gottesdienste bei, aber ruhig war ich noch keinesweges. Je fester meine Ueberzeugung ward, je mehr ich die Zeit des förmlichen Uebertritts herannahen sah, desto mehr stieg meine innere Angst. Es war mir, als wenn eine innere warnende Stimme immer lauter würde, als wenn ich Antonie, in Thränen schwimmend, von Kummer verzehrt, sähe, und ich fühlte es, daß ich nur dann durch den Uebertritt beglückt werden könnte, wenn es mir gelänge, auch sie für diesen Entschluß zu gewinnen. Ich verbarg diese Stimmung den Priestern, der Nonne nicht, und die Letztere schien von meinem Aufenthalt in Rom, von meiner Bekanntschaft mit dem alten Geistlichen Alles zu erwarten. — Unter den Priestern zog mich der Pater Anselm besonders an. Auch er war ein geborner Protestant, er hatte alle Verirrungen des politischen, ästhetischen, philosophischen, religiösen Lebens getheilt und durchlebt, und der Eifer, mit welchem er der Kirche anhing, war so groß, wie seine Ansichten tief. Mit Strenge beurtheilte er die abtrünnigen Ketzer. Die Thoren! sagte er. Gehen sie nicht unter den Trümmern ihres zerstörten Lebens her=

um, wie unter den Ruinen der Tempel, die sie nicht zu erhalten, viel weniger zu bauen vermögen? Weht nicht ein jeder Windhauch das zersplitterte Dasein hierhin, dorthin? Wechseln nicht Verfassungen, Meinungen, Ansichten, Gesinnungen in krampfhafter Eile? Von der plattesten Aufklärung springen sie schnell bis zur stumpfsinnigsten Frömmelei über, und die Frömmigkeit ist leider unter ihnen Mode geworden. In einen überreizten Zustand versetzt, sucht das abgestumpfte Leben einen immer heftigern Stachel, um sich zu fühlen, und sie rufen die Hölle zu Hülfe und alle Qualen einer ewigen Verdammniß, um nur etwas zu haben, wovor sie erschrecken können, seit die Thränen der mildern Empfindsamkeit vertrocknet sind, die Furcht vor Gespenstern sich verloren hat, selbst das vernichtende Schicksal der Tragödie den Eindruck verfehlt. Sie klagen uns an, daß wir lehren, durch Werke erringe man die Seligkeit, als wenn nicht eine jede äußere Form ein Werk wäre, als wenn jene Verbrüderungen, in welche man sich immer enger einschnürt, worin man sich wechselseitig selig preiset und Glück wünscht, liebelt und verzärtelt, etwas Anderes wären. Man sucht das Gemeinste, das Geringste durch jene Ausdrücke, die nur dann ihren Werth behalten, wenn sie selten gebraucht werden, wenn sie in den höchsten Stimmungen wie

unwillkürlich aus der übervollen Seele hervorquellen, zu erheben, zu heiligen; man vereinigt sich in Gemeinden, deren Grenzen immer enger werden, bis sie in Abendzirkeln der eleganteſten Welt ihren Platz finden. Die Seligkeit der geistigen Armuth, jenes göttliche Wort, das uns lehrt, wie nur in der Beziehung auf das Höchste, was uns die ewige Liebe offenbart, nur in der Kirche alles Irdische, Staat, Sittlichkeit, Wissenschaft, Kunst, eine Bedeutung erhält, wie der Geist, der die Nichtigkeit alles Vergänglichen erkennt und die Hohlheit des Schein-Reichthums, eben dadurch in den engsten Grenzen des Lebens, der geistigen Bildung einen unendlichen Schatz bewahrt, verkehren sie so, als wenn der heilige Geist die Unmündigen besonders liebe, als wenn die unverständigste That, die armseligste Aeußerung von ihm herrühre. Wenn ein Solcher die Versicherung hören läßt: Der Herr gab mir die Gnade, so oder so zu reden, könnt Ihr sicher sein, eine Albernheit zu hören. Sie vergessen, daß der Geist eben irdisch reich sein muß, damit die geistige Armuth eine Bedeutung habe; die kümmerlichste Unwissenheit bläht sich in hohler Andacht auf, und Jeder baut sich, seit die allgemeine Kirche verdrängt ward, eine eigne Kirche, deren Altar, Priester und Gemeinde er selbst ist. Derselbe Apostel, der die Ehe für denjenigen, der sich dem

Dienst der Kirche weiht, als ein Uebel betrachtete, welches sich damals noch nicht abwenden ließ, lehrte zugleich, daß die Weiber in der Gemeinde schweigen sollen. Aber seit die höchsten Mysterien in den engsten, gewöhnlichsten Kreisen des Familienlebens entweiht, zur Gemeinheit des täglichen Genusses herabgewürdigt werden (da doch jede Familie nur veredelt wird, indem sie mit heiliger Scheu sich in das große, Alle umfassende Geheimniß eingeweiht fühlt), seitdem sind die Frauen auch Priesterinnen geworden, und eine jede weiht sich selber. So gilt Unkunde für Frömmigkeit, und man glaubt, daß der Dümmste auf der Erde eben für den Himmel klug genug sei. —

Wie kümmerlich erschien mir das Leben der großartigen, die Geschichte, die Staaten und Völker, wie die einzelnen Menschen umfassenden Kirche gegenüber. Einst, als ich einer solchen schneidenden Beurtheilung besonders willig das Ohr lieh, gab er dem Gespräche eine Wendung, die mich entsetzte. Wenn ein Land unter dem Druck eines Despoten oder der Anarchie seufzt, sprach er, dann rühmt man die Wenigen, die zu solchen Zeiten sich im Stillen enger verbünden, und Brutus hat Cäsars Ruhm in der Geschichte getheilt, indem er ihn ermordete. Wenn die Aufgeklärten sich vereinigen, indem sie, was sie Vorurtheile nennen, scho-

nen, um den Glauben zu untergraben, den sie zu lehren berufen sind, dann werden sie von den Anhängern gerühmt, und ich brauche diejenigen kaum zu bezeichnen, die berühmt worden sind durch diese Handlungsweise. Es sind die nämlichen, die auf geheime Verbrüderungen für die wahre Kirche am lautesten schimpfen. Ist es gewiß, daß außer der Kirche kein Heil ist, dann ist auch Alles, was dieser dient, dadurch geadelt. — Mir schauderte; es war mir klar, daß ich in die Hände eines Jesuiten gefallen war. Seine Gewalt über mich war schon so entschieden, daß ich keinen Einwurf wagte, aber er merkte mein Entsetzen und schien seine Aeußerung zu bereuen. Er hatte den Grundton meines Daseins verletzend berührt. Aber ich ließ mich nicht warnen. Würdest Du, sagte ich mir, je aufhören, durch redliche Mittel das zu befördern, was Dir recht dünkt, weil Andere schlechte Mittel brauchen? Und hier gilt es das Heiligste, das, was allein einen Werth hat. Ja, ich fand Gründe, ihn zu entschuldigen, obgleich ich nie seine Gesinnung theilen würde.

Ich reiste nach Rom. Die Gräfin Therese war mit Antonien nach Florenz gereist, und man erwartete erst in einigen Wochen ihre Zurückkunft. Ich besuchte den alten Geistlichen und fand einen Greis, tief in die Siebzig. Wenig graue Haare umgaben die schwarze

Kappe, die den kahlen Scheitel bedeckte. Sein bedeutendes Gesicht war voll tiefer Runzeln, und die Lippen eng zusammengezogen. Noch hatten die Augen nicht alles Feuer verloren, und man las die Leiden, die er geduldet, die Zweifel, mit welchen er gekämpft hatte, in allen seinen Gesichtszügen. Aber ein ruhiges, tiefes Nachsinnen herrschte jetzt vor. Er schien noch rüstig, empfing mich gütig, vertraulich und schien mich schon erwartet zu haben. Den Brief von der Nonne las er aufmerksam. Es ist eine treffliche Dame, sprach er, und es ist unmöglich, in ihrer Nähe zu leben, ohne sie zu bewundern. Unser erstes Gespräch war kurz, wenn gleich nicht ohne Bedeutung. Ein Kardinal trat herein, betrachtete mich aufmerksam, und ich mußte mich entfernen. Ich hatte eine gewisse Scheu vor den Landsleuten, die sich in Rom aufhielten. In meiner damaligen Stimmung suchte ich durchaus die Einsamkeit. So ging ich allein, von einem Lohnbedienten aus dem Gasthause begleitet, zwischen den Ruinen auf dem Campo vaccino, und die großartigen Trümmer der größten Vergangenheit lenkten allmälig meine Aufmerksamkeit von dem ab, was in der letzten Zeit mich allein beschäftigte. Da sah ich zwischen den einsamen, umgestürzten Säulen eine verwilderte Gestalt sitzen. Sie starrte mich an, die Verzweiflung in allen Zügen,

und schien entfliehen zu wollen. Es war ein junger Mann; der abgetragene feine Rock deutete, wie die bedeutenden Gesichtszüge auf einen Jüngling aus den höhern Ständen, und die Kleidung, wie die Physiognomie auf den Ausländer. Eine unbeschreibliche Theilnahme ergriff mich, und vergessend, daß ich in Rom war, rief ich ihm in deutscher Sprache zu: Unglücklicher, was wollen Sie thun? Es war mir, als läse ich den beschlossenen Selbstmord in seinen starren Augen. Er blieb stehen. Was ich will? sagte er und blickte mich verwirrt an, fliehen, dahin, wo mich kein Mensch kennt, wo ich mich selber vergesse, und ehe ich ihn aufhalten konnte, war er zwischen den Ruinen verschwunden. In diesem Augenblick entdeckte ich einen andern Mann, der mich, ebenfalls auf Deutsch, anredete. Fürchten Sie nichts, sagte er, diesen Unglücklichen werden wir nicht aus den Augen verlieren. Es ist ein armer Ketzer, der mit einem katholischen Mädchen versprochen ist; er wurde hier verdächtig, aber nach einer genauen Untersuchung ist seine Unschuld anerkannt worden; indessen hat sein Mädchen ihn verlassen, und er ist dem Wahnsinne nahe. Wir verlieren ihn nicht aus den Augen, und ich weiß, wo ich ihn jetzt finden werde. — Mir fiel plötzlich Elisens Geliebter ein. Es schien mir fast gewiß, daß dieser es sein müsse,

und als ich mich bei dem Fremden erkundigte, fand ich meine Vermuthung bestätigt. Indem ich den Fremden genauer betrachtete, entdeckte ich einen Mann, den ich, wenn auch nur flüchtig, in van der Naels Wohnung gesehen hatte. Wir wurden bald vertraut. Er nannte sich Eßler, war aus dem südlichen Deutschland und wußte mir viel von van der Nael zu erzählen. Dieser war, erzählte er, seit vielen Jahren für die Propaganda thätig gewesen, und seine Verdienste waren um so bedeutender, da diejenigen, die er gewonnen hatte, fast immer Männer aus den höhern Ständen, Männer waren, deren ausgezeichnete Bildung ihren Rücktritt zu der mütterlichen Kirche wichtig und erfolgreich machte. Er hatte viel gelitten, und besonders durch eine fast fix gewordene Idee. Er glaubte nämlich, daß, damit die wahre äußere Einheit, damit die päpstliche Gewalt und mit dieser die innere Kraft der Kirche mächtig werde, dem Papstthum gegenüber sich ein Kaiserthum wieder bilden müsse, und er erwartete von Napoleon, trotz seiner wenig kirchlichen Gesinnung, die Bildung dieses Kaiserthums. Als daher dieser gestürzt wurde, quälten ihn unsägliche Zweifel; eine Zeitlang verzweifelte er fast an dem Wiederaufblühen der Kirche, und nur die Zeichen der neuern Zeit haben seine Hoffnung wieder belebt. Er lebt jetzt hier, fuhr er fort, in großem

Ansehen und hat einen bedeutenden Einfluß. Eßler selbst stellte sich als einen Geistlichen dar, schien aber seine nähern Verhältnisse verbergen zu wollen. Auch über den unglücklichen verschwundenen Fremden erfuhr ich nichts Ausführliches, und Eßler hatte in seinem ganzen Benehmen etwas Verstecktes, was bei aller scheinbaren Vertraulichkeit mir abschreckend schien. Doch versprach er mir, daß ich von dem Unglücklichen mehr erfahren sollte, und auf jeden Fall, wenn es nöthig wäre, Nachrichten von seinem Aufenthalt. Seinen Namen, der mir unbekannt war, verbarg er, und als ich darauf drang, mit dem Verzweifelnden zu reden, als ich nicht verhehlte, daß ich ihm günstigere Nachrichten von Elise bringen könnte, sah Eßler mich verwundert an und entfernte sich plötzlich, ohne mir zu antworten.

Aber täglich sah ich nun van der Nael; er ward mein Lehrer, durch ihn eröffnete sich meinem Blicke die grundlose Tiefe der katholischen Lehre, ihre unendliche Konsequenz. Meine innere Ahnung, die mir leise entgegentrat, als ich in der Nähe der Nonne die mir bis dahin verborgene Welt gleichsam eben erst entdeckte, ward mir jetzt selige Gewißheit. Ich dachte kaum an mich selber. Tag und Nacht beschäftigte mich ein Studium, durch welches ich wie heimisch wurde in einer

höhern Natur. Wie bei der Erforschung der sinnlichen Welt sich das letzte Siegel des Geheimnisses nie löst, und dennoch die unergründliche Absichtlichkeit aus allen Gebilden sich ausspricht, so erschien mir auch hier Alles lebendig, bedeutend, was ich früher als leere Ceremonie geringgeschätzt, ja, als Fratze verachtet hatte, während das heilige Mysterium, je näher ich ihm zu treten schien, sich desto tiefer verbarg. Wie meine Empfindung früher, war mein Erkennen jetzt verklärt, geheiligt. Ja, die Kirche schien mir die tiefe Hieroglyphe dessen, was die unendliche Natur in ihrem verschlossenen Schooße verbirgt, wofür die angestrengteste Betrachtung vergebens den Ausdruck sucht, das heiligste Mysterium, so tief verborgen und doch so unendlich klar. Die Orgel tönte wie des Windes Brausen, die Gebete rollten wie die Wellen dazwischen, die Gewölbe der Kirche erhoben sich zum Himmelsgewölbe, und wo ich einen Betenden sah, wo ein Heiliger angerufen ward, ja, wo, ohne Nachdenken, ein Mensch das Kreuzeszeichen machte, war es mir, als wenn eine Frühlingsblume mir entgegenduftete aus der heitern Welt, in welcher ich heimisch geworden war.

So war ich völlig von einem neuen Leben ergriffen, als ich die Rückkunft der Gräfin erfuhr. Ich eilte, Antonie zu suchen. Mein Herz klopfte heftig. Ich

hielt mich zwar für überzeugt, daß, was mich ganz durchdrang, auch sie beglücken müßte. Aber tief im verborgenen Hintergrunde meines Daseins ward jene geheime warnende Stimme dennoch laut, und eine dunkle Furcht, eine Angst, die ich nicht überwinden konnte, durchbebte mein Inneres. Ich sah Antonie zuerst in Gegenwart der Gräfin. Sie stürzte weinend, innerlich erschüttert in meine Arme. Es war sichtbar, daß sie viel gelitten hatte, daß noch immer ein geheimer Kummer auf ihrer Seele lastete. Auch ich war erschüttert, aber ein ängstliches Stillschweigen herrschte zwischen uns. Es war, als wenn wir beide Eins dem Andern etwas anzuvertrauen hätten, was wir laut werden zu lassen uns scheuten. Die Gegenwart der Gräfin quälte uns, und auch sie schien nicht ohne Verlegenheit. Das ganze Gespräch drehte sich um gleichgültige Dinge; selbst die Aeußerungen der Freude über meine Ankunft hatten, nach dem ersten unwillkürlichen Ergusse, etwas Gezwungenes. Was mir aber am meisten auffiel, war das sichtbare Bemühen der Gräfin, Antonie zu entfernen. Aber auch sie schien es zu merken. Antonie, sagte die Gräfin, Herr von Burow wird sicher wünschen, von Deinem gegenwärtigen Verhältnisse zu Deinem Vormunde unterrichtet zu werden. Die Papiere liegen in meinem Bureau. Er kann sie mit sich nehmen, und

wir überlegen, was wir zu thun haben. Nur jetzt nicht, liebe Gräfin, antwortete Antonie, jetzt nicht; diese Augenblicke müssen nicht durch so schmerzhafte, so verdrießliche Erinnerungen getrübt werden. Die Gräfin biß die Lippen zusammen, und auch ich wunderte mich nicht wenig, denn diese Augenblicke waren nichts weniger, als heiter. Das Gespräch schlich sich nun eine Viertelstunde träge, oft stockend fort. Es ist doch seltsam, Mädchen, daß Du Dein gelungenes Bild vergessen hast, sagte die Gräfin. Sie werden sich freuen, wenn Sie es sehen. Es ist überraschend ähnlich. — In der That, rief Antonie aus, es ist seltsam, daß ich das Bild habe vergessen können. Freute ich mich doch nur Deinetwegen, lieber Burow, als es so ähnlich geworden war. — Aber sie blieb sitzen, ergriff eine Klingel, Luise erschien. Du weißt, wo das Bild liegt, sagte sie; das Mädchen ging, und die Gräfin war offenbar höchst verdrießlich. Das Bild kam. Es war sehr gelungen und beschäftigte uns eine Zeitlang; ja, das Gespräch war, weil ein Gegenstand sich darbot, der keine jener mir verborgenen Saiten berührte, lebhafter, als bisher. Ich freute mich. Aber nichts vermochte die peinliche Stimmung ganz zu verdrängen. Ich ging fort, und die Gräfin konnte nicht verhindern, daß Antonie mich schnell begleitete. Geh, rief sie eilig und ängstlich, um das Haus herum.

Du wirst in der Nebenstraße eine kleine Gartenthür finden. Um acht Uhr heute Abend. Die Thür wird offen sein. — Kaum hatte sie diese wenigen Worte gesprochen, als die Gräfin erschien. Morgen, sagte Antonie laut, mit einer großen Geistesgegenwart, erwarte ich Dich, komm ja nicht zu spät. Die Gräfin wiederholte dringend dieselbe Einladung, und ich verließ das Haus, verwundert, gepeinigt durch die Art der Aufnahme, die mir unerklärbar war. Die geheime Einladung erschien mir besonders verletzend. Was mich zu Antonien besonders hinzog, war die große weibliche Besonnenheit, jener ruhige Anstand, der nicht allein jede Unschicklichkeit von ihrer Seite undenkbar machte, sondern auch aus ihrer Nähe entfernte. Und daß dieses geheime Gespräch mit dem Geliebten hinter dem Rükken der Frau, unter deren Aufsicht sie allein in einer großen, fremden Stadt mit Anstand erscheinen konnte, etwas Unschickliches hatte, fiel mir so sehr auf, daß es Augenblicke gab, in welchen ich den Beschluß faßte, nicht zu erscheinen. Aber dann dachte ich wieder, wie dringend, ja, wie gefährlich die Verhältnisse sein müßten, die Antonie zwingen konnten, zu einem solchen Mittel zu greifen. Ich war zu unruhig, um heute van der Nael aufzusuchen, ich erwartete die Stunde mit brennender Sehnsucht. Die Gartenthür war of-

fen, und Luise führte mich still nach einem versteckten Lusthause. Dieses lag am Ende einer langen Allee, die von allen Seiten mit dichtem Gebüsch umgeben war. In einer weiten Entfernung trat man in diese herein, und ehe man das Lusthaus erreichte, war es leicht, durch eine hintere Thür zu entschlüpfen. Ich werde früh genug eine jede verdächtige Annäherung bekannt machen, sagte Luise. Treten Sie nur ruhig hinein. Antonie war da und kam mir in einer sehr aufgeregten Stimmung entgegen. Du darfst Keinem trauen, rief sie, Keinem, selbst die Tante hat mich betrogen. Die Gräfin ist zur katholischen Kirche übergetreten; sie war schon katholisch, als sie in dem Kloster erschien, sie hatte die Erlaubniß der Kirche, es zu verbergen. Ist es nicht schrecklich, daß selbst die Besten sich Alles erlauben zu dürfen glauben, Lug und Betrug, um uns für das, was sie die heiligste Wahrheit nennen, zu gewinnen? Kann das, was irgend einen Betrug duldet, die ewige Wahrheit sein? — Ich war anfänglich erschrocken; ich wußte, wie wenig Antonie fähig war, eine solche Beschuldigung zu wagen. Aber indem ich die ganze Lage der Geliebten überlegte, vermuthete ich eine Täuschung, die, wo der Verdacht einmal erregt war, zu natürlich entstehen konnte. Antonie, antwortete ich, entschlossen, ihr meine eigene Gesinnung nicht

zu verheimlichen, Antonie, daß die Gräfin damals schon, als sie in dem Kloster erschien, für den Katholicismus gewonnen war, will ich nicht läugnen. Du selbst hast ja den Eifer, mit welchem sie wünschen, wünschen müssen, daß wir der Kirche angehören mögen, in welcher sie das einzige Heil sehen, früher vertheidigt; wie kannst Du jetzt, da Du selbst der Gegenstand dieser liebevollen Sorgfalt bist, tadeln, was Dir sonst lobenswerth erschien? Ich will Dir's nicht verbergen, es hat mich unangenehm überrascht, daß Du Dich dem herrlichen, andächtigen Leben, daß Du Dich der heiligen, bedeutungsvollen Welt, die sich so freundlich Dir eröffnete, Dich so liebevoll aufnehmen wollte, mit harter Entschlossenheit entzogen hast. Ich begreife nicht, wie Du unempfindlich bleiben konntest, wo die Natur, wo das wohlthätigste, besonnenste Leben und Handeln, wo das ganze Dasein mit der heitersten Offenbarung der Kirche in ein Bündniß trat. Mich hat diese neue Welt, ich gestehe es, ergriffen, und ich würde unwahr sein, wenn ich Dir verhehlen wollte, daß der Entschluß, in den Schooß der mütterlichen Kirche, die unsere Väter verließen, zurückzukehren, immer mächtiger in meiner Seele heranreift. — Während ich sprach, starrte mich Antonie an, eine Todtenblässe entfärbte die Wangen, die Lippen zitterten, und sie stürzte ohnmächtig in meine Arme.

Mich ergriff ein furchtbares Entsetzen, als wenn die leise, tiefe, warnende Stimme jetzt frei geworden wäre und, laut drohend, wie ein Donner mein Innerstes träfe. Ich kam mir wie ein Verbrecher vor; es war mir, als wäre ich aus einer seltsamen Traumwelt plötzlich aufgerüttelt und könnte mich noch nicht besinnen. Lange dauerte es, ehe sie sich erholte, ehe sie völlig wieder sich faßte, um das Unglück in seinem Umfange zu fühlen. Also, was sie mir sagten, rief sie, und die Thränen stürzten ihr aus den Augen, was ich nie glauben wollte, was, als bloße Möglichkeit in trüben Stunden geahnet, mich zu vernichten drohte, das ist wahr! Die strenge, ernste Lehre der Liebe, ihn, den Heiland, der Dir so nahe trat, hast Du entfernt, da er eben winkte! Eine bunte Zauberwelt, durch magische Künste hervorgerufen, von Deiner betäubten Phantasie mit verschwenderischer Pracht belebt, hast Du zwischen ihn und Dich geschoben, eben, als er, er selber Dir winkte! Aber er wohnt ganz bei dem Vater und ganz in den Herzen derer, die sich ihm ergeben. — Sie sprach in heftiger Aufregung, die Brust hob und senkte sich gewaltsam, das Entsetzen spielte mit allen ihren Gesichtszügen. Du, Du bist doch nicht schon katholisch? fragte sie mit bebender Stimme. Sie haben Dir doch nicht das Recht ertheilt, ihre höchste Wahrheit mit ei-

ner Lüge zu verschleiern? O, diese Künste, die unselige List, die alles Vertrauen erstickt und uns für das Heiligste gewinnen will! — Sie sah mich zweifelnd, scheu, furchtsam an. Ich bin es nicht, liebe Antonie, antwortete ich, wenigstens noch nicht durch einen förmlichen Uebertritt, eben so wenig durch ein bindendes Versprechen irgend einer Art. Du kennst mich, ich werde nie glauben, daß man durch den Trug den Himmel gewinne. Ja, ich habe selbst in den Stunden, wo die großartige höhere Welt, die Wunder des Glaubens, der Kirche in ihrem erhabensten Lichte mir entgegenstrahlten, wo ich sah, wie sie eine höhere Geschichte mitten in der verworrenen zu gestalten trachtete, wie die organische Seele des verworrenen Geschlechts aus den zerfallenen, nur äußerlich verbundenen Kräften ein wahres Leben hervorrief, dennoch tief gefühlt, daß ich nie mich an die Kirche werde anschließen können, wenn es mir nicht gelingen sollte, Dich auch zum Uebertritt zu bewegen. — Das hast Du gefühlt? rief sie; o, der erbarmungsvolle Gott hat dieses Gefühl in Dir erweckt — gefühlt hast Du es, aber doch auch versprochen, Dir selber heilig gelobt? — Wäre meine Ueberzeugung völlig befestigt gewesen, hätte jene innere, warnende Stimme sie nicht immer im Schwanken erhalten, ich hätte mich entsetzt vor jenem gewaltsamen Aufdringen. Jetzt war

ich ganz in ihrer Gewalt. Das Gelübde ward, wie gegen meinen Willen, ausgesprochen. Aber ich beschloß heilig, es zu halten. Und ich, ich verspreche Dir feierlich, Dich nie, nie zu verlassen, antwortete sie. Du bist meine erste, meine einzige Liebe; habe ich Dich zu sehr, zu innig geliebt, dann mag der Herr mir verzeihen; ich habe Dir Treue gelobt und will sie halten. Wir sind von künstlichen Netzen umsponnen. Ich verlange nicht, daß Du mir unbedingt glauben sollst; Manches möchte mir, Deiner Meinung nach, zu verdächtig erscheinen, was doch unschuldig ist. Du sollst selbst urtheilen. Aber sei vorsichtig, ja, sei listig. Ich scheue das Wort nicht. Wir wollen Niemanden betrügen, nur einen Betrug verhindern. Unser Gespräch bleibe ihnen ein völliges Geheimniß. Noch Vieles habe ich Dir mitzutheilen, nur dieses noch. Du besuchst uns morgen früh; o nimm Dich in Acht, die Gräfin wird Dich prüfen. — Und nun geh! Man darf uns hier nicht überraschen. Um acht Uhr morgen Abend erwarte ich Dich, wie heute. Gott Lob! ich verlasse Dich ruhiger, als diese entsetzliche Entdeckung vermuthen ließ.

Wie ganz anders war dieses Zusammentreffen mit Antonien, als ich es erwartet hatte. Als ich nach einer unruhigen Nacht erwachte, überlegte ich den gestrigen

Auftritt. Die Folgen der Ueberraschung waren verschwunden, was mich so mächtig ergriffen hatte, konnte seine Gewalt nicht verlieren, und ich fing an, mein Gelübde zu bereuen. Mit einer großen Seelenangst stürzte ich auf meine Knie. Nie habe ich inniger, flehender gebetet. Gott der Liebe, Heiland! rief ich, sieh, ich suche Dich, und Du hast versprochen, daß, wer kindlich um Deine Gnade fleht, sie finden wird. In jenen Tempeln, die ich verlassen will, sucht man Dich; in diesen, die mir winken, bist ja auch Du nur der Herr; o zeige mir den rechten Weg, reinige mich, daß ich würdig werde, Dir anzugehören. Ich fühlte mich wunderbar gestärkt; aber seltsam ist es mir noch, daß ich nicht erkannte, wie jene Zuversicht, mit welcher ich eine Erleuchtung von einem Gebet, unmittelbar an ihn gerichtet, ohne alle Vermittelung der Kirche, erwartete, den tiefgewurzelten Glauben meiner Kindheit verkündigte, daß dieses Gebet selber mich zum Protestanten stempelte. — Ich fand die Gräfin und Antonie, die meine Ankunft erwarteten. Die Letztere war ruhiger, als ich erwartet hatte, sie erschien selbst heiter, und jetzt verließ sie uns nach einer kurzen Zeit, unaufgefordert. Du wirst, sagte sie, indem sie sich entfernte, in der Gesellschaft der gnädigen Gräfin mich nicht vermissen. Ich muß recht sehr bedauern, daß ich übereilt ein Geschäft

übernommen habe, welches sich jetzt nicht abweisen läßt. Die Gräfin, die mein Verhältniß zu einer zärtlichen Freundin kennt, wird mich am besten entschuldigen; in einer kleinen Stunde denke ich wieder hier zu sein und hoffe gewiß, Dich noch zu sehen. — Die Gräfin sah sie mit Freude fortgehen, und ich ahnte Beides, sowohl, daß die Nothwendigkeit dieser Entfernung von ihr vorbereitet war, als auch, warum Antonie ihrem Plane entgegenkam. Wir müssen, sagte die Gräfin, als wir allein waren, die kurze Zeit benutzen. Ich habe durch meine Freundin, ich habe durch van der Nael erfahren, daß Sie im Begriffe sind, zur wahren Kirche zurückzukehren. Der Letztere versichert mich, daß er wenige Katholiken kennt, die von der hohen Bedeutung der Kirche so tiefe Erkenntniß besitzen, wie Sie. Ich darf Ihnen also nicht verbergen, daß ich schon seit einem Jahre Katholikin bin; äußere Verhältnisse verhinderten die öffentliche Bekanntmachung des Uebertritts, und mit Erlaubniß der Kirche habe ich ihn bis vor einigen Wochen verheimlicht. Antonie ist ein herrliches, hochbegabtes Wesen; die Verwandten, die Tante Sophie, selbst der ehrwürdige Greis van der Nael sind von Mitleiden durchdrungen. — Doch ich will Dir dieses Gespräch nicht weiter mittheilen, es war von der gewöhnlichen Art, wie sie, oft recht herzlich gemeint,

zum Vorschein kommt. Nur sah ich freilich immer deutlicher, wie man uns beide umsponnen hatte, und wie tief ich auch noch von der Ueberzeugung, daß die katholische Kirche die wahre christliche sei, durchdrungen war, mein Anschließen an sie sollte unabhängig von allen solchen geheimen Mitteln, die ich keinesweges billigen konnte, stattfinden. Dieser Entschluß hatte sich schon befestigt, als Antonie hereintrat. Die Gräfin glaubte aber allen Grund zu haben, mit mir zufrieden zu sein. Ich sprach nach meiner Ueberzeugung, ja, ich sprach mich, um die geheime Gewalt, die mich von der Kirche ablenken wollte, zu bekämpfen, immer heftiger, immer leidenschaftlicher in diese Ueberzeugung hinein, so daß die Gräfin nothwendig in mir einen sehr eifrigen, ja, fanatischen Katholiken vermuthen mußte.

Ich will Dir mit dem, was in den einzelnen geheimen Zusammenkünften besprochen wurde, nicht beschwerlich fallen; jetzt, da eine Katastrophe herannahte, sei es hinlänglich, das Hauptresultat herauszuheben. Von den geheimen Mitteln, die man angewandt hatte, um erst Antonie zu verlocken, dann, als ich ihnen so gutwillig entgegenkam, auch mich zu benutzen, überzeugte ich mich immer mehr. Die Tante und van der Nael hatten die redlichsten Absichten, nur daß wir, nicht ohne Entsetzen, erfuhren, wie die schönste Gesin-

nung, das wohlthätigste Leben, das liebevollste Gemüth zu einem Bündniß mit der Verworfenheit führen kann, wenn man sich herabläßt, geheime Mittel zu brauchen. Auf Antoniens Vermögen war es abgesehen. Dieses war in Frankreich, man wollte sie dort festhalten, man hoffte sie dort, wo die geheime Gewalt der Kongregationen Manches möglich macht, zu verheirathen. Ein Vikomte, der für einen geistreichen, besonders für einen schönen und unwiderstehlichen Mann galt, hatte es auf sich genommen, Antoniens Herz zu gewinnen, und die Gräfin, die in der That sich in das Vertrauen von Antoniens Mutter einzuschleichen gewußt hatte, deren eigene Vermögensumstände höchst traurig waren, ergriff gern eine jede Gelegenheit, sie zu verbessern.

Man hatte aber nicht auf Antoniens Klugheit und Umsicht gerechnet. Sie war im geheimen Besitz wichtiger Familienpapiere, sie wußte ein jedes Ereigniß zu benutzen, welches über die Absichten der Verwandten Aufschlüsse geben konnte. Luise war mit einem jungen Maler aus Berlin schon seit früher bekannt, selbst entfernt verwandt. Durch ihn, als einen sichern Boten, trat sie mit dem ausgezeichneten Gesandten ihres Hofes, der sich immer mehr von dem gesetzwidrigen Verfahren der Verwandten überzeugte, in Verbindung. Antonie theilte ihm nun auch Briefe mit, die bewie-

sen, daß unsere Verbindung, die man aufzuheben strebte, mit der Bewilligung der Aeltern stattgefunden hatte und eine förmliche Verlobung war. Alles ward nach Berlin gesandt und mit großem Eifer, mit vieler Gewandtheit und ganz geheim betrieben. Ja, weil der Gesandte es für das Rathsamste hielt, daß wir uns hier von dem Gesandtschaftsprediger trauen ließen, da man meine Ankunft erwartete und er keinen Grund hatte, an meiner Einwilligung zu zweifeln, so wurden von Berlin aus alle gesetzlichen Schwierigkeiten gehoben, die den Gesandtschaftsprediger verhindern konnten, die Trauung zu verrichten. Du kannst Dir denken, mit welchem Erstaunen ich das Mädchen ansah, welches ruhig, klar und besonnen die richtigen Wege gefunden hatte, ein solches Netz zu zerreißen, wie beschämt ich war, als ich erfuhr, was ich dem Gesandten schuldig sei, der sich, ohne daß ich ihm bekannt war, ein so großes Verdienst um mich erworben hatte, den ich, von meinen Träumen umstrickt, die selbst Roms Herrlichkeit vor mir verbargen, nicht einmal besucht hatte. Noch schwankte mein Entschluß, mich mit der Kirche zu vereinigen, nicht. Ich fand ihn befestigt, und schöner erschien er mir, wenn er völlig frei und ich allen diesen geheimen Einflüssen entronnen wäre. Es hängt nun von Dir ab, sagte Antonie, als sie die aus Ber-

lin für den Prediger der Gesandtschaft angekommene Vollmacht zu unserer Trauung mir erröthend vorlegte; ich durfte Dir diese Papiere nicht verheimlichen, obgleich ich sie Dir nicht ohne Verlegenheit mittheile, und Du mußt entscheiden, ob unser unbekannter Freund, wie ohne Auftrag, so auch übereilt gehandelt hat. Ich stürzte mit Entzücken in ihre Arme.

Aber eine zweite Person brachte eine größere Verwickelung in unsere Verhältnisse. Das war Elisens unglücklicher Geliebter. Als ich, bei der zweiten geheimen Zusammenkunft mit Antonien, die Art, wie ich ihn getroffen hatte, erzählte, war sie höchst ergriffen. Wir müssen ihn retten, rief sie, er darf nicht in der Gewalt dieser Menschen bleiben. Ich beschloß, mit van der Nael zu reden. Der Greis versicherte mich, daß dieser junge Mann, Julius Manners, so viel er wüßte, nicht mehr in Rom sei. Ich erzählte, wie ich ihn zwischen den Ruinen auf dem Campo vaccino gefunden, und was Eßler mir gesagt hatte, was er mir verbergen zu wollen schien. Eßler ward herbeigerufen und schien zwar verlegen, als er gestehen mußte, daß der junge Mann noch in seiner Gewalt war, versicherte aber, daß er in keinen bessern Händen sein könne; ja, er erbot sich, mich zu ihm zu führen. Ich fand ihn wirklich in einer heitern Stube, schwer-

müthig, verschlossen; ich überzeugte mich, daß er gut gepflegt wurde, drang aber auf seine Entfernung von Rom. Wie kann er eine Reise machen? fragte Eßler. Wohl, erwiederte ich, wenn ich Ihnen einen Begleiter stelle, gegen welchen Sie selbst nichts einzuwenden wissen, werden Sie dann ihm abzureisen erlauben? Ich darf es ja nicht verhindern, erwiederte Eßler, und so verließ ich ihn.

Du kannst Dir den Schrecken der Gräfin vorstellen, als sie einst an einem Nachmittage Antonie vermißte, die allein ausgegangen war, als sie schon Anstalten, sie aufzusuchen, treffen wollte, die ihrem Rufe hätten gefährlich werden können, und nun wir beide, von dem Gesandten begleitet, hereintraten und uns als eben getraute Eheleute vorstellten. Sie erblaßte, gerieth in Wuth, wollte protestiren, erschrak aber auf's Höchste, als der Gesandte hervortrat und bewies, wie Alles gesetzlich und der Ordnung nach geschehen sei.

Wir verließen sogleich das Haus der Gräfin und bezogen einen Gasthof. Es war unsere Absicht, jetzt mit Ruhe eine kurze Zeit Rom zu genießen, ich, wenn auch nicht von meinen Träumen geheilt, so doch unbefangener. Wir berichteten Alles, was uns hier begegnet war, der Tante Sophie. Es war uns beiden

darum zu thun, daß sie erführe, wie sehr wir ihre reine Absicht erkannten und zu schätzen wußten, wenn wir gleich die Mittel nicht billigten. Ich besuchte van der Nael, der, von unserer Verbindung unterrichtet, meinen Besuch nicht zu erwarten schien. Er verbarg nicht die Vermuthung, daß die protestantische Behörde, wenig um das Recht bekümmert, die gesetzliche Form nur gebraucht habe, um die geistige Gewalt, die einen Unterthan für die wahre Kirche zu gewinnen drohte, abzuwehren. Es war nicht möglich, ihn von den eigennützigen Absichten der französischen Verwandten zu überzeugen. Ich versicherte ihn, daß äußere Verhältnisse der Art meine einmal gewonnene Ueberzeugung nicht zu erschüttern vermöchten, daß ich die Hoffnung, durch eine lebhafte Darstellung der tiefen Lehre, die ich erkannt hätte, auch die Geliebte zu gewinnen, keinesweges aufgeben wollte, daß, wenn die Vereinigung mit der Kirche durch einen Entschluß bewirkt würde, der völlig frei wäre von allen äußern Einflüssen, rein entsprungen aus der Gewalt der Wahrheit, dieser Schritt vor aller zukünftigen Reue sicherer bewahrt wäre, ja, der Kirche selbst angenehmer sein müßte, weil dann alle die Beschuldigungen, die so oft von den Gegnern erhoben und durch die verwickelte Lage, in welche wir gerathen wären, nur zu sehr bestätigt würden, widerlegt

wären. Er schien den versteckten Vorwurf, der in dieser Aeußerung lag, zu überhören, schüttelte bedenklich den Kopf und reichte mir wehmüthig die Hand.

Als ich Eßler aufsuchte, der ebenfalls Alles erfahren hatte und die Absicht meines Besuches errieth, hob er allerlei Schwierigkeiten hervor; als ich aber von unserm Gesandten sprach, dessen Hervortreten er in dieser Sache besonders zu fürchten schien, willigte er mit Widerstreben in die Abreise des unglücklichen Julius. Schwerer war es aber, diesen zu bewegen, den Ort zu verlassen. Als er erfuhr, daß wir nach Deutschland reisen wollten, schien er von einem geheimen Entsetzen ergriffen; ich gab schon, höchst traurig, alle Hoffnung auf, und Eßler triumphirte. Da entschloß sich Antonie, ihn zu besuchen und einen Versuch zu wagen. Schon die trauliche, milde Annäherung einer jugendlichen Frau schien eine große Wirkung auf ihn zu äußern. Er horchte aufmerksam. Sie wagte es, Elisens Namen zu nennen. Er blickte sie verwundert, ja, erschrocken an. Aber man merkte keinen wilden Ausbruch. Er schien es zu verstehen, als sie versicherte, daß Elise ihre Freundin sei. Geschah es, indem eine stille, verborgene Ahnung, eine ferne, dämmernde Hoffnung in seinem Innern erwachte, aber plötzlich richtete er sich auf. Ich begleite Sie, ich

reise mit Ihnen, sprach er. Und so trennten wir uns von dem Gesandten, dem wir so Vieles verdankten, und verließen Rom in einer seltsamen Begleitung.

Die letzten Tage in Rom erregten uns mancherlei Besorgnisse. Zwar konnten wir uns unter dem Schutze des Gesandten gegen alle öffentlichen Angriffe gesichert glauben, aber desto mehr mußten wir von den geheimen befürchten. Eßler, dieser listige, heimtückische Mensch, haßte uns, und der Blick, den er uns zuwarf, als wir den unglücklichen jungen Mann wegführten, war nicht geeignet, uns zu beruhigen. Julius war, unter der genauen Aufsicht meines treuen Bedienten, fortdauernd ruhig, aber es war unmöglich, irgend etwas von seinem Schicksale zu erfahren. Er schien ein großes Vertrauen zu Antonien zu fassen, er hörte aufmerksam zu, wenn sie von Elisens Liebe, von ihrer Trauer über seine Entfernung sprach, aber noch wollte die Hoffnung keine Wurzel fassen. Ich glaubte ein inneres Erbeben wahrzunehmen, als fürchtete er sich einer Gewißheit hinzugeben, die, wenn sie ihn täuschte, die Vernichtung unvermeidlich herbeiführen mußte. Eine Sehnsucht ergriff ihn aber immer mächtiger, je lebhafter der Gedanke an seine Rückkehr in die Heimat sich hervordrängte. Er nannte oft seine Mutter, er schien mit Aengstlichkeit an sie zu denken, doch war

sein Trübsinn unüberwindlich, seine Augen starrten fortdauernd auf einen Punkt, und alle seine Reden blieben verworren, so daß ich diesen Unglücklichen nicht ohne Sorge als Reisegefährten meiner Frau betrachtete. Sie aber schien meine Furcht nicht zu theilen, obgleich sie viele Mühe hatte, Luise zu beruhigen, die nicht ohne Schauder an eine solche Begleitung denken konnte. So ängstigte mich der stille Wahnsinn des armen jungen Mannes nicht weniger, als die geheimen Angriffe, die ich von Eßler zu befürchten hatte.

Das Betragen der Gräfin war uns räthselhaft, und es war natürlich, daß wir hinter diesem versteckte Pläne ahneten. Die Wuth bei der Entdeckung war bald in eine kalte, gleichgültige äußere Ruhe übergegangen; aber sie versuchte es vergebens, den inneren Ingrimm hinter einer angenommenen Geringschätzung zu verbergen. So verließen wir das Haus und sahen sie lange nicht wieder. Wenige Tage vor unserer Abreise, eben zu einer Zeit, die wir zu mancherlei Anordnungen bestimmt hatten, während wir sonst, die letzte Zeit benutzend, selten in unsrer Wohnung waren, erschien, als wüßte sie, daß sie uns treffen würde, die Gräfin mit dem Vikomte, und Beide traten so unerwartet herein, daß an ein Ablehnen des Besuchs nicht zu denken war. Die Gräfin war wie umgewandelt.

Ich konnte der Sehnsucht, Dich noch ein Mal zu sehen, nicht widerstehen, sagte sie, indem sie mit vieler Freundlichkeit auf Antonie zuschritt. Ich war überrascht, ich fühlte mich verletzt durch einen Mangel an Vertrauen, den ich nicht verdient hatte. War es zu verwundern? Ich war die vertraute, die herzliche Freundin Deiner Mutter. Mir warst Du von Deinen Verwandten anvertraut. Wenn ich gewünscht habe, daß Du meine religiöse Ueberzeugung theilen solltest, wie konntest Du darin meine innigste Theilnahme verkennen? Und hinter meinem Rücken wandtest Du Dich an den Gesandten, um eine Verbindung einzuleiten, die ich, ich selber befördert hätte? Ich mußte durch Dein Mistrauen als eine Verrätherin erscheinen, Gerichte mußten Dich gegen mich schützen, in einem Augenblicke, wo ich Dein Vertrauen am meisten verdient zu haben glaube. Eine solche Entdeckung empörte mich. Aber ich habe Alles überlegt, was Deinen Verdacht bestärken mußte, ich habe Dich entschuldigt, weil ich, die ich mir meiner reinen Absichten bewußt war, nicht daran dachte, einen Schein zu vermeiden, der mich verurtheilen mußte. Ich komme, um Dir die Hand zu reichen, ich habe das Verletzende in Deinem Benehmen vergessen und wünsche Dir zu einer Verbindung Glück, die mir, wäre es mir, Deiner mütterlichen

Freundin, vergönnt gewesen, sie einzuleiten, freilich erfreulicher erscheinen würde. — In ihrem ganzen Betragen war jene äußere Sicherheit der vornehmern Welt, die leider nur zu sehr geeignet ist, Vertrauen einzuflößen. Auch mir trat sie mit einer freundlichen Anmuth entgegen, die einen Andern hätte täuschen können. Der Vikomte war ein sehr ansehnlicher Mann mit sehr bedeutenden Zügen. Man konnte ihn schön nennen. Es war eine jener Gestalten, die das Gepräge eines mannigfaltig gemisbrauchten Genusses tragen, man las jene spöttische Gleichgültigkeit, die alle Formen des Lebens kennt, zu beherrschen scheint und verachtet, in allen seinen Zügen. Hätte ich Sie gekannt, sagte er, als ich ihm vorgestellt wurde, hätte ich gewußt, welch' einen gefährlichen Nebenbuhler ich hatte, ich hätte es nie gewagt, eine Neigung zu nähren, die mich unglücklich macht. Aber ich finde Sie, Antonie, glücklich. Es giebt Augenblicke, in welchen ich glaube, mein Unglück über Ihr Glück vergessen zu können; nur vermag mein schwaches, verwundetes Herz sie nicht festzuhalten. — Wie ich die gewöhnliche Bildung der Weiber kenne, konnte ich mir wohl vorstellen, daß dieser Mensch ihnen gefährlich werden müsse; wie aber die Gräfin hatte hoffen können, daß er einen Eindruck auf Antonie machen würde, ist mir unbegreiflich. Die vor-

nehme Ironie, jene kalte Erhabenheit über ein jedes Gefühl, selbst, indem man sich ihm völlig hinzugeben scheint, stieß nothwendig zurück und kann überhaupt nur für solche Menschen etwas Anziehendes haben, die, knechtisch geboren, nur durch Herablassung beglückt werden können. Antonie blieb kalt, ruhig und verschlossen. Es kostete mich Mühe, meine Verachtung zu verbergen. Die Gräfin und der Vikomte schienen unser zurückstoßendes Betragen gar nicht zu bemerken, warfen spähende Blicke nach allen Ecken, offenbar, um Spuren der Vorkehrungen zur nahen Abreise zu entdecken. Werde ich Dich öfter sehen? Wirst Du mich mit Deinem Besuche beglücken? Kannst Du alles Vergangene vergessen, wie ich es vergessen habe? fragte die Gräfin mit vieler Unbefangenheit. Unser Aufenthalt in Rom, antwortete Antonie ausweichend, wird nicht mehr lange dauern. Die letzte Zeit benutzen wir noch, um Roms Schätze, so weit es die kurze Zeit erlaubt, kennen zu lernen, und der Gesandte hat uns so wesentliche Dienste geleistet, daß wir ihm die größte persönliche Aufmerksamkeit schuldig sind. Sie werden uns also so bald verlassen, Herr von Burow? rief die Gräfin, indem sie sich plötzlich gegen mich wandte. Noch ist nichts über unsere Abreise beschlossen, antwortete ich kalt. Sie verließen uns, als wären sie mit

unserm Empfange völlig zufrieden. Wie freue ich mich, sagte die Gräfin, indem sie die Treppe hinunterstieg, auf den Augenblick, wo Du in meinem Hause wieder erscheinen wirst.

Was wollen sie? rief Antonie ängstlich, als sie uns verlassen hatten. Was kann dieser unangenehme Besuch bedeuten? Nie werde ich ihre Schwelle betreten. — Ich konnte nicht läugnen, daß dieser Besuch auf eine versteckte Absicht deute, und drang auf unsere schleunige Abreise. Ich verbarg aber, daß ich mich in den letzten Tagen von einem Menschen genau beobachtet glaubte, der, wenn wir ausgingen, uns immer zu verfolgen schien. Später erfuhr ich, daß Antonie dieselbe Bemerkung gemacht hatte.

Indessen verließen wir Rom ohne irgend ein Hinderniß, um über Florenz und Bologna nach der Schweiz zu reisen. Julius war fortdauernd still, die wilden Blicke schienen zu verschwinden, aber er saß trübe und stumm neben uns. Wir reisten durch ein Thal der Apenninen. Der Abend näherte sich, die Sonne war im Sinken. Steile Berge starrten uns auf beiden Seiten kahl und nackt entgegen, in der Tiefe mit dichtem Gesträuch bewachsen. Wir glaubten nicht weit von den Höhen entfernt zu sein. Das Thal war einsam, uns war unheimlich zu Muthe. Mein Bedienter, der Kut-

scher, ein Reiter, der als Wegweiser diente, und ich, wir alle waren bewaffnet. Plötzlich sahen wir bewaffnete Männer aus den Gebüschen hervorstürzen. Sie ergreifen die Zügel der Pferde, und als der Kutscher eine Pistole losschießt, hören wir mehrere Schüsse, und er stürzt todt von dem Bocke herunter. Ich war indessen aus dem Wagen gesprungen. Ein Schuß aus meiner Flinte streckt einen Räuber zu Boden. Aber ein ganzer Haufe stürzt auf mich ein, ich wehre mich vergebens. Ich muß sehen, wie man Antonie fortschleppt, wie Julius sich wie ein Verzweifelter wehrt, aber plötzlich ruhig wird, ja, den Räubern freiwillig zu folgen scheint. Meinen treuen Bedienten sehe ich verwundet und blutend daliegen. Luise wird, wie ihre Herrin, ergriffen. Dolche sind gezückt, und ich sehe meinen Tod vor Augen. Indessen leiste ich einen verzweifelten Widerstand, ich fühle mich verwundet, meine Kleider werden aufgerissen, meine nackte Brust ist den Mördern preisgegeben, und eine Dolchspitze droht schon mein Herz zu durchbohren. Da sehe ich plötzlich den Mörder sein Gesicht verwandeln; er scheint von Entsetzen gelähmt, und die wilden Augen starren nach der Brust. Seht hier! ruft er und zeigt den Uebrigen, die mich festhalten, ein Bild, welches ich auf der Brust trug. Ist er es nicht? Er ist es! riefen sie alle, von glei=

chem Entsetzen ergriffen. Heilige Mutter, beschütze uns! Sie ließen mich los, bedeckten die Gesichter mit den Händen, murmelten voller Angst Gebete, stürzten nach den Gebüschen zu, und ich sah mich plötzlich, wie durch ein Wunder, gerettet. Noch waren die Frauen nur wenige Schritte vor uns, die Flucht der Räuber schien die übrigen zu erbittern. Einige Worte aber, die ihnen die ersten zuriefen, setzten sie eben so in Schrekken. Sie legten die Frauen hin, während zwei Männer, die ihre Angst nicht theilten, vergebens schimpften und tobten. Diese hielten noch Julius fest. Die meisten Räuber waren schon geflohen, als Reiter von der vorliegenden Anhöhe heruntersprengten. Jetzt waren alle Räuber plötzlich verschwunden, nur die beiden schleppten Julius fort, oder vielmehr, er schien ihnen gutwillig zu folgen. Ich war nicht weit von ihnen entfernt und stürzte auf sie zu. Pistolenkugeln sausten mir um die Ohren, aber ein Säbelhieb stürzte den Einen nieder, und der Zweite floh eilig, als er die Reiter ganz nah sah. Julius war wie zweifelnd stehen geblieben. Jetzt waren die Reiter da. Ein großer Reisewagen kam zugleich an, und ein reisender Engländer mit seiner Familie, der zu seiner Sicherheit die Begleitung mitgenommen hatte, stieg heraus. Ich überließ den Reitern Julius, mit der Bitte, ihn zu bewachen, und

eilte, um Antonien Hülfe zu leisten, die, auf das Gras hingeworfen, sich etwas erholt zu haben schien; nicht weit davon lag Luise in tiefer Ohnmacht. Die scheuen Pferde waren seitwärts gesprungen, der Wagen war in einen Graben geworfen worden. Der Kutscher und der Bediente lagen blutend auf der Landstraße, neben ihnen der von mir getroffene Räuber, und die Reiter, die Julius bewachten, ergriffen nun auch den verwundeten, während andere die übrigen Räuber aufsuchten. Unser Wegweiser war mit diesen verschwunden. Mitten in diesem Auftritt der Angst und Verwirrung erschien der Engländer, seine Frau und seine Bedienten, die uns treulich beistanden. Antonie hatte sich völlig gefaßt, und als sie mich sah, als sie erfuhr, daß Julius da war, daß die Wunden des Bedienten nicht gefährlich waren, erschien sie mit einer bewundernswürdigen Ruhe. Der Mensch, der mich aus dem Wagen fortriß, war mir bekannt; ich habe ihn öfters bei dem Vikomte gesehen, flüsterte sie mir in's Ohr, und der Zweite, der Luise fortschleppte, war es, der uns in den letzten Tagen in Rom auf allen Schritten verfolgte. Der Engländer erkundigte sich nach den Umständen des Ueberfalls, während die Frauen sich theilnehmend an Antonie wandten, und als sie erfuhren, daß es ein vorher verabredeter, von geheimen Feinden ent=

worfener Angriff sei, als sie erwogen, daß die Nacht mit starken Schritten herannahte, entschlossen sie sich großmüthig, umzukehren und uns bis Bologna zu begleiten. Wir hatten eben den Anfang des Passes über die Apenninen erreicht. Man zwang mich und meinen Bedienten, in den bequemen Reisewagen einzusteigen, und drang darauf, daß Antonie und ihr Mädchen sich zu uns setzten. Sie selbst vertheilten sich in die übrigen Wagen, Vater und Sohn bestiegen Pferde, die sie mit sich führten. Die Reiter hatten außer dem verwundeten Räuber noch den zweiten ergriffen, der Julius festhielt. Alle übrigen waren verschwunden. Aus dem vielen Gepäcke wurden Bandagen, die die sorgfältig Alles berechnenden Reisenden bei sich führten, herausgenommen, unsere Wunden verbunden, die Leiche in den beschädigten Wagen gelegt, und so setzten wir unsere Reise langsam in der Nacht fort, von den Reitern begleitet und beschützt.

Der Blutverlust hatte mich ermattet, träge ging der Wagen die Höhe hinan, ich hörte den Wiederhall des Pferdegetrampels in der Nacht, und der gefährliche Angriff mit allen seinen Umständen schwebte lebhaft vor meiner Seele. Unter den Heiligen der Kirche zog mich vor allen Franciskus von Assisi an. Seine heitere Jugend, sein gebildeter Geist, sein Dichtertalent, und

dann seine Entsagung, die grundlose Tiefe seiner Liebe, seiner Sehnsucht rissen mich hin. Daß die Kirche alle Herrlichkeit der Erde um sich zu versammeln, daß sie selbst die heiterste Kunst, die anmuthigste Blüte des irdischen Daseins aus ihrem Schooße zu erzeugen vermochte, und daß aus der Mitte dieses glanzvollen Daseins die höchste Entsagung entsprang, als läge eben in der glänzenden Hülle, als der heiligste Schatz, jene Stärke, die sie verschmähte, zeigte mir des Lebens tiefste, segensreichste Bedeutung. Ich hatte daher Franciskus von Assisi zu meinem Schutzheiligen gewählt, und hielt gleich ein widerstrebender Sinn mich ab, ihn anzurufen, so durchbebte mich doch, wenn ich an ihn dachte, ein geheimes seltsames Gefühl, welches oft, wie unwillkürlich, einer Anrufung ähnlich wurde. Er war mein Held, mein Muster; die tiefen, herrlichen Gedichte drangen sich mir auf, und ich glaubte ihm nahe, ihm verwandt zu sein. Und *sein* Bild trug ich auf der Brust, sein Antlitz zog die tödtende Dolchspitze von meinem Herzen zurück, erfüllte die Mörder mit Entsetzen. Du bist sein Auserkorener, sagte ich mir; er, er hat Dich gerettet. Also sind sie doch wahr, jene Wundermährchen, die man abgeläugnet, bespöttelt hat. Du selbst bist plötzlich in die Mitte dieser seltsamen Welt versetzt. Er, der Heilige, dem Dein sich sträubender, widerstre-

bender Sinn sich nicht ganz hinzugeben wagte, hat Dich der Gefahr des Todes preisgegeben, damit Du erfahren solltest, was er vermag. — Ich konnte in diesem Augenblicke das Band der Ehe, mein höchstes Glück, als ein Unheil betrachten; ich warf mir's vor, daß ich nicht, wie mein Muster, der Welt entsagt hatte. Die Vorbereitungen, die getroffen worden waren, um meine Ehe zu beschleunigen, daß Antonie, wenn sie auch ohne ihr Vorwissen eingeleitet waren, sie mir vorgelegt hatte, Alles erschien mir jetzt als eine Verlockung, in der finstern Nacht erschien mir ihre Gestalt, die theilnehmend mir gegenüber saß, wie verwandelt, und ein Grauen ergriff mich, während Franciskus, wie von einem Heiligenschein umglänzt, mich umschwebte, mir winkte, den stillen, keimenden Entschluß stärken zu wollen schien.

So rollte der Wagen langsam fort. Ich fürchtete Antoniens Stimme zu vernehmen und stellte mich schlafend, damit sie schweigen sollte. Endlich, ermattet von dem Blutverlust, von dem äußern, am meisten von dem innern Kampfe, schlief ich ein. Als ich erwachte, war der Tag schon angebrochen, wir hatten den nördlichen Abhang der Apenninen erreicht, vor uns lag im schönsten Morgenroth die Ebene, die nach Bologna führt, und in weiter Ferne das adriatische Meer. Der Eng=

länder hatte befohlen, den Wagen so zu drehen, daß wir die Ansicht bequem genießen konnten, und fragte, indem er uns begrüßte, wie die Verwundeten die Nacht zugebracht hätten. Antonie sah besorgt nach mir hin. Mein Mann, sagte sie, hat die ganze Nacht kein Wort gesprochen. Ich kann mir nicht vorstellen, daß er immer schlief, obgleich ich ihn gegen Morgen schlafend fand. Ich wagte nicht ihn zu stören, aber ich gestehe es, lieber Burow, Dein Stillschweigen hat mich geängstigt. Sie sehen, mein Herr, fuhr sie fort, gegen den Reisenden gewandt, ich kann Ihnen keinen Bericht abstatten, ich muß leider selbst fragen. Ich war erschöpft, antwortete ich, das Ereigniß selbst schwebte mir fast wie eine Vision vor, das Wunder meiner Errettung hob mich über die Erde und alle irdischen Verhältnisse hinaus; aber meine Wunde ist ohne allen Zweifel unbedeutend. Jetzt sah ich Antoniens Antlitz, die Morgensonne erhellte es, eine Thräne drängte sich aus dem feuchten Auge, ängstliche Sorge trübte die Stirn. Es war mir, als hätte sie Alles vernommen, was mich die Nacht über beunruhigte, und ein schneidender Vorwurf drang in meine Seele: Ist das die Treue, die Du geschworen hast? Gilt sie Dir vielleicht nichts, weil sie am väterlichen Altare gelobt ist? Wie wilde Träume erschienen mir die Gedanken der

Nacht, und die anmuthige Wirklichkeit rief mir laut zu, sie zu verbannen.

Wir kamen nach Bologna. Bediente waren voraus geeilt, und in einem ansehnlichen Gasthofe war Alles zu unserm Empfange bereit. Ein Arzt wartete, um die Wunden zu untersuchen, und erklärte bald die meinige für durchaus unbedeutend, nur der Blutverlust hatte mich etwas erschöpft. Zwar waren die Wunden meines Bedienten auch nicht gefährlich, aber dennoch mußten wir seinetwegen einige Tage in Bologna bleiben. Die Frauen hatten sich einander genähert. Der Engländer nannte sich Lord Norton. Er selbst war von der großen, schlanken Gestalt, die den englischen vornehmen Adel so sehr auszeichnet. Sein längliches Gesicht schien zwar unbeweglich, seine Sprache — wir unterhielten uns französisch — war ruhig, abgemessen; man würde ihn ohne Theilnahme glauben, wenn nicht seine Handlungen die Kälte seines Betragens widerlegten, wenn nicht die großen, glänzenden Augen unverkennbares Wohlwollen aussprächen. Die Frau war eine vornehme Frau im edelsten Sinne, von einer stillen, grenzenlosen Milde, und durch den verständigen Blick schien sie, des höhern Alters ungeachtet, Antonien auffallend ähnlich. Als ich mit dieser allein war, konnte sie nicht unterlassen, jene Frau, ihre Güte, ihren Ver=

stand zu rühmen. Ich bin, sagte sie, nun so lange unter Menschen gewesen, die mich nicht verstanden oder nicht verstehen wollten, unter Menschen, von welchen ein Theil schlecht, die Uebrigen in einer Welt heimisch waren, die mir, Gott Lob, fremd ist, und in welche sie mich mit Gewalt hineinziehen wollten; wie wohlthätig erscheint mir der nüchterne Sinn, der klare Verstand, der Alles in seiner Wirklichkeit ergreift und, anstatt sich der lärmenden, bunten, verwirrenden Phantasie mit ihren furchtbaren Selbsttäuschungen hinzugeben, die einfache Herzensgüte, die reine Liebe hegt, die Alles erkennt, und deren durchsichtige Wahrheit uns bis in das Innerste einer fleckenlosen Seele schauen läßt. Wie angenehm ist der Anstand, die stille Würde, wenn sie nichts verbirgt, wenn sie, indem sie sich von uns zurückzuziehen scheint, nur desto mächtiger anzieht. Mir ist diese Frau unendlich theuer. Ich fasse nicht schnell Vertrauen, aber sie erscheint mir als eine Mutter, und ich könnte ihr alle meine Leiden vertrauen, überzeugt, daß sie jedes Leid theilen, jede Sorge verstehen würde.

Ich fühlte mich, ohne mir's gestehen zu wollen, durch dieses Lob verletzt. Der Lord war mir mit seiner zudringlichen Großmuth fast zuwider, und als am zweiten Tage, und nachdem Antonie mit der Frau ein langes Gespräch gehabt hatte, sie mir mit vieler Freude

verkündigte, daß die ganze Familie beschlossen hätte, hier zu bleiben, bis wir Bologna verließen, konnte ich kaum meinen Verdruß verbergen.

Nach wenigen Tagen konnte ich das Krankenlager verlassen, und saß nun in der Gesellschaft. Die Gegenwart der Frau wirkte wohlthätig auf mich. Wir haben, fing der Lord an, noch gar keinen klaren Bericht von dem letzten Ereignisse, und irre ich nicht, so sind Sie, mein Herr, der Einzige, der ihn zu geben vermag. Die Frauen lagen in Ohnmacht, der arme junge Mann, der Sie begleitet, ist selbst durch diese erschütternde Begebenheit nicht aus seinem Trübsinne erwacht, der Bediente ward gleich im Anfange verwundet, und die wohlthätige Krise, durch welche die drohende Gefahr abgewandt wurde, knüpfte sich an das mir noch nicht klar gewordene Wunder Ihrer Rettung. — Bis jetzt hatte ich in der That dieß, ich möchte sagen, als ein Geheimniß bewahrt, selbst Antonie wußte nur, daß die Räuber auf einmal erschrocken entflohen waren, und es blieb ungewiß, ob nicht die Annäherung der Reiter sie allein erschreckt hätte. Der Lord bemerkte aber richtig, daß dieses ihm unglaublich scheine, da die meisten Räuber schon entflohen gewesen, ehe sie die Ankunft der Reiter vermuthen konnten. Diese Aufforderung versetzte mich in eine seltsame Stimmung. Ich fühlte eine geheime

Neigung, ein Wunder zu erzählen, welches, fast mähr=chenhaft, den kalten Verstand des ruhigen Engländers, wie ich hoffte, verwirren sollte; ich dachte zugleich, indem ich öffentlich und ohne Scheu das Wunder meiner Rettung verkündigte, die tiefe Bedeutung Antonien recht klar zu machen, und so erzählte ich Alles genau, nur, wie das Bild die Stelle erhalten hatte, verschwieg ich. — So muß schon das erste Hereintreten in diese in finstern Aberglauben versunkenen Länder uns mit diesem entsetzlichen Wahnsinne bekannt machen! sagte der Lord, ohne daß meine lebhafte Darstellung den geringsten Eindruck auf ihn gemacht hatte. Selbst der glückliche Erfolg, den dieser Wahn gehabt hat, kann uns niemals mit ihm versöhnen. Es ist klar, der Franziskus ist, wahrscheinlich durch irgend einen Zufall, der Schutzpatron dieser Räuber geworden. Zu ihm richten sie ihre Gebete, wenn sie ermorden und plündern, und als sie sein Bild an Ihrer Brust erkannten, wurden Sie als ein besonderer Schützling des Heiligen betrachtet, gegen welchen auch nur den Arm gehoben zu haben, für einen Frevel galt. Hätten Sie, mein Herr, das Bild nicht getragen, dann würden dieselben Menschen Sie ohne Erbarmen, ja, ohne Gewissensbisse ermordet haben, und in der Zuversicht leben, daß der Heilige sie beschützt. Eine Kirche, die, selbst ohne ihre

Schuld, eine solche Verirrung veranlaßt, muß nothwendig an einem innern Uebel leiden; erfährt sie aber, daß der Wahnsinn da ist, und setzt nicht ihr ganzes Dasein daran, ihn zu vernichten, dann ist sie verabscheuungswürdig.

Hat die Kirche nicht alles gethan, was sie vermochte? rief ich gereizt. Hat das Concilium zu Trident sich nicht öffentlich gegen diese Misbräuche, als der Kirche fremd, erklärt? —

Ob sie aber auch Alles thut, was sie vermag, um die Ausbildung einer solchen Verirrung, die hier so fratzenhaft erscheint, die aber in den mannigfaltigsten Abstufungen stattfindet, in den ersten Keimen zu erstikken, das ist, glaube ich, eine andere Frage. Eine bloße Erklärung ist hier nicht hinreichend, und wo das äußere Interesse der Kirche gefährdet erschien, hat sie thätigere Waffen zu ergreifen gewußt. Doch, mein Herr, ich habe es übersehen, daß das Bild des heiligen Franziskus auf Ihrer Brust Sie ja selbst als einen Katholiken bezeichnet, und ich schweige. —

Ich bin kein Katholik, erwiederte ich und kämpfte mit einem geheimen Zorne. Bewährt sich nicht die ächte Freiheit des Geistes dadurch, daß der ungefesselte Sinn in allen Richtungen des menschlichen Geistes das Höchste verehrt? Kann nicht eben in der Eigenthüm-

lichkeit der katholischen Kirche ein Keim besonderer geistiger Herrlichkeit liegen, die sich nur hier, nur von einer solchen Zeit, von einem solchen Glauben getragen, zu entwickeln vermochte? Kennten Sie, mein Herr, den Franziskus, wie ich, und erlaubte Ihre Kirche Ihnen ein unbefangenes Urtheil, Sie würden ihn bewundern, wie ich.

Ich habe diesen Vorwurf verdient, sagte der Lord und reichte mir mit ruhiger Milde die Hand. In der That stehen die Urheber einer Verirrung der versteckten Wahrheit, ohne welche sie nicht einmal entstehen könnte, immer am Nächsten, und so glaube ich gern, daß der erste Franziskaner ohne Vergleich der beste gewesen ist.

Der Herr, mein Lieber, ist wahrlich kein Katholik, nahm jetzt die Frau das Wort. Gewiß, als er es erlebte, wie ein seltsamer, zerrüttender Aberglaube, der die unglücklichen Menschen in Verbrechen stürzt, und Mord und Verwüstung um sich her verbreitet, ihm und der Geliebten das Leben rettete, da fühlte er sich in der Hand des mächtigen Gottes, und alle Gedanken waren stille Gebete. Ein eifriger Katholik hätte diese Empfindung, die vielleicht kein Mensch ganz zu verdrängen vermag, verzerrt, anstatt mit Zuversicht auf denjenigen zu schauen, der Erde und Himmel trägt und das stille Geschick eines Jeden; anstatt Gott einen Tempel zu

bauen in seinem Herzen und die treue Liebe, deren Fülle er genossen hatte, segnend um sich zu streuen, hätte er den heiligen Franziskus zwischen sich und Gott geschoben, diesem Gelübde abgelegt, ihm, wäre er reich, einen Tempel gebaut.

Es war etwas in dieser Aeußerung, worüber ich erschrak. Die Frau sprach offenbar völlig unbefangen, ohne irgend eine Beziehung, und dennoch trafen die einfachen Worte. Sie kannte nicht meine wüsten Träume, die zwar mit der Lebhaftigkeit des ersten Eindrucks nicht wiederkehrten, aber ich fühlte mich getroffen. Es war in dieser Entfremdung von der ursprünglichen, reinen, göttlichen Liebe, die lauter heitere Früchte trägt, etwas so Grauenhaftes, daß ich erbebte. Ich weiß nicht, wie es kam, aber ich wurde plötzlich unbeschreiblich weich; es war mir, als hätte ich ein tiefes Unrecht begangen, als hätte, was mich von Gottes unmittelbarem Schutze entfernte, auch die Liebe, die mich hier beglückte, verdunkelt. Ich schützte eine Schwäche vor, Antonie folgte mir ängstlich, und ich stürzte laut weinend in ihre Arme.

Antonie schien meine innere Bewegung zu verstehen, ruhte an meiner Brust, sie mischte ihre Thränen mit den meinen; aber sie schien eine jede Erklärung

zu vermeiden, als wollte sie den innern Kampf nicht stören.

Julius blieb auch hier, wie immer, in stillen Trübsinn versunken, der verwundete Bediente war wiederhergestellt, und unsere Abreise war beschlossen. Ich hatte öfters Gespräche, wie die hier angeführten, mit dem Lord und seiner Frau. Obgleich ich aber erkannte, daß mancherlei, selbst gefährliche Irrthümer sich in meine Seele eingeschlichen hatten, war ich doch weit davon entfernt, an der Herrlichkeit der Kirche zu zweifeln. Sie erschien mir noch immer als das höchste, heiligste Gebäude der ganzen Geschichte, deren Glanz oft die Blödsinnigen zu blenden vermöge, während der stärkere Geist immer sicherer, fester in ihm seine eigentliche Heimat finde. Wie thöricht, sagte ich, das Licht auszulöschen, weil es den Schwachen blendet! Ja, selbst der nächtliche Auftritt trat immer von Neuem hervor, und wenn ich mich auch scheute, den Franziskus als den Wunderthäter bestimmt hervorzuheben, so blieb doch eine tiefe Empfindung von etwas Außerordentlichem zurück, was mir zur Gemeinschaft mit der Kirche winkte, und was sich nicht verdrängen ließ. Zwar war ich, seit ich den Entschluß gefaßt hatte, zur katholischen Kirche überzutreten, gegen meine sonstige Weise verschlossen; aber dennoch waren meine Aeußerungen von der Art, daß das

wahre Verhältniß zwischen mir und Antonien den Fremden nicht verborgen bleiben konnte. Noch vor der Abreise hatten sie Alles erfahren, Antonie schloß sich mit ganzer Seele an die Frau an. Aber in seltsamem Widerspruche mit meiner innern Empfindung fand ich mich immer mehr an den Lord angezogen. Sein edles Wesen fesselte mich, ich mußte seine seltene Großmuth bewundern, und obgleich ich fast in nichts mit ihm übereinstimmte, obgleich wir uns fast immer mit geheimem Verdrusse trennten, sehnte ich mich doch immer von Neuem nach Gesprächen mit ihm, und diese waren nicht ohne Einfluß.

Wie erstaunten wir, als den Tag vor unserer Abreise Beide erklärten, daß sie für jetzt die Reise nach Rom aufgeben wollten, daß, wenn ihre Gesellschaft uns nicht lästig wäre, sie uns bis nach Deutschland begleiten würden. Der Lord äußerte seine Absicht, die Frau in irgend einer deutschen Stadt zu lassen, während er nach Paris, wo sie eben gewesen waren, zurückkehren wollte. Ich habe, sagte er, da ein wichtiges Geschäft, und ich kann Ihnen vielleicht nützlich sein. Er kannte unsere ganze Lage. Zwar hatte durch die Verbindung Antoniens mit mir die Gewalt ihres Vormundes aufgehört, aber einen Theil des Vermögens wagte er noch unter nichtigem Vorwande zurückzuhalten. Ich habe

in Paris, versicherte der Lord, bedeutende Bekanntschaften, Düpin ist mein Freund, und wie ich das Verhältniß kenne, darf ich fast für einen glücklichen Erfolg bürgen. Es war mir wichtig, welchen Entschluß ich auch fassen möchte, ihn völlig unabhängig von allen äußern Einflüssen auszuführen. Daß alle äußeren Verhältnisse mit denen, die eine geheime Gewalt über mich oder Antonie hatten ausüben wollen, ganz aufgehoben würden, schien mir nothwendig. In dieser Rücksicht war ich durchaus nicht zweifelhaft.

So waren wir nun immer enger mit dem Lord und seiner Frau verbunden, die wir so zufällig kennen gelernt hatten, und unsere Verpflichtungen gegen sie wurden immer größer. Am letzten Tage unseres Aufenthalts in Bologna erfuhren wir noch, daß die beiden gefangenen Räuber entflohen waren. Ihre Aussagen blieben uns verborgen, und die Umstände ihrer Flucht machten es nur zu wahrscheinlich, daß man sie hatte entschlüpfen lassen.

Wir reisten durch die Schweiz, und unsere Absicht war, zuerst den armen Julius, an dessen Heilung wir immer mehr zu zweifeln anfingen, zu seiner Mutter, die in W††† wohnte, zu bringen.

Wir erreichten diese Stadt ohne irgend ein Hinderniß. Von hier aus wollte der Lord nach Paris rei-

sen. In dem ansehnlichen Gasthofe erregte unsere Ankunft einiges Aufsehen, und als wir uns nach der Mutter des armen, unglücklichen jungen Mannes erkundigten, als der Wirth, dem wir seine Anwesenheit nicht verbergen konnten, ihn erkannte, erschrak er. Er forderte uns dringend zu einem geheimen Gespräche auf. In welcher unglücklichen Stunde haben Sie den armen Wahnsinnigen hergebracht! sagte er. Die Mutter, mit mir entfernt verwandt, lebte seit seiner Abreise in beständiger Sorge, der Kummer warf sie auf das Krankenlager. Vor etwa einem Jahre verzehrte das Feuer in der Nacht ihre Wohnung, sie ward kaum aus den Flammen gerettet, aber sie ist seitdem völlig gelähmt. Ein ihr verwandter Arzt, der großes Vertrauen besitzt, behandelte sie. Alle natürliche Funktionen, früher gestört, sind wiederhergestellt, aber noch kann sie kein Glied rühren. Denken Sie sich, wenn diese gelähmte, kaum vom Tode gerettete Frau die Anwesenheit des einzigen, wahnsinnigen Kindes erfährt! — Sie sind, erwiederte ich, als wir einige Augenblicke ungewiß, welche Maaßregeln wir unter so bedenklichen Umständen ergreifen sollten, stillschweigend und überlegend zugebracht hatten, von den Verhältnissen, wie wir sehen, genau unterrichtet. Ihnen muß es bekannt sein, ob nicht irgend ein Mann in genauer Berührung mit der unglücklichen Frau lebt,

ihr Vertrauen besitzt. Können wir uns mit Erfolg an den Arzt wenden? — Dieser, antwortete der Wirth, ist seit einiger Zeit abwesend, aber ein Mönch, der, früher Beichtvater der Frau, seit einem Jahr abwesend war und jetzt wieder zurückgekehrt ist, wird Ihnen ohne allen Zweifel die beste Auskunft geben. Er besitzt ihr ganzes Vertrauen, ja, er ist gewissermaßen an die Stelle des abwesenden Arztes getreten. In dem Franziskaner-Kloster finden Sie ihn. Er heißt Pater Hilarius. — Ist die Frau katholisch? fragte ich erstaunt. Allerdings, antwortete er; der Vater war aber ein Protestant, und der Sohn ist leider, wie der Vater, in den ketzerischen Grundsätzen erzogen und durch den Arzt, der sein Erzieher war, in seiner Verirrung bestärkt worden. Ich eilte nach dem Kloster und war erstaunt, ja, erschrocken, als ich in dem Pater Hilarius Eßler wiederfand. Er schien meine Ankunft zu erwarten und trat mir mit einer ernsten, ja, besorgten Miene entgegen. Sie wundern sich, sagte er, mich hier zu finden. Aber die Geschäfte, die meine Sendung nach Rom veranlaßten, waren schon beendigt, und nur der Wahnsinn des armen Julius hielt mich noch dort, mit Erlaubniß meiner Obern, zurück. Ich hoffe, fuhr er fort, daß die unangenehme Einmischung eigennütziger Menschen in die wohlmeinenden Bestrebungen, die zu Ih-

rem Heile führen sollten, daß selbst die irdische Liebe eine Ueberzeugung noch nicht erschüttert habe, die zu fest begründet war, um von äußern, zufälligen Umständen abhängig zu werden. Ueber mein Verhältniß zu dem schwermüthigen jungen Manne darf ich Ihnen jetzt bald jede Auskunft geben, die Sie wünschen können, und wenn wirklich mein bisheriges Stillschweigen und das Widerstreben, den jungen Mann Ihrer Fürsorge zu überliefern, bei Ihnen einen Verdacht erzeugt hat, so wird hoffentlich auch dieser verschwinden. — Ich versicherte ihn, daß meine Ueberzeugung noch immer die nämliche sei, daß ich aber, um einen so wichtigen Entschluß, wie das Ausscheiden aus der väterlichen Gemeinde, zu fassen, mir selbst überlassen und von jedem äußeren Einflusse befreit sein müsse. Eine unglückliche Schwäche, fuhr er fort, veranlaßte die Verbindung eines katholischen Mädchens mit einem Manne, der eigentlich gar keine religiöse Gesinnung hatte, aber mit einem unbiegsamen Starrsinne die Erziehung seines Sohnes in dem protestantischen Glauben forderte. Vielleicht hätten wir dennoch nicht das Unglück gehabt, den Abkömmling einer großen, für die Kirche eifrig thätigen Familie in der ketzerischen Lehre erzogen zu sehen, da der Vater früh starb, als Julius kaum das fünfte Jahr erreicht hatte, wenn jener nicht sterbend verordnet hätte, daß sein

Sohn im Hause des Schwagers, eines Arztes, der auch das Vertrauen der Mutter zu erwerben wußte, erzogen werden sollte. Aber dieser, ein philosophisch-religiöser Schwärmer, hat dem Julius einen fanatischen Eifer für die Lehre der Abtrünnigen einzuflößen gewußt. Vergebens suchten wir den Sohn aus diesen Fesseln zu befreien. Flinthough, so heißt dieser Schwager, hatte mächtige Freunde, die den Einfluß der Kirche, der hier ohnehin erschüttert war, zu hemmen wußten. Als Julius heranwuchs, als seine heftige Liebe für Elise sich äußerte, glaubten wir diese Leidenschaft für sein Heil benutzen zu dürfen; aber leider schien sein fanatischer Eifer einen unheilbringenden Einfluß auf das Mädchen zu äußern, und wir waren genöthigt, ihn zu entfernen. Erschütternde Ereignisse, die keine menschliche Umsicht voraussehen oder vermeiden konnte, bestärkten ihn in seinem Fanatismus und brachten ihn in die bedauernswürdige Lage, in welcher Sie ihn fanden. — Doch, sagte er abbrechend, diese Begebenheiten werde ich Ihnen künftig mittheilen. Jetzt nimmt die Gegenwart, wie billig, unsere ganze Aufmerksamkeit in Anspruch. Ich erzählte ihm, was ich von der Krankheit der Mutter erfahren hatte, und wir waren darin einig, daß diese die Anwesenheit ihres Sohnes nicht erfahren dürfte. Sie müssen die Mutter kennen lernen, sagte

er, und durch mich allein wird es möglich sein. Er bat mich gegen Abend wieder zu kommen, und ich verließ ihn. Dem Lord und den Frauen, vor Allen Antonien, war die Anwesenheit des Mönchs sehr zuwider. Keiner im Gasthofe hatte Julius gesehen, den Wirth ausgenommen, und auf diesen konnten wir uns, selbst nach Eßlers Versicherung, völlig verlassen. Eine heitere Wohnung ward für ihn besorgt, und der Lord bestimmte einen englischen Bedienten, der von seiner Kindheit an in der Familie erzogen und dessen Treue bekannt war, zu seiner Pflege. Edward, so hieß dieser, war von gleichem Alter mit Julius und ein höchst einfacher Mensch. Da wir, bis irgend eine entschiedene Wendung in den unglücklichen Verhältnissen der Familie, deren zukünftiges Geschick uns durch die Ereignisse aufgeladen war, eintreten würde, alle hier zu verweilen entschlossen waren, so sah Edward den Dienst als einen Auftrag seines Herrn an und übernahm ihn willig. Ja, Keiner hatte auf der Reise eine größere Theilnahme an Julius gezeigt, als er. Stillschweigend hatte er sich immer um ihn bemüht, der arme, in sich versunkene junge Mann hatte sich an seine Gegenwart gewöhnt und schien ruhiger in seiner Nähe. Unter einem angenommenen Namen sollte dieser für's Erste hier leben. Der Wirth besorgte die Wohnung in ei-

ner stillen Straße in keiner zu großen Entfernung von dem Gasthofe, und wir beschlossen, den Tag darauf ihn dahin zu bringen. Aber eine besondere Veränderung war mit dem Schwermüthigen vorgegangen. Wir hatten keine hervorstechende fixe Idee bei ihm bemerkt. Es war mehr eine Erschlaffung aller Geistesthätigkeit, als eine schiefe Richtung. Wir hatten auf der Reise Augenblicke erlebt, in welchen er die zerstreuten Spuren einer erlahmten Besonnenheit zusammenzufassen suchte, besonders, wenn Antonie Elise nannte. Es war da, als wenn ein Licht in seiner Seele schnell aufdämmerte, aber auch eben so schnell wieder verlöschte. Seit er in seiner Vaterstadt war, kamen diese Augenblicke einer hervorblitzenden Besinnung häufiger. Als der Wirth erschien, war es, als besänne er sich, als erkennte er ihn; man konnte es ihm anmerken, daß die Umgebung ihm nicht unbekannt war, und in solchen Augenblicken sah er uns nicht selten verwundert an, als begriffe er nicht, wie er unter diese fremden Menschen käme. Es war, als wenn ein doppeltes Bewußtsein in ihm wäre, ein dunkles, stumpfes der gebundenen Sinne, und wenn dieses vorwaltete, waren wir seine gewohnte Umgebung; dann trat das ursprüngliche zurückgedrängte seines eigenthümlichen Daseins ringend hervor, und die nächste Welt erschien ihm als eine

fremde, aus deren Gewalt er sich losreißen müßte, um in der ursprünglichen heimisch zu werden. Nicht durch Worte, wohl aber durch Gebehrden äußerte sich dieser Kampf eines instinktmäßigen Stumpfsinnes mit dem erwachten Bewußtsein, und mit Sorge sahen wir der Entwickelung entgegen.

Der Abend nahte sich, und ich suchte den Mönch wieder auf. Als ich mich entfernte, äußerte Antonie eine besondere Unruhe. Sie umarmte mich mit ungewohnter Heftigkeit. Wäre es mir doch vergönnt, als ein schützender Geist Dich zu begleiten! rief sie; glaube mir, es lauern Gefahren auf Dich, ich weiß freilich nicht sie genauer zu bezeichnen, aber mich durchdringt eine ahnungsvolle Angst. Sie schien bis jetzt immer so ruhig, noch nie hatte sie mich so gradezu gewarnt; auch die Lady schien bewegt und besorgt, und diese Stimmung versetzte auch mich in heftige Unruhe. Ich fühlte es, daß aus der Verwickelung so vieler Ereignisse ein entscheidender Moment sich erzeugen wollte, und konnte mit mir nicht einig werden, ob ich mich freuen oder fürchten sollte. Der Lord schien ruhig, aber ich bemerkte, daß sein scharfer Blick aufmerksam, durchdringend auf mich gerichtet war.

Ich fand Eßler bereit, mich nach der Wohnung der Mutter zu führen. Der Vater war ein ansehnli-

cher Handelsherr von bedeutendem Vermögen gewesen. Er hatte, schon ehe er starb, die Handlung niedergelegt; die Witwe lebte vor der Krankheit auf einem glänzenden Fuße. Wir stiegen die Stufen hinauf in eine weite Halle; breite Treppen, mit Tuch belegt, führten zum ersten Stock. Alles war still, einzelne Bediente schlichen leise herum. Eßler winkte einem von diesen, flüsterte ihm einige Worte zu, und wir gingen sachte auf eine Thür zu, die nach einem prachtvollen Saale führte. Eine Reihe von Zimmern lag vor uns, die Flügelthüren, die sie trennten, waren alle offen, ein jedes Zimmer hatte eine herrschende Farbe. Die Wände, die mächtigen Vorhänge, die Stühle und Sophas waren gleichförmig gefärbt, prächtige Teppiche bedeckten den Fußboden, und nur hier und da erschien stumm und still ein Mädchen oder Diener, während wir fünf bis sechs Zimmer leise durchschlichen. Jetzt wurde eine Thür sehr leise geöffnet. Ich hielt den Athem an; ich erwartete die Kranke zu sehen. Aber Alles war leer, die großen seidenen Vorhänge waren zugezogen, und das Zimmer fast dunkel. Leiser fast, als bisher, näherten wir uns einer zweiten Thür, die äußerst vorsichtig geöffnet wurde. Ich sah aufmerksam und gespannt in das Zimmer hinein. Auch hier waren die grünen, schweren, seidenen Vorhänge zugezogen. Die unterge=

hende Sonne warf ein dämmerndes Licht in das Zimmer, und eine feine, wenn gleich nicht sehr schöne junge Dame trat uns entgegen. Sie werden erwartet, flüsterte sie, und bringen wohl den fremden Herrn mit. Weiß die Frau, welche Nachrichten er bringt? fragte Eßler. Sie weiß noch nichts, antwortete die Dame. Sie ist, wie mir scheint, in einer ungewöhnlichen Unruhe, und ich wagte es nicht, sie zu vermehren. Gut, erwiederte der Mönch, und wir näherten uns dem Bette. Dieses war prächtig, wie die ganze Umgebung. Die dunkelgrünen Vorhänge mit goldenen Quasten hingen in mächtigen Falten herunter, und hier entdeckte ich nun die arme, kranke Mutter meines unglücklichen Freundes. Sie war weiß angezogen, da der Tag warm war, ohne alle andere Bedeckung. Ihre Lage war eine mittlere zwischen Liegen, Sitzen und Stehen, und hatte für den ersten Anblick etwas sehr Aengstliches. Eine Haube verbarg die Haare, und die herunterhängenden Spitzen zum Theil das Gesicht. Dieses war todtenblaß, alle Züge ruhten in furchtbarer Erschlaffung, die Augen waren trübe. Die Arme lagen, wie ohne Leben, ausgestreckt, und selbst durch die Bekleidung entdeckte man die völlige Kraftlosigkeit der untern Gliedmaßen. Ich glaubte eine Leiche zu sehen, und das durch die Vorhänge durchschimmernde grün=

gefärbte Licht, welches zufällig auf das Gesicht fiel, vollendete die grauenvolle Täuschung. Als wir leise näher traten, sah ich die zurückgedrängten Spuren vormaliger Schönheit, sah das matte Auge sich bewegen, ohne daß der Kopf sich rührte, sah den schmerzhaften Zug um die verschlossenen, äußerst feinen Lippen. Sie schien noch nicht sehr alt zu sein.

Gott segne und behüte Dich, meine Tochter, sagte der Mönch, zwar mit gedämpfter Stimme, aber doch so, daß es mir viel lauter klang, als ein jeder Ton, den ich, seit ich das ängstliche, stille Haus betrat, vernommen hatte. Er bog sich, indem er zu sprechen anfing, über die Kranke und schlug das Kreuz. Sie wandte die trüben Augen nach ihm hin, mir schien es, als blitzte ein stilles Feuer in diesen, als spielte in leise angedeuteten Spuren eine keimende fröhliche Hoffnung fast wie ein anmuthiges Lächeln um ihre Lippen. Aber keine Bewegung des Körpers war sonst zu entdecken. Sieh, fuhr der Mönch fort, und schon erhob sich die Stimme etwas mehr, daß sie mir, mitten in der herrschenden Stille, fast gewaltig vorkam, sieh, da liegst Du völlig hülflos, wie allem Leben abgestorben, und dennoch hat der Herr Dich bestimmt, die starke Stütze Deines leidenden Sohnes zu sein, und die heilige Kirche verkündigt Dir diesen Deinen Beruf durch mich. Als

Du gesund schienst, da warst Du krank, gefährlicher, als jetzt; da waren die Glaubensschwingen, die uns sicher tragen, gelähmt, wie jetzt Deine Glieder; da sahst Du Dein Kind dem Verderben entgegen gehen und hast es nicht gerettet; da schlich die furchtbarste aller Lähmungen, jene erschlaffende Gleichgültigkeit in Deinen Geist, und Du gabst Dich den Verführungen des Unglaubens hin. Aber aus dieser Ohnmacht erweckt der Herr die Kraft, aus diesem Tode das Leben, aus dieser Krankheit die Gesundheit, daß die Macht der Kirche, wenn sie durch ihre Diener im Gebete ringt, kund werde der ungläubigen Welt. Hier ist ein Fremder, der Deinen Sohn kennt, der ihn, wenn Du Dich der Zuversicht des Glaubens hingiebst, wenn Du im Gebete nach Stärke ringst, in Deine Arme führen wird. Ja, diese Arme, die jetzt erschlafft daliegen, werden den hingesunkenen Sohn mit Stärke umfassen, werden den schwankenden Sohn mit Kraft halten und tragen; ja, diese Lippen, die kaum vernehmliche Worte stammeln, werden sich lebendig bewegen, und mächtige Worte des Trostes werden in die dämmernde Seele des Sohnes hineinschallen. Sei getrost, meine Tochter; die mächtige Kirche, die Dich trägt, hat Dir die frühere Sünde vergeben und fleht für Deine Rettung.

Während er sprach, wurden die Augen der Kranken immer glänzender, der Blick wandte sich schnell hin und her, die Lippen zuckten, eine plötzliche leichte Röthe färbte die Wangen und verschwand eben so schnell, aber keine Muskel bewegte, kein Glied rührte sich, und diese Beweglichkeit der Augen, dieses leise, schnelle Zucken der Lippen in dem völlig leblosen Körper hatte etwas Schauderhaftes. Helfen Sie mir beten, klang jetzt eine leise, liebliche Stimme, helfen Sie mir beten; nur wenn die heilige Kirche — nur — nur dann — ich allein — ach — ich bin — so hülflos — Die kaum hörbare Stimme erstarb. —

Wie ich Dir verkündigt habe, ringt die Kirche im Gebet für Dein Heil; bereite Dich vor, und im Glauben; diesen fordert die Kirche, ihr ist von dem Herrn die Macht gegeben. — Nun mußte ich, der Verabredung gemäß, meinen Bericht abstatten, wie ich den Sohn getroffen hätte, wie er an einer tiefen Schwermuth leide und oft an die entfernte Mutter denke, sich nach ihr sehne, wie es in meiner Gewalt stehe, ihn herzubringen, wenn sie die Stärke erlangt hätte, die nothwendig wäre, um seine Anwesenheit zu ertragen. So blieb ich der Wahrheit treu, und die Kranke schien von seltsamer Hoffnung belebt. Ja, die starren Glieder schienen sich zu bewegen. Ich fühle meine Glieder, sprach

sie mit freudigem Erstaunen, eine seltsame Wärme breitet sich über den ganzen Körper aus, es ist mir, als müßte ich sie bewegen. Thue es nicht, meine Tochter, warnte der Mönch, überwinde die voreilige Ungeduld; schon öfter bat ich Dich, solche vorübergehende Regungen zu unterdrücken. Erst, wenn der rechte Moment der Erhörung da ist, wirst Du plötzlich den Ruf vernehmen, der Dich erheben soll. — Ich bemerkte indessen, wie der Mönch mit großer Aufmerksamkeit die Kranke betrachtete. Er ergriff einen Arm, hob ihn leise in die Höhe, und nachdem er den Puls befühlt hatte, legte er ihn leise wieder hin. Vermeide ja einen jeden Versuch, die Glieder zu bewegen; ich gebiete Dir's im Namen der Kirche. Es ist die Feuerprobe, die Du noch zu tragen hast, sagte er.

Jetzt intonirte er ein Gebet, wir andern beteten mit, auf ein leises Zeichen ließ sich ein Mater amata von schönen Stimmen hören. Die junge Dame kniete vor einem Kruzifix, eine Abendglocke ertönte von einem nahen Kloster, und die letzte Abendröthe spielte magisch durch die Vorhänge in das Zimmer herein. Eine stille hoffnungsvolle Freude schien die Leidende, die bewegungslos dalag, zu durchdringen, und wir verließen die Kranke, indem der Mönch sie noch ermahnte, ruhig zu bleiben. Bereite Dich zu dem großen Werke, sagte

er; wer weiß, wie nahe die Hülfe ist. Er sprach feierlich den Segen über sie, und wir verließen das Haus.

Der ganze Auftritt hatte mich erschüttert. Ich sah diese große Gewalt der Zuversicht, die selbst da nicht zweifelt, wo alle äußere Wahrscheinlichkeit zu widersprechen scheint. Ich selbst theilte diesen Glauben, ich erwartete mit Sicherheit ihre Wiederherstellung. Kommen Sie morgen Vormittag wieder, sagte der Mönch, als er mich, indem wir aus dem Hause traten, schnell verließ. Er hatte die Stunde genannt, und ohne ein Wort über die Frau, über die Krankheit, über seine Absicht zu verlieren, war er verschwunden. Er wußte wohl, daß ein Ereigniß, wie das jetzt erlebte, von selbst seine Wirkung auf mein Gemüth äußern, daß eine jede Auseinandersetzung den tiefen Eindruck eher schwächen, als stärken würde.

Ich war so voll von dem, was ich erlebt hatte, daß ich Alles um mich her vergaß. Ich war wie in eine bessere Welt der unerschütterlichen Zuversicht versetzt. Die Gesänge tönten noch in meinen Ohren, die flehenden Worte der stillen Gebete stiegen wie Düfte gegen den Himmel, die Abendröthe erschien mir als die Morgenröthe des verkündigten Heils, und die leidende Gestalt trat wie eine Verklärte hervor. Der himmlische Glaube erschien mir, gleich einem heilenden Balsam,

ein neues, schöneres Leben hervorzurufen; es war mir, als wäre mir das stille Geheimniß des Grabes eröffnet, daß ich die Herrlichkeit des Todes zu verstehen glaubte. So gehörte ich der Erde nicht mehr an, und wie mechanisch trugen mich die Füße nach dem Gasthause.

Hier erst, als ich das Haus sah, drang meine Lage, mein Verhältniß auf mich ein. Ich dachte an Antoniens Angst, indem ich sie verließ; aber es war mir, als müßte nun auch sie gewonnen werden. Ich vermochte noch nicht das Haus zu betreten. Mit einiger Unruhe überlegte ich, ob ich Alles sagen sollte, was ich erlebt hatte. Ich ward endlich mit mir einig, daß ich, was ihr jetzt, ich hoffte nur für eine kurze Zeit, bedenklich erscheinen könnte, verbergen wollte. Als ich mich völlig gefaßt hatte, trat ich herein. Umständlich schilderte ich die äußere Umgebung, die Lage, in welcher ich die Kranke gefunden hatte, und wie gering die äußere Wahrscheinlichkeit ihrer Wiederherstellung sei. Sie wünschte mich morgen wieder zu sehen, sagte ich. Ich habe ihr die Hoffnung, ihren Sohn wiederzusehen, wenn sie selbst mehr Kraft hätte, nicht vorenthalten. Ich konnte nicht unterlassen, das Betragen des Mönches zu loben.

Antonie schien ruhiger, als ich erwartete. Die innere Bewegung, die ich nicht zu bergen vermochte,

konnte nicht auffallen. Sie war nach dem, was ich erfahren hatte, sehr natürlich.

Den Tag darauf ward Julius in einer verschlossenen Kutsche nach seiner neuen Wohnung gebracht. Er sträubte sich nicht, nur schien er die Häuser mit immer steigender Aufmerksamkeit zu betrachten, und als er die für ihn bestimmten Zimmer betrat, schien er erstaunt. Mein Gott! rief er aus, hier bin ich schon gewesen. Wir erschraken fast und erwarteten mit großer Spannung, daß sein Bewußtsein wiederkehren sollte. Aber es dauerte nur einige Augenblicke. Er schüttelte den Kopf, blickte mit Zeichen hervorbrechender Verwunderung um sich, zum Fenster hinaus, warf sich dann in einen für ihn bestimmten, bequemen Lehnstuhl und versank in seinen gewöhnlichen Trübsinn. Antonie wollte den Vormittag bei ihm zubringen. Wir hatten beschlossen, ihn so wenig, als möglich, allein zu lassen, und ich eilte nun, den Mönch aufzusuchen. Als ich dies Mal Antonie verließ, fand freilich kein so leidenschaftlicher Auftritt, wie gestern, statt, aber die geheime Sorge konnte sie nicht verbergen, und ich vermochte einen stillen Vorwurf nicht abzuweisen.

Ich fand den Pater Hilarius in einer sehr feierlichen, ja, unruhigen Stimmung. Es war, als quälte ihn eine große Erwartung, als schwebte ein bedeuten=

des Ereigniß ihm vor, dessen Erfolg ungewiß sei. Er gab sich vergebens Mühe, seine innere Unruhe zu verbergen. Ein Chorknabe erschien, um ihn zu begleiten, und als wir in die prächtige Wohnung hineintraten, bemerkte ich, daß etwas Ungewöhnliches stattfand. Die Thüre ward sorgfältig hinter uns verschlossen, alle männlichen und weiblichen Bedienten des Hauses versammelten sich um uns, begleiteten uns durch die prachtvollen Zimmer und blieben in der Stube, die an das Krankenzimmer stieß, zurück. Ich sah einen Geistlichen unter ihnen, der ein Kruzifix trug, ich sah sie alle auf die Knie stürzen und beten. Wir traten hinein. Die Kranke war in großer Aufwallung, die Augen glänzten mit ungewöhnlichem Licht, und die Gesichtsmuskeln bewegten sich deutlich, die Blässe war zwar nicht gewichen, aber eine fliegende Röthe zeigte sich oft und verschwand nie ganz. Die Arme zuckten, als wollten sie sich heben. Warnend trat der Mönch der Kranken näher, beschwor sie, indem er ihr den Segen ertheilte, geduldig zu bleiben. Noch diesen letzten Moment hast Du, geliebte Tochter, zu überwinden. Laß die Ungeduld nicht verderben, was Dein Glaube und der Segen der Kirche allmälig reifen läßt.

Der Chorknabe erschien. Er reichte ihr, während herrliche Gesänge aus der Ferne tönten, während die

anmuthige Pflegerin kniend betete, das heilige Abendmahl, die Klingel des Chorknaben tönte, der Weihrauch füllte das Zimmer. Mir war es, als wäre der Heiland zugegen. Ich sank auf meine Knie, und in heißen Gebeten vergaß ich mich selber und flehte nur für die Kranke. Jetzt sank der Mönch ebenfalls hin. Er bedeckte sein Antlitz, er lag hingesunken auf der Erde, während der Geistliche, der nun auch hereintrat, ihm die Monstranz vorhielt. Man hörte seine heißen, stillen Gebete. Abwechselnd erhob er den Kopf, blickte die heilige Monstranz mit Inbrunst an, die gefalteten Hände erhoben sich, jeder Blick war nach innen, nach oben gewandt, er schien der Erde enthoben. Dann sanken die Arme, der Kopf neigte sich, er warf sich wieder flehend hin. Und immer dringender ward nun das Gebet, immer inbrünstiger erhoben sich Arme und Antlitz. Es war, als wollte sein Gebet mit Gewalt die Gnade erringen. Man hörte das Murmeln, und es tönte mit seltsamer, immer steigender Gewalt; man hörte das stille Flehen der Kranken dazwischen, man vernahm das Gebet der knienden Dienerschaft, die Gesänge tönten aus der Ferne. Jetzt erhob der Mönch sein Haupt zum letzten Mal, seine Augen glänzten, die Hände falteten sich krampfhaft, die Arme zitterten, die höchste Spannung drückte sich in seinem Gesicht aus.

Eine tiefe Stille herrschte rund um uns her, die Gesänge schwiegen. Es war, als nahte der langersehnte, heiß erbetene, ängstlich erwartete Augenblick der Erhörung. Ich wagte kaum zu athmen. Aber unwillkürlich warf ich einen Blick auf die Kranke. Es war, als erwartete sie den Augenblick, wo sie sich erheben sollte. Eine wunderbare Anmuth, durch Andacht, gespannte Erwartung, heimliches Entzücken hervorgezaubert, hatte sich über ihr Gesicht ausgegossen. Nie sah ich eine schönere Frau. Im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes, stehe auf, Tochter meiner Liebe! sprach der Mönch feierlich, — und die Kranke erhob sich, schritt ohne Schwanken durch die Stube und kniete vor dem Kruzifix nieder, inbrünstig betend. Die erstaunte Dienerschaft stürzte herein, vernahm das Wunder, und Alle priesen Gott. Aber mit Verwunderung sah ich zugleich aus einer Nebenthür, die halb offen stand, einen ältlichen Mann hervortreten, dessen Gegenwart, selbst mitten in dieser Scene des Entzückens, eine Störung zu verursachen schien. Sein tiefer, stiller Ernst hatte etwas Gebietendes. Der Mönch schien, wenigstens für einen Augenblick, verwirrt, als er ruhig sich der Kranken näherte, die ihm freudig entgegen kam. Danke Gott, liebe Agnes, sagte er; er hat Dir wunderbar geholfen und

Dir die einzige Hülfe gereicht, die Dich retten konnte. Ich vereinige meine Dankgebete mit den Deinen, aber jetzt sei ruhig; die Gesundheit, die Dir die göttliche Gnade verlieh, muß die Vorsicht erhalten. Er begleitete sie langsam einige Mal durch die Stube und gebot ihr, sich zu setzen, während er sich still neben sie setzte. Auf der andern Seite hatte der Mönch sich niedergelassen, und die Gebete dauerten fort, die Gesänge ertönten dankerfüllt und jubelnd, die Stube füllte sich immer mehr mit Menschen. Man mußte die herbeiströmende Menge zurückhalten. In der ganzen Stadt hatte das Gerücht von diesem Wunder sich verbreitet. Der Bischof erschien selber, um sich von der Wahrheit zu überzeugen. Die Krankheit war zu bekannt, die plötzliche Heilung durch das Gebet war auf eine auffallende Weise unter den Augen so vieler Menschen geschehen, als daß der geringste Zweifel hätte stattfinden können. Die Frau war ihrer Güte, ihrer Anmuth, ihrer grenzenlosen Wohlthätigkeit wegen in der ganzen Stadt geliebt, und ihrer Leiden wegen allgemein bedauert.

Gott gebührt vor allem Volk der Preis für dieses Wunder der Gnade, welches er durch die Kirche geschehen ließ, sagte der Bischof; wie er Ihnen die Stärke verlieh, das Bett, welches seit Jahren Ihre gelähmten

Glieder trug, zu verlassen, so wird er Ihnen auch die Kraft verleihen, vor seinem heiligen Altare seinen Namen zu preisen. Ja, rief die Wiederhergestellte in höchstem Entzücken, ja, ich fühle mich stark genug, den Altar des gnädigen Gottes zu erreichen. Ja, erst wenn mein dankerfülltes Herz sich ihm da ganz geweiht, kann ich ruhig sein. Der Arzt, — denn als ein solcher erschien der ernsthafte Fremde, — widersetzte sich nicht. Die Frau verschwand mit ihrer jungen Freundin und erschien in einem kostbaren, aber einfachen Anzuge wieder. Die Priester, die hinzugekommen waren, ordneten sich, die Monstranz ward vorgetragen. Umgeben von Geistlichen, nur leicht angefaßt, wandelte die Geheilte durch die Straßen der Stadt. Eine unübersehbare Menge, durch das Wunder innig bewegt, erfüllte die Straßen, Betende reihten sich an den Zug an. Mir überreichte die Kranke selbst einen Rosenkranz, und ich ergriff ihn mit Entzücken. Jetzt war jeder Zweifel gehoben, ein Wunder hatte mich selbst wunderbar ergriffen. Wie konnte ich eine schönere, ja, heiligere Gelegenheit finden, meinen lang genährten, allmälig herangewachsenen Glauben öffentlich zu bekennen? Ich schritt, dicht hinter den Priestern, den Rosenkranz in der Hand, betend durch die Straßen. Wir erreichten die Kirche. Am Hochaltar brannten die Kerzen, der Bischof intonirte

ein Gebet, ein Gloria in excelsis und ein Laudamus ertönte durch die Kirche, andächtige Rührung hatte die ganze Stadt ergriffen, und die Geheilte kniete am Altare. Mir war die Welt verschwunden; die Heiligkeit der Kirche, die Gewalt ihrer segensreichen Herrlichkeit, Gott, der Heiland, die Heiligen, die Geweihten bildeten eine neue Welt, die den Seligen aufnahm. Das Mysterium der Verwandlung, welches eben gefeiert wurde, war mir klar. War ich doch selber verwandelt. Meine Verirrung hatte ihren höchsten Gipfel erreicht.

Der Gottesdienst war zu Ende. Die geheilte Frau erhob sich vom Altare und wollte sich entfernen. In der entzückten Stimmung, die mich ergriffen hatte, war mir alles Aeußere verborgen geblieben. Als ich die Augen aufschlug, war die Kirche fast leer, und ich erhob mich, um mich zu entfernen. Da näherte sich ein Mann, in welchem ich, indem er auf mich zutrat, den Arzt erkannte. Aber es war mir, als hätte ich ihn früher schon irgendwo gesehen, und jetzt erinnerte ich mich plötzlich, daß ich ihn in Berlin bei Antoniens Aeltern ein paar Mal getroffen hatte, daß er in frühern Jahren ihr Lehrer gewesen war. Herr von Burow, sagte er, indem er auf mich zutrat, folgen Sie mir; ich wünsche über eine sehr wichtige Sache mit Ihnen zu spre-

chen. Ich war erstaunt und folgte ihm noch halb wie im Traume. Ich wohne, fuhr er fort, bei meiner geheilten Verwandten, ich muß sie jetzt besuchen, und auch Sie werden wünschen, sie wieder zu sehen. Ich kenne alle Ihre Verhältnisse, ja, selbst der Entschluß, der jetzt Ihre Seele erfüllt, den Sie, irre ich nicht, schon ausgeführt zu haben glauben, ist mir nicht unbekannt. Mein Herr, sagte ich, indem ich ihn scharf ansah, ich habe Ihren Rath nicht gefordert, und bei den wichtigsten Ueberlegungen erscheint die Zudringlichkeit eines Fremden uns nicht sehr angenehm. Ich wollte mich entfernen, denn sein Aufdringen empörte mich. O hätten Sie immer nur sich selber gefragt! rief, innig bewegt, der Arzt; hätte nie ein fremder Einfluß, ein verabredeter Plan Sie irre geleitet! Ich war dem Schritte, den Sie thun wollen, einmal so nahe, wie Sie jetzt. Unter allen Frauen der Welt schätze ich keine höher, als die Ihrige, die Sie von ganzer Seele liebt, und die Sie grenzenlos unglücklich zu machen im Begriffe sind. Was befürchten Sie, wenn Sie mich anhören? Meine Absicht verberge ich so wenig, daß sie vielmehr das Erste ist, was Sie von mir erfahren. Was mich bewog, mich jetzt gleich, in dem Augenblicke der höchsten Gefahr, unumwunden an Sie zu wenden, ja, was mich zu dem Schritte berechtigt, kann Ihnen nicht unbekannt

sein. Fürchten Sie, Gründe zu vernehmen, die Ihren Entschluß schwankend machen könnten? Weh' Ihnen, wenn Sie dieses Gefühl haben und es abweisen, abweisen, bis es zu spät ist. — Nun, ich folge, sagte ich verdrießlich. Wir kamen in die Wohnung. Agnes, sagte der Arzt, indem wir zu der geheilten Frau hineintraten, bleiben Sie ja, nur nicht bis zur völligen Ermüdung, in gemäßigter Bewegung; zweifeln Sie nicht, daß, was so wunderbar begann, auch Bestand haben wird. Ruhen Sie aus, wenn Sie eine Ermüdung spüren. Sie konnte noch nicht von dem Entzücken zurückkommen; größer, als die Heilung, schien ihr das Zeichen einer hohen Gnade, deren grenzenloser Werth ihre ganze Seele erhob. Der Arzt — Flinthough wollen wir ihn von jetzt an nennen — that nichts, um dieses Gefühl herabzustimmen. Er verstand, es zu unterhalten, zu beleben. Die Frau wandte sich an mich und fragte mit lebhafter Bewegung, ob sie bald erwarten könne, ihren Sohn zu sehen. Jetzt nicht, sagte der Mönch, der, fast erschöpft, bis jetzt stillgeschwiegen; jetzt vor Allem Geduld, Ergebung, Gehorsam. Sie haben Recht, erwiederte mild die Frau; das thörichte Herz hat noch nicht gelernt, sich ruhig zu ergeben, o wie sündhaft muß der Mensch sein, wenn selbst Wunder uns Ergebung predigen, wenn die gnadenvolle Offenbarung des Herrn

uns nahe tritt, wenn die verborgenste Kraft plötzlich hervortritt, uns zu retten, ohne daß wir hören.

Wir verließen sie; Flinthough führte mich auf seine Stube und wollte sein Pult öffnen, fand aber den Schlüssel nicht. Er klingelte. Der Bediente kam. Wo ist mein Reisegepäck? fragte er. Es steht noch in meiner Stube, antwortete der Bediente. Als wir hier ankamen, war Alles in Bewegung, ich brachte die Sachen nur eilig in Sicherheit, und muß um Verzeihung bitten, daß ich sie bis jetzt nicht ausgepackt. Ein so außerordentlicher Fall entschuldigt schon, erwiederte Flinthough. Bring mir nur das Reisepult. Es wurde gebracht, geöffnet, der Schlüssel fand sich, und Flinthough überreichte mir ein ziemlich starkes Manuskript. Sie werden ein paar Stunden zubringen, um es durchzulesen, und dennoch wünsche ich, daß Sie es lesen, und zwar jetzt. Mein Herr, sagte ich, ich bin erschöpft, ich bin selbst hungrig, Antonie wird mit Aengstlichkeit meine Rückkunft erwarten. Gut, erwiederte er, indem er sich einen Augenblick besann, auch ich wünsche Ihre Frau nach so langer Zeit zu sehen. Er nahm das Manuskript mit sich, und wir gingen. Als ich mich dem Gasthofe näherte, ward ich sehr unruhig. Antonie mußte das Wunder, welches die ganze Stadt in Bewegung gesetzt hatte, schon erfahren haben. Ich überlegte jetzt,

daß die feierliche Prozession durch die Straße, in welcher der Gasthof lag, gegangen sein mußte; denn als ich dem Zuge folgte, hatte ich Alles um mich her vergessen. Wenn Antonie Dich in der Prozession gesehen hat, rief ich mir zu, betend, einen Rosenkranz in der Hand? Ich fühlte eine unbeschreibliche Angst; es schien mir unwürdig, daß ich so alle Besonnenheit verloren hatte, daß ich, in einem ungeheuern Widerspruche befangen, selbstsüchtig die Seligkeit suchen und die sorgenvolle Liebe des treuen Weibes vergessen konnte. Zitternd stieg ich die Stufen hinauf, und als ich in das Zimmer hineintrat, ergriff mich ein Entsetzen. Alle standen besorgt um Antonie, die matt, blaß, wie erstarrt auf dem Sopha lag. Als man mich entdeckte, sah mich der Lord ergrimmt, ja, mit Verachtung, die Lady mit vernichtendem Mitleiden an. Antonie wandte das Auge ermattet, wie gebrochen, nach der Thüre. Sie erblickte mich, ein Schrei des Schreckens wollte schon ihren blassen Lippen entfahren, da entdeckte sie Flinthough, und mit seltsamer Kraft stieß sie Alle zurück, erhob sich und eilte auf ihn zu. Sie, Sie hier und in diesem Augenblicke? Und Sie führen mir den verirrten, geliebten, guten Gatten wieder zu? O gütiger, allbarmherziger Gott, Du hast meinen Jammer gesehen, Du hast mein Flehen erhört! rief sie. Ich war erschüt-

tert. Es dauerte lange, ehe wir uns ruhig wechselseitig verständigen konnten. Ich fand es jetzt nothwendig, das ganze Ereigniß, wie ich es erlebt hatte, auch den gestrigen Auftritt, ausführlich mitzutheilen. Alle vernahmen den Bericht mit Begierde, Flinthough mit großer Spannung. Besonders schienen einige Stellen seine Aufmerksamkeit zu fesseln. Liebe Antonie, sagte ich am Schluß, hier hast Du mein offenes Bekenntniß. Daß ein Ereigniß, wie dieses, mich ganz hinreißen mußte, wirst Du gestehen. Als ich mich wieder auf die irdische Gegenwart besann, als Dein Bild mir wieder vorschwebte, mußte ich mir freilich Vorwürfe machen. Ich dachte mit Angst daran, daß Du mich erblickt haben könntest. — Ja, lieber Burow, rief sie, die Nachricht von diesem Wunder kam schnell nach unserm Gasthofe. Ich war noch bei Julius, als meine Luise hereinstürzte, mich herausrief und das Unglaubliche erzählte. Ich erschrak. Kaum hatte ich den Gasthof erreicht, als ich die wogende Masse herankommen sah. Wir stellten uns in das Fenster, wir sahen die Monstranz in der Luft glänzen, wir hörten die Gesänge, und eine unbeschreibliche Angst quälte mich, als sich der Zug näherte. Er kam heran. Ich sah die geheilte Frau in der Mitte der betenden Priester. Ich war erschüttert, bewegt, aber meine Angst wollte nicht nach-

lassen. Da entdeckte ich Dich, wie Du, Gebete murmelnd, den Rosenkranz in der Hand, ein öffentliches Zeugniß Deines Uebertritts vor allem Volke ablegtest. — Sie schwieg, Thränen stürzten erleichternd aus ihren Augen. Es war, rief sie, für mich ein entsetzlicher Anblick, ich kann es Dir nicht verbergen. Es war mir fast, als wärest Du von meiner Seite gerissen. Doch, Gott ist gütig. Daß ich den Rosenkranz trug, liebe Antonie, wußte ich kaum, und jetzt erinnere ich mich, daß er mir von der Kranken gereicht wurde, erwiederte ich.

Allmälig erholte sich Antonie. Flinthough, der seine Freude, Antonie wieder zu sehen, nicht verbergen konnte, leitete das Gespräch, wie es schien, geflissentlich auf andere Dinge, besonders erkundigte er sich lebhaft nach Julius, dessen Lehrer er auch gewesen war. Antonie erfuhr nun, daß dieser Julius, mit welchem wir unter für ihn so unglücklichen Verhältnissen in nahe Berührung gekommen waren, wenigstens eine kurze Zeit hindurch mit ihr zugleich von Flinthough unterrichtet worden war. Ich bin ihm, dem unglücklichen, jungen Manne, nahe verwandt, sagte er; denn meine verstorbene Frau war die Schwester seines Vaters; ich leitete seine Bildung von seiner frühen Jugend an, und als ich nach Düsseldorf kam, wo Sie, liebe Antonie,

meinen Unterricht, unter der Aufsicht Ihrer Mutter, genossen, war er von mir getrennt. In dieser Zeit der Trennung entstand die Neigung, die für ihn so unglücklich wurde, und als ich ihn wieder traf, war er von seinem Schicksal ergriffen. — Wir hatten, wie wir es vermochten, seinen Zustand geschildert, und er hörte mit angestrengter Aufmerksamkeit, fragte nach einigen Umständen und gab uns, als er uns verließ, Hoffnung für den jungen Mann, der ihm, wenn es möglich wäre, noch mehr, als uns, am Herzen liege.

Herr von Burow, sagte er, hier theile ich Ihnen die von mir entworfene Krankengeschichte der so wunderbar geheilten Frau mit. Lesen Sie sie aufmerksam; ich glaube, sie wird Ihnen nicht gleichgültig sein. Nur Eins dürfen Sie nicht vergessen, Pater Hilarius ist Arzt und, wie ich versichern darf, kein ungeschickter.

In der Nacht saß ich still, bei mir selbst die Ereignisse überlegend und wie seltsam sich Alles gefügt hatte, um meine Sehnsucht nach einer Vereinigung mit der Kirche zu steigern. Ich konnte nicht läugnen, daß, wenn Antonie nicht eine so große Gewalt über mich ausgeübt hätte, ich schon ganz der Kirche angehören würde, und ich konnte mit mir nicht eins werden, ob diese Gewalt einer irdischen Liebe, die das freie Bekenntniß meiner Ueberzeugung hemmte, mir

zum Vorwurf diente oder nicht. Das Manuskript lag vor mir, und fast mit Widerstreben blätterte ich darin, fing an, hier und da zu lesen, stutzte und las es mit angestrengter Aufmerksamkeit von Anfang bis zu Ende. Der Aufsatz war meisterhaft, klar, gründlich und mit einer seltenen Umsicht. Alle Symptome waren mit Scharfsinn aufgefaßt, die angewandten Mittel mußten selbst dem Unkundigen höchst zweckmäßig erscheinen, und die ganze Darstellung führte mich Schritt vor Schritt von der Entwickelung der Krankheit bis zu ihrem höchsten Grade, dann durch alle Stufenfolgen der Besserung. Der Einfluß der Gemüthsstimmung auf die Entstehung und Ausbildung war einfach und dennoch tief, und trug ein überraschendes Gepräge innerer Wahrheit. Es war ein ausführliches, nur sehr selten unterbrochenes Tagebuch. Nachdem ich nun, mit immer steigendem Interesse, die Heilung von Stufe zu Stufe verfolgt hatte, schloß der Aufsatz mit der merkwürdigen Aeußerung: „Alle Glieder der wiederhergestellten Organisation sind geordnet, alle Funktionen in die Schranken ihrer eigenthümlichen Thätigkeit getreten; es fehlt nur die Energie, die sie treiben, die innere Kraft, die sie erregen soll. Eine gewaltsame Erschütterung, eine heroische psychische Kur könnte die Krankheit plötzlich heben; aber man hat den Erfolg, der auch

tödtlich sein kann, nicht in seiner Gewalt. Es giebt, glaube ich, ein Mittel, das heilsamste unter allen, an das Höchste geknüpft, und wo die Hülfe von oben kommt. Leider verbietet mein religiöses Verhältniß zu der geliebten Kranken die Anwendung."

Als ich dieses las, stutzte ich. Wie, dachte ich, dieser Arzt hat das Wunder als ein Heilmittel erkannt? Wäre die Kranke protestantisch, wie er, er hätte es angewandt! Und Pater Hilarius ist ein Arzt! Mir fiel jetzt erst so Manches auf, was freilich nicht meiner Aufmerksamkeit entgangen war, aber jetzt erst Bedeutung erhielt, die Spuren einer Kraft, die sich entwikkeln wollte, die er aber mit vieler Kunst in ihrer Aeußerung zurückhielt, die überdachte, höchst besonnene Berechnung, die es nicht bloß auf das Gebet ankommen ließ, vielmehr, wie es schien, des glücklichen Erfolges gewiß war. Also ein Gaukelspiel mit dem Heiligsten! rief ich entrüstet aus und tiefer, als je, sank mein Vertrauen zu den Priestern, die die Weihe misbrauchten, eben, als es am höchsten gestiegen war. Der Zorn, die Erbitterung, die mich ergriff, ließ mich nun Alles in einem unvortheilhaften Lichte sehen. Mein Verdacht fiel auch auf Flinthough. Wenn nun dieser Aufsatz, den er Dir aufdringt, selbst eine Berechnung wäre, wenn diese auffallende Aeußerung, die so augen-

scheinlich ankündigt, was später geschah, erst später geschrieben wäre, erst, als Flinthough die Absicht des Mönchs schon kannte? Ich erinnerte mich jetzt seiner Abwesenheit, ich wußte, daß er erst denselben Morgen von einer Reise, die mehrere Wochen gedauert hatte, zurückgekommen war, ich hatte die bestimmte Nachricht erhalten, daß der Mönch erst zwei Tage vor meinem ersten Besuch der Kranken eine Hoffnung gegeben hatte, durch die segensreiche Kraft der Kirche, durch Glauben von ihrer, durch Gebet von seiner Seite, die Krankheit zu heben. Sie selbst, die Kranke, hatte mir's gesagt, und der Mönch erzählte mir, wie ihm der glückliche Gedanke plötzlich wie durch eine Eingebung gekommen sei. Ich war selbst Zeuge gewesen, als Flinthough das Pult, offenbar zum ersten Male nach seiner Zurückkunft, öffnete, und vor seiner Abreise hatte der Mönch noch keinen Zutritt zu der Kranken erhalten, war nicht einmal hier. Aber am meisten wurde mein Verdacht durch den Aufsatz selber zerstört; denn dieser Schluß war nicht zufällig der Darstellung angeheftet, er ging mit Nothwendigkeit aus dem Ganzen hervor.

Meine innere Unruhe, quälende Zweifel, die Alles, was ich erlebt hatte, angriffen, eine furchtbare Angst, als könnten alle religiöse Gefühle, jede innere höhere Erfahrung auf einer thörichten Selbsttäuschung beru=

hen, trieben mich in der Nacht unruhig umher, und ich sank an der Seite meiner ruhig schlummernden Frau erst gegen Morgen in einen unruhigen Schlaf, von wilden Träumen geängstigt. Gute und böse Engel umgaben mich, winkten mir, drängten mich. Es war mir, als wechselten sie die Gestalten; mitten aus dem Gebet, aus der heiligsten Stimmung erzeugte sich Hohngelächter. Mein zerrissenes Herz fühlte alle Qualen der Hölle, und ich erwachte mit einem Angstgeschrei. Mein Gott! rief Antonie, die, in ihrem ruhigen Schlaf gestört, sich erschrocken aufrichtete, was fehlt Dir? Sie las das Entsetzen in meinen verzerrten Gesichtszügen und sprang zitternd auf. Ich war völlig aufgewacht. Ich muß ihn sprechen, rief ich, er muß mir die Ruhe, die Seligkeit wiedergeben, die er mir geraubt hat. — Wer, wer? Um Gottes Willen! — Der Mensch, von dem Du so Vieles erwartetest. — Flinthough? unterbrach mich Antonie. — Ja, eben dieser. — Gott Lob! sagte sie, ich war nicht wenig erschrocken, jetzt bin ich völlig ruhig. Er wird Dich nicht verlassen. — Schon am frühen Morgen klopfte ich an seine Thüre. Sieh da, mein Freund, rief er mir entgegen, Sie kommen ja recht früh. Als er mich aber ansah, fuhr er erschrocken zurück: Es ist doch kein Unglück geschehen? Was bringen Sie? Ihr An=

blick verkündigt Unheil. Ich konnte vor innerer Bewegung kaum reden. Verworren genug und höchst leidenschaftlich theilte ich ihm Alles mit, was mich quälte, und oft mußte er von Neuem fragen, um nur zu verstehen, was ich wollte. Dann bat er mich mit heiterer Ruhe, ihn anzuhören. Sie haben mich auf eine Weise misverstanden, die mich in Erstaunen setzt, sagte er, die ich gar nicht erwartete, die mir aber beweist, wie wenig Sie eine leidenschaftliche Stimmung, die man, wenn von dem Höchsten und Heiligsten die Rede ist, am meisten vermeiden muß, von Ihren innern Selbstprüfungen abzuweisen vermögen. Es war gar nicht meine Meinung, den Pater Hilarius verdächtig machen zu wollen. Ich glaube nicht, daß man ihm mit Recht Vorwürfe machen kann, ja, wie Sie erfahren haben, ich habe Alles gebilligt und mich wohl gehütet, den Gang der wundervollen Heilung zu stören. Ich habe nicht gewünscht, daß Sie, wie ich mir Ihre Lage dachte, wie Sie mir durch Freunde bekannt waren, Zeuge dieser Heilung sein sollten, die Ihnen so unheilbringend, wie der Kranken in jeder, selbst in religiöser Rücksicht, heilsam, sein konnte. Aber ich müßte den Pater genauer kennen, um ihn zu richten, und von dem Standpunkte seiner Ueberzeugung giebt es Manches, was ihn entschuldigt, ja, rechtfertigt. Hören Sie

mich ruhig an, lieber Freund, sagte er, als ich ihm in die Rede fallen wollte, und stören Sie mich nicht. Wenn ich geschlossen habe, mögen Sie mir Alles mittheilen, was Ihnen noch zweifelhaft scheint, aber das verworrene Hin- und Herreden bringt uns nie zur Klarheit. Ich will mich so kurz fassen, wie möglich.

Es giebt eine Gewalt des Geistes über die Erscheinung, und wir kennen ihre Grenzen nicht. In diesem Gebiete liegt Alles, was wir Wunder nennen, und wir sollten uns billiger Weise nicht gegen eine Benennung sträuben, die am ausdrucksvollsten ausspricht, daß jede Wirkung einer Welt gehört, aus welcher wir zwar herausschauen, herausdenken, in deren unermeßliche Tiefe wir aber keinesweges hineinzuschauen, hineinzudenken vermögen. Nicht bloß die Wunder, die die einzelne Person treffen, gehören hierher; die Wunder der Geschichte entspringen aus der nämlichen Quelle. Daß diese Richtung der Betrachtung tausend Verirrungen, das Thörichteste, Albernste erzeugt, ja, erzeugen muß, sollte uns eben so wenig irre machen, wenn wir ruhig erwägen, wovon die Rede ist. Selbst wenn der Geist sich ganz in die thierische Seele versenkt, wenn diese um ihre Selbsterhaltung ringt, vermag er Wunder dieser Art hervorzubringen. Doch wir wollen dem Ereignisse, welches Sie so sehr

in Bewegung setzt, näher treten. Gelähmte, die Jahre lang kein Glied rühren konnten, sind bekanntlich durch plötzlichen Schrecken geheilt worden. Bei Erdbeben haben sie sich kräftig erhoben, und obgleich die Meisten, wenn der Schrecken verschwunden war, in die frühere Krankheit zurücksanken, fehlt es doch nicht an Beispielen, die uns von bleibenden Heilungen auf diese Weise überzeugen. Ich habe einen Geistlichen gekannt, der viele Jahre das Bett hüten mußte; alle Glieder waren ihm gelähmt. Eine Feuersbrunst in den unteren Stockwerken seiner Wohnung brachte ihn in Lebensgefahr. Da sprang er auf, war geheilt, und obgleich ein alter Mann, konnte er noch zehn Jahre nach diesem Ereignisse seine Amtspflichten erfüllen. Ich selbst litt einst an einer schweren Krankheit. Geschwollene Halsdrüsen hemmten den Athem, ich schöpfte nur mit Mühe Luft, sprechen konnte ich gar nicht. Die Flamme von einem brennenden Hause schlug in der Nacht auf meine Wohnung, daß sie in Gefahr kam. Ich sprang auf, traf alle Anstalten zur Rettung. Meine Krankheit war völlig verschwunden. Aber freilich brach sie, als die lärmende Gesellschaft sich entfernt hatte, als die Spannung verschwand, wieder hervor. Könnten wir, durch eigenen Entschluß, eine Gewalt gewinnen, die dieser uns aufgedrungenen ähnlich wäre, wir würden ohne

allen Zweifel viele Krankheiten selbst durch den Willen vertreiben. Aber unsere geistige Kraft vermag nicht so weit zu reichen; wenigstens ist sie, selbst, wo wir sie in dieser Rücksicht bewundern, innerhalb sehr enger Schranken gefesselt.

Wir finden aber eine geschichtliche geistige Gewalt, die höher steht, als alle persönliche. Sie zeigte sich als die ordnende bei der Entwickelung des Geschlechts, sie übt ihre Macht, wie über ganze Völker, so über Personen aus, und nur flache Thoren können dieses bleibende Wunder der Geschichte und eines jeden Menschen abläugnen. Es ist die göttliche Kraft. Sie wirkt in der Zuversicht des Glaubens, in der gänzlichen Hingebung, die, scheinbar willenlos, wohl mit eben so vielem Recht der heiligste Gebrauch des höchsten, gereinigten Willens genannt werden kann. Nirgends sah man die Wunder des Glaubens in einem größern Glanze, als im Christenthum. Was er vermag, haben Sie eben erfahren. Daß die heilende Kunst dieses Wunder vorbereitete, scheint Ihnen störend; ja, ein Gaukelspiel nennen Sie, was so, langsam vorbereitet, der Menge, der getäuschten Kranken selbst, als ein plötzlicher Erfolg der Gebete dargestellt wurde. Ueberlegen Sie aber Alles, erinnern Sie sich dessen, was Sie eben gelesen haben. Habe ich es verheimlicht, daß auch ich ein religiöses

Element als heilendes brauchte, daß es heilsam wirkte, obgleich die bloßen allgemeinen Aeußerungen, die kein recht bestimmtes Gepräge annahmen, die entschiedene Wirkung ausschlossen? Ich fühlte dieß wohl, aber ich konnte das unbegrenzte Vertrauen der Katholikin nicht erwerben. Nun kommt ein Anderer, mein Nachfolger. Er handelt vollkommen in meinem Sinne, aber hat bedeutende Vortheile. Er konnte ein Vertrauen erwerben, ja, fordern, welches ich nicht zu erringen vermochte. Die kranke Freundin hatte, gestehen wir es, aus Schwäche in Manchem, was ihrer innern Ueberzeugung widersprach, dem geistigen Uebergewichte ihres Mannes nachgegeben. Der Mönch benutzte dieses Vergehen. Er zeigte ihr, wie sie sich gegen die Kirche, die für sie alles Heil allein enthielt, versündigt hätte. War es ein Betrug? Keinesweges. Als Arzt handelte er besonnen, als Priester erfüllte er seine Pflicht. Hatte er nicht Recht? Lesen Sie meinen Aufsatz noch ein Mal. Sie werden finden, daß meiner Ueberzeugung nach die religiösen Zweifel, die sie nach dem Tode ihres Mannes quälten, die Vorwürfe, die sie sich darüber machte, daß ihr einziges Kind nicht in dem Glauben der Kirche erzogen war, die Angst, die sie darüber empfand, als nun dieser Sohn in eine unglückliche Lage gerieth, ein sehr wesentliches Element der Krankheit ausmachten, und sa-

gen Sie mir, wie man es anfangen sollte, diesen Krankheitsstoff, damit ich mich recht handgreiflich ärztlich ausdrücke, unschädlich zu machen, wenn man ihn nicht seiner Natur gemäß behandeln wollte? Derjenige, der dieser Frau, wie ich sie kenne, etwa zu beweisen suchte, daß dieses Alles doch nur Aberglaube sei, würde sie sicher tödten; ja, die Bemühungen des Mannes, eine solche Ueberzeugung hervorzurufen, hatten ohne allen Zweifel den ersten Keim zu ihrer Krankheit gelegt.

Jetzt aber, da der Pater den Gang der Heilung verfolgte, der, den eigenthümlichen Verhältnissen der Kranken nach, der naturgemäße genannt werden kann, durfte er einen glücklichen Erfolg ohne Ueberspannung erwarten. Er ließ sie die Gnade der versöhnten Kirche erwarten, er erweckte die Hoffnung, daß sie die Seele des unglücklichen Sohnes erretten könne, ja, daß sie dazu berufen sei. Ich theile seine Ueberzeugung keinesweges, ja, es ist mein fester Entschluß, seinen Absichten auf den Sohn entgegenzuwirken. Aber hier kann ich ihn nicht tadeln, an Betrug war kaum zu denken. Daß er die Spuren der herannahenden Heilung wahrnahm, genau verfolgte, die zu frühzeitige Aeußerung der heilenden Kraft zurückdrängte, werfen Sie ihm vor, ja, darin vorzüglich scheinen Sie ein vorbereitetes Spiel, einen Betrug zu sehen, der, den vorausgesehenen Erfolg

für ein plötzlich durch eifriges Gebet errungenes Wunder auszugeben, die Frechheit hatte. Aber welches Heilmittel wandte der Arzt hier an? War es nicht die segensreiche, mächtige, göttliche Gewalt, die über dem ganzen Geschlechte waltet, seit fast zwei Jahrtausenden das Schicksal des Volkes lenkt, und die sich hier huldreich herabließ, unter seinen Händen eine innere und eine äußere Heilung zu bewirken? Ist, wo so Herrliches und Göttliches uns entgegentritt, nicht das Gebet naturgemäß? Sollte er die stillen Spuren des keimenden Wunders nicht aufmerksam verfolgen? Oder glauben Sie, daß Gott uns des Verstandes beraubt, wenn er uns unter seinen unmittelbaren Schutz nimmt? Sollte er dem ungeduldigen Eigenwillen, der jede göttliche Huld zu zerstören sucht, nicht Schranken setzen? Was bürgte ihm für den Erfolg, wenn nicht die gläubige Zuversicht? Und endlich, lieber Freund, war jene äußerste Spitze der wundervollen Heilung, wie überraschend für die Menge, nicht eben so zugleich ganz entscheidend für die Fortdauer der Heilung?

Er schwieg. Sie haben mich beruhigt, sagte ich. Aber wie? Sie betrachten also diese Heilung als erfolgt durch das, was Sie ein Wunder nennen, und zwar ein Wunder der katholischen Kirche?

Allerdings, antwortete er, aber schließen Sie daraus, daß ich die katholische Kirche unserer Zeit der meinigen vorzöge, ja, nur gleichstellte, dann würden Sie sich sehr irren. Wunder in meinem Sinne, jene Gewalt des Geistes über die Erscheinung, richtig erkannt, nicht blind angenommen, wo das wundersüchtige Volk in der rohen, albernen, unverständigen Täuschung einen trübseligen, ja, widerwärtigen und ekelhaften Reiz sucht, jene Gewalt, sage ich, ist selbst, wo sie sich wirklich zeigt, kein Beweis für die Wahrheit einer Religion, die Wunder erhalten vielmehr erst ihre Würde durch die Religion.

Ich begreife Sie nicht, unterbrach ich ihn. Und doch ist wohl nichts klarer, fuhr er fort. Unter mancherlei Formen, als Begeisterung zur Zeit großer Gefahren, als seltsame divinatorische Blicke in die Zukunft, treten diejenigen Wunder hervor, von welchen hier allein die Rede sein soll, diejenigen nämlich, die von einer im Innern des Menschen erregten Kraft ausgehen. Bleiben wir bei dem gegebenen Falle. Es wäre möglich, es wäre denkbar, daß dieser Mönch gar nicht die Zuversicht des Glaubens theilte, die der Kranken so heilsam wurde. In diesem Falle wäre der Geist, der die Heilung bewirkte, dennoch der der Wahrheit, der betrügerische Mönch wäre das äußere Mittel, und ihm ge-

reichte zur Verdammniß, was ihr Segen brächte. Es wäre dann der Glaube an den Erlöser, die Zuversicht, die sie stärkte, auch unabhängig von den Formen, die das Wunder äußerlich umgaben. Dieser Glaube, und dieser allein, bewirkte das Wunder, und ist er nicht eben so lebendig in der protestantischen, wie in der katholischen Kirche? Wäre die Kranke eine Protestantin gewesen, fragen Sie sich selber, ob ich mich nicht hätte getrauen dürfen, die Heilung durch dasselbe Mittel zu bewirken, nur, daß es einen stillen Segen, eine innere geräuschlose Besserung für uns beide hervorgebracht hätte, ohne jenen Prunk. Ja, ohne allen Zweifel hätte ich nicht Alles auf eine solche Spitze gestellt, hätte ich, wie das Vertrauen im Innern, so die Heilung nach Außen allmälig keimen lassen, und ich hoffe, sie wäre in beiden Richtungen nicht weniger gründlich erschienen, wenn sie gleich nicht auf einen glänzenden Effekt berechnet gewesen wäre. Das Wunder war für sie, für die Katholikin, nur auf diese Weise möglich, denn nur so konnte der Glaube sie mächtig ergreifen. Aber die Wahrheit des Wunders war nicht die Form der katholischen Kirche, vielmehr die Zuversicht des Glaubens, die ihr nicht allein eigen. Wir Protestanten würden, wenn wir uns von einer solchen Heilung überzeugt hätten, nicht den fremden Gebeten die Kraft zu-

schreiben, sondern ganz und gar der religiösen Gemüthsstimmung des Kranken. Die katholische Kirche will diejenige sein, die das Wunder bewirkt; daher sucht sie den Effekt, sie will auf eine glänzende Weise als die alleinige Vermittlerin erscheinen. Wir suchen die Heilung, wenn sie durch die Ruhe des Gemüths befördert wird, nicht in den Gegensatz gegen die natürlichen Heilmittel zu setzen; denn der Gang der Natur selbst, ihre heilende Kraft ist von demselben Gott, und wenn einem beruhigten, Gott ergebenen Gemüthe der lindernde Balsam der Zuversicht zugleich gereicht wird, so erkennen wir das Wunder seiner Gnade eben so klar, wie jene in der überraschenden Erscheinung, die wir anerkennen, wo sie sich uns aufdringt, aber nie suchen werden. In jenen Vorbereitungen ist, wenigstens von einer Seite, die Täuschung möglich; die betenden Priester können Betrüger sein, obgleich das wahre, innere Gefühl den Ergebenen rettet.

Alles, was in Unruhe versetzt, gewaltsame Spannung unterhält, die Sinne reizt und durch Ergötzung anzieht, wird uns daher nie als Quell der Religion erscheinen, und erst, wenn unser Glaube befestigt ist, wenn wir stark sind in dem Vertrauen, betrachten wir gern, ja, mit Andacht jene Wunder der Geschichte, wie wir die reinern Wunder der Natur betrachten. —

Die Spannung, in welcher ich in der letzten Zeit lebte, hatte ihren höchsten Gipfel erreicht, als ich von dem Wunder hingerissen wurde. Es war natürlich, daß eine Ermattung, eine innere Erschlaffung nachfolgte, als ich nun dem Wunder näher trat. Denn ich konnte nicht läugnen, daß, was Flinthough Wunder nannte, keinesweges das war, was ich erwartete, daß seine Ansicht einen ganz andern Standpunkt der Betrachtung hervorrief. Aber ich faßte den Entschluß, mich vertrauensvoll an ihn anzuschließen und die Festigkeit meiner Ueberzeugung an dem Widerspruche zu erproben, und meine nächtlichen finstern Träume hatte er beschworen.

Noch an diesem Tage sollte ich aber Zeuge eines zweiten Wunders sein. Flinthough folgte mir nach dem Gasthofe. Der Lord, die Lady, Antonie und ich begleiteten ihn, als er Julius besuchte. Wir traten in seine Stube hinein und fanden ihn, wie er, aus dem Fenster blikkend, die Häuser betrachtete und sich die Stirne rieb, als besinne er sich. Er blieb in diese Betrachtung vertieft, als wir hereintraten, als hätte er uns nicht bemerkt. Lange blieben wir stehen, er wandte sich nicht um. Flinthough blickte wehmüthig nach ihm hin, eine Thräne sah ich in seinem Auge, dann trat er ihm näher, klopfte dem armen jungen Manne vertraulich auf

die Schulter. Julius! sagte er, und dieser wandte sich hastig um, als hätte die Stimme ihn ergriffen; dann starrte er Flinthough an, trat einige Schritte zurück, rieb sich, wie seine Gewohnheit war, die Stirn, und plötzlich belebten sich seine Augen, sein ganzes Gesicht erhielt eine gewaltsame Spannung, erschien aber wie verändert, ja, geistreich. Flinthough! rief er mit einer Stimme, die uns alle erschütterte, Flinthough! Vater! Freund! Wohlthäter! Dich, Dich habe ich gesucht, Dich allein auf der ganzen Erde. Es war mir, als wenn ich alle Kraft, als wenn ich alle Besinnung bei Dir finden müßte. Dein armer Julius war sehr unglücklich; aber jetzt, jetzt ist Alles gut. — Er stürzte in seine Arme, der Kopf ruhte, wie ermüdet, an seiner Brust, und wir hörten ihn laut schluchzen. Dann schien er zu erwachen, blickte erst verwirrt, dann verwundert um sich und starrte uns an. Wir hatten schon früher bemerkt, daß sein schlummerndes Bewußtsein alles Aeußere aufnahm wie ein Traumbild, daß aber, in den kurzen Augenblicken einer vorübergehenden Besinnung, die Umgebung, wir alle ihm wie Personen aus einem Traume, auf welchen er sich nur undeutlich besinnen konnte, erschienen, daß er uns dann mit Grauen betrachtete, und niemals trat diese Empfindung stärker hervor, als jetzt. Flinthough erschien uns nie bewundernswür-

diger. Man sah, wie er die Bewegung, das innere Erbeben der Theilnahme gewaltsam zurückdrängte, wie er sich mit großer geistiger Energie zusammenfaßte und den armen, zerstörten Freund bis in das Innerste zu durchschauen suchte. Er schien Alles, was er von mir erfahren hatte, die ganze, ihm noch zum Theil verborgene Geschichte mit der genauen Kenntniß seines Gemüths aus früheren Jahren und mit seinem jetzigen Zustande zu vergleichen; ich sah nie die tiefe, scharfe innere Kontemplation so gewaltig mit einem klaren Ueberblick aller äußeren Verhältnisse verbunden. Wenn die große Zuneigung zu einem Freunde, den wir in einer unglücklichen Lage finden, uns sonst wohl verwirrt, die Theilnahme die Besonnenheit hemmt, daß wir rathlos dastehen, so sahen wir eben die Theilnahme hier jede geistige Kraft zusammen drängen; keine Spur von Ungewißheit, von schwankendem Benehmen, von schwächlicher Unsicherheit war in seinem Betragen wahrzunehmen. Er verstand das Entsetzen, welches den Zerstörten ergriff, als er sich von fremden Menschen umgeben sah, die er in seinem bewußtlosen Zustande nur um sich duldete, ohne mit ihnen in einen lebendigen Verkehr zu treten, die ihm jetzt als Gespenster, die aus dem Traume entwichen, spukähnlich entgegen traten. Er winkte uns; wir verstanden ihn und gin=

gen. Selbst der Diener, der ihn sonst pflegte, mußte das Zimmer verlassen, und jetzt blieb Flinthough mit seinem unglücklichen jungen Freunde allein. Sein Diener, der Julius von Jugend auf kannte, ward herbeigerufen, und von jetzt an schien Flinthough allein für die Wiederherstellung seines Freundes zu leben. Nur eine Stunde täglich besuchte er die Mutter in den Abendstunden mit mir. Er zog in Julius Wohnung ein, um auch die Nächte mit ihm zuzubringen.

Aber diese Abendstunden wurden mir unendlich wichtig, sie zerstörten den seltsamen phantastischen Traum, der mich so lange gefesselt hatte. Antonie war nun glücklich durch meine Liebe und ich selber beruhigt. Um Dir ein schwaches Bild von dem zu geben, was mir die innere Ruhe gab und erhielt, werde ich Dir, lieber Lindrup, einige Fragmente mittheilen, wie ich sie nach unsern Gesprächen, gewöhnlich in der Nacht, aufschrieb. — Burow nahm aus seiner Brieftasche einige Papiere heraus und las.

Einst versuchte ein geistreicher Katholik mir die hohe Bedeutung der Berufung Petri recht anschaulich zu machen. Der auferstandene Heiland, sagte er, ist

der eigentliche Gründer der Kirche. Der Lehrende ward, wie von den Juden, so auch selbst von seinen Schülern nicht begriffen. Wie Johannes der Verkündiger des Erlösers, so war er selber, als er noch auf der Erde wandelte, der Verkündiger seiner Auferstehung, seiner Herrlichkeit. Alles, was er lehrte, war göttliche Weisheit, war Offenbarung; aber nach seiner Auferstehung offenbarte er sich selber. Im Namen des Auferstandenen sprachen die Apostel, und dieses dem Verstande unerträgliche Ereigniß ist das erste Fundament der Kirche. Hätte man dieses immer aufgefaßt, hätten die Protestanten es festgehalten, es wäre nie zu jener seichten Uebereinkunft zwischen einem Verstande, dem der Glaube eine Thorheit ist, und einem Glauben, der von dem Verstande seine Bestätigung erhält, gekommen. Mehr, als alle entschiedene Verwerfung, hat diese Armseligkeit die Kirche verwirrt. Daher hat Alles, was der Heiland sprach, nach der Auferstehung die tiefste Bedeutung; daher konnte er in wenigen Stunden den wandelnden Schülern die Schrift auslegen, daß sie jetzt erkannten, was ihnen sonst ein Räthsel war; daher erschien er ihnen immer mit dem himmlischen Gruß, und daher hat, was er dem Petrus so feierlich sagte, eine rein himmlische Bedeutung; es ist die Enthüllung der zukünftigen Kirche, eine Gewalt, die, obgleich scheinbar

einer einzelnen Person ertheilt, durch eben diese Persönlichkeit, wie alles Dasein, welches mit dem Auferstandenen in unmittelbare Berührung trat, zu einer ewigen, nie untergehenden, im höchsten Sinne geschichtlichen erhoben wurde. — Es ist nicht meine Absicht, antwortete ich, die Bedeutung des petrinischen Rufes herabzusetzen. Aber selbst zugestanden, daß dieser durch die katholische Kirche, die ja eine wirklich geschichtlich christliche Bedeutung erhielt, rein dargestellt wurde, so dürfen wir dennoch nicht vergessen, daß durch die ganze Apostelgeschichte diese petrinische Autorität in der ersten Kirche die eine Richtung darstellte, der gegenüber sich eine zweite bildete. Petrus war der traditionelle Apostel, er blieb in der Beschneidung. Aber war nicht Paulus, wenn auch später berufen, als der zweite Hauptpfeiler der ersten Kirche anzusehen? Es ist merkwürdig, daß diese Apostel, die thätigsten Gründer der Kirche, sich beide gegen ihren Herrn versündigt hatten. Derjenige, der berufen war, das starre Gesetz der Juden durch die Liebe zu bestätigen, theilte die Sünde seines Volks, zwar nicht wie Judas, der den Herrn verrieth, auch nicht wie das Volk, das ihn verdammte, aber als der Schwankende, der ihn verließ. Paulus, berufen, die Heiden für das verkündigte Heil zu gewinnen, trotzte, schmähte den Geist, verfolgte ihn und ju=

belte bei dem peinlichen Tode des ersten Märtyrers, dessen gewaltige Worte und herrliche Vision er nicht verstand. War Petrus durch die Person des Heilandes berufen, als sollte dieser Akt der Berufung die Heiligkeit persönlicher Ueberlieferung bestätigen, so war Paulus durch den Geist berufen, der frei macht. Er ist der wahre Apostel der unsichtbaren Kirche, wenn man Petrus den Apostel der sichtbaren Kirche nennen will. Daher ist jener der gewaltige Prediger des Glaubens, daher deutet er auf den Geist, die christliche Gnosis, die selbst in die Tiefen der Gottheit dringt, daher lehrt er die völlige Nichtigkeit aller Erscheinung, daß wir hier nur wie hingeworfen erscheinen, dem Lehm ähnlich, aus welchem der Töpfer ein Gefäß der Ehre und ein Gefäß der Unehre macht, wie es ihm beliebt — jene harten Ausdrücke, die, wenn sie, durch ein furchtbares Misverständniß, in das Ueberirdische, in das Ewige verpflanzt werden, Gott in einen willkürlichen Tyrannen verwandeln; aber das Mysterium der Wahl sendet keinen mildernden Strahl in die eitle Welt der Erscheinung, enträhselt ist es nur da, wo der Mensch, als aus einem höhern Dasein entsprungen, seine eigne Abweichung, seine eigne Sünde und mit dieser sein Schicksal in die Welt hereinträgt. Hier ist kein Gesetz; daß Euch Gott als ein willkürlich Wählender erscheint, er-

scheinen muß, ist der Fluch der Erscheinung und zeigt eben, daß wir nun ein höheres Dasein, der erscheinenden Welt entrückt, erkennen können. — Wenn nun aber die Trennung der Apostel, wenn sie auch die Liebe, die innige Harmonie nicht störte, wenn sie auch so mild hervortrat, mehr als ein Reiz der Vereinigung, denn als eine wirkliche Trennung, jene nothwendige Scheidung war, die erst möglich macht, daß die Kirche wahrgenommen und vernommen wird? Wenn sie in der ersten, noch paradiesischen Welt der unschuldigen Kirche die Weissagung jenes Zwiespalts enthielt, der von dem Mittelpunkte der Religion aus alle Richtungen geschichtlicher Bildung bezeichnen sollte? Immer mehr verlor sich die sichtbare Kirche in das Leibliche, bis die Kirche für viele Tausende eine Zauberformel abgab, aus welcher der Geist entwichen war, und die durchblickende Konsequenz, der Rest des verzerrten Göttlichen in ihr, ward mehr ein Fluch, als ein Segen. Der Geist war in Banden gefesselt Jahrhunderte lang, und als er die Ketten sprengte, ruhte er nicht, bis er alle Offenbarung, die ihre natürliche, ja, leibliche Seite hat, verschmähte und in der Verirrung immer geistloserer Gedanken sich verstrickte. Aber er, der auferstandene Heiland, ist ganz Leib und ganz Geist, — der offenbar gewordene Leib, eine Blüte, die aus der neuen Erde

entgegen duftet, ganz Geist, — sein Geist, ein Blitz aus dem neuen Himmel, der uns erwartet, ganz Leib. In der katholischen, wie in der protestantischen Kirche gab es von jeher nur Wenige, die ganz in ihm leben, in ihm sind, wie der neue Mensch, den unvergänglichen Leib schon tragend in der irdischen Hülle, die den beiderseitigen Verirrungen entgingen.

Ob der Katholik, als solcher, ein wahrer Christ sein kann? Wer zweifelt daran? Er dringt durch die Vermittlung der Kirche zu der unmittelbaren Vereinigung; ihm wird der todte Leib der Kirche ein lebendiger. Wie ein jeder Christ der Erde abstirbt und lebt in der ewigen Welt der Liebe, so wird jede irdische Rücksicht, jedes bloß erscheinende Verhältniß, jede Zauberei der Sinne ihm zum unmittelbaren Glanz des Auferstandenen. So fanden ihn, ohne alle Mittel, ohne alle Vermittelung der Kreatur, Thomas a Kempis, Tauler, Fenelon, Neri. In diesem Sinne ist Stolbergs herrliches Buch von der Liebe geschrieben. Diese sind ganz Katholiken und ganz Christen. Aber, ob wir katholisch werden sollen, ob die protestantische Kirche als eine abtrünnige zu betrachten ist? Nur derjenige,

dem die Idee der Paulinischen Sendung durch die Verirrung der flachen Aufklärerei geheim blieb, kann die thörichte Frage aufwerfen. Die bekehrenden Priester locken Euch durch die Idee des Katholicismus. Freilich, diese ist viel höher, als die Verzerrung des Protestantismus. Aber können Sie sich, lieber Freund, mit dieser Idee verbinden? Als ich, verirrt, wie Sie, im Begriff war, das Heil zu suchen in der katholischen Kirche, als ich anfing zu ahnen, daß etwas Höheres, etwas Bedeutenderes, als was die Sinne uns geben, oder das verworrene Leben uns reicht, oder das abirrende Nachdenken erzeugt, das ganze wunderbare Dasein trägt, als das Mysterium der ewigen Liebe, aller Räthsel heiligste Lösung, sich an mein bewegtes Gemüth drängte, da stutzte ich erst. Kennst Du, was Du hast? Weißt Du, was Du wählst? fragte ich. Wenn Jemand in einem freien, geordneten Staate lebt und, ermüdet durch die fortdauernden Debatten, sich nach der Ruhe einer absoluten Monarchie sehnt, und nun Jemand ihm die Idee der Monarchie, die wahrlich eine große, herrliche, bedeutsame ist, darstellt, und er sich besinnungslos dem benachbarten Despoten ergiebt, weil dieser nach der äußern Form der Monarchie herrscht, wäre er nicht ein Thor? Diejenigen, die in unsern Tagen durch geistige Verirrung Katholiken wurden, verlo=

ren sich in theoretische Untersuchungen, verglichen Koncilienschlüsse, hoben das Tiefe, was der Katholicismus hat, einseitig hervor und verbargen sich das Bedeutende ihrer eigenen Kirche. Muß die Kirche, die sich die einzig wahre nennt, nicht bekennen, daß sie verfallen war? Ich habe eifrige, kenntnißreiche, redliche Katholiken behaupten hören, daß man durch den Protestantismus hindurchdringen müsse, wenn der ächte Katholicismus wieder aufstehen solle. Gut, wie wird man dann Katholik? Mag diese Kirche, aber als solche, (nicht bloß hier und da in vertraulichen Gesprächen, wo sie Manches Misbrauch nennen, was allgemein herrscht, nicht bloß in Schriften, die die Kirche, wenn sie auch geduldet werden, doch nicht sanktionirt) mag sie, s i e selber mit ihrer ganzen Autorität hervortreten und jene Misbräuche ernsthaft rügen, Priester bestrafen, die sie unterhalten und pflegen; mag sie nirgends die Abgötterei des Bilderdienstes, nirgends die Thorheit der bloßen Werke auch nur dulden. Wenn sie sich so gereinigt hat, wenn sie in Reue und Buße sich bekehrt, dann erst wollen wir sehen, was ihr übrig bleibt. Wer weiß, vielleicht wird dann ein jeder eifrige Protestant, ohne etwas aufzugeben, Katholik sein. Es ist nicht möglich, ruft Ihr uns zu. Eine furchtbare Gährung würde alle Gemüther bewegen, eine zerstörende Zweifel=

sucht würde von allen Seiten eindringen. Ich will es nicht läugnen. Wohlan denn, so suche ein jeder Katholik erst für sich den innern Kern des Christenthums und halte ihn fest; dann wirke er, ein rüstiges Werkzeug, zur Reinigung der Kirche. Unsere heißesten Wünsche, unsere Gebete sollen ihn begleiten. Aber bis dahin? — wie könnt Ihr es erwarten, daß wir uns mit Euch vereinigen sollten? Habt Ihr das Geständniß nicht abgelegt, daß die sündhafte Vergangenheit Euch so enge umstrickt hat, daß Ihr sie dulden müßt, wie die üble Gewohnheit eines versunkenen Menschen keine plötzliche Besserung hoffen läßt, ja, selbst die zukünftige zweifelhaft macht. Ihr zweifelt nicht; wir wollen Eure Hoffnungen nicht stören; aber wie könnt Ihr erwarten, daß wir sie theilen sollen? Verlassen Sie die Studien, die Sie getrieben haben, blicken Sie um sich, machen Sie sich mit dem Glauben der Mehrzahl der Katholiken, und zwar nicht derer bloß aus den höhern Klassen, bekannt, sehen Sie, welchen Aberglauben, welche Thorheiten die Kirche duldet, vielleicht dulden muß, aber auch durch die Duldung unterstützt, und ich sage Ihnen, es ist unmöglich, daß Sie Katholik werden. Noch nie ist ein Protestant übergetreten, der seinen Glauben befestigt hatte, der nicht mit der Unkunde dessen, was das Wesen seiner Kirche war, nur

die nirgends verwirklichte Idee der katholischen verglich. In beiden Kirchen kann man ohne allen Zweifel evangelische Christen finden, und wir hoffen auf eine Zeit, wo ein Hirt und eine Heerde sein wird.

Ich war schon mehr als schwankend, schon, ohne mir es gestehen zu wollen, entschieden, die Verblendung von mir zu stoßen, die mich festgehalten hatte. Da entdeckte ich ihm erst jene selige Entzückung, die mich für das Christenthum gewonnen. Es kam mir jetzt recht seltsam vor, daß nach einer solchen innern Erfahrung, deren völliger Wahrheit ich mir bewußt war, nach einer solchen unmittelbaren Erleuchtung, ohne alle Vermittelung der Kirche, mich eine Verblendung ergreifen konnte, wie die, in deren Gewalt ich gerathen war. Er hörte sehr aufmerksam zu. Also kennen Sie, sagte er, aus eigener Erfahrung jene Empfindung, die ich so oft habe schildern hören? Ich kenne Sie auf diese Weise nicht. Alle plötzlichen Erschütterungen, alle gewaltsamen, stürmischen, leidenschaftlichen Auftritte mußte ich schon durchkämpfen, ehe mir das Christenthum seinen Frieden gab. Niemals standen meine Zweifel so isolirt, es waren nicht meine eignen Sünden al=

lein, mit denen ich kämpfen mußte, das Elend, die Verworrenheit des ganzen Daseins drängte sich beengend, tödtend an mein Herz. Ein gähnender Abgrund jahrelanger Verzweiflung drückte mich zu Boden, um so furchtbarer, da ich mich früher reich dünkte. Ich mußte das Monstrum eines philosophischen Systems, welches mir die Welt fertig lieferte, ich mußte die Zauberformeln eines an sich geschlossenen Denkens, ich mußte die rastlose Thätigkeit, die nach allen Richtungen erzeugen, beleben wollte, bekämpfen. Ich sah die Staaten wie in morsche Trümmer zusammenstürzen, sah die Menschen sich wechselseitig verschlingen, indem sie sich beglücken wollten, sah die Natur alles Leben verzehren. Abgründe eröffneten sich zu meinen Füßen, die roheste Sinnlichkeit trat in seltsam lokkender Gestalt mir entgegen, immer mächtiger, je gräßlicher, fratzenhafter sie mir erschien. Ich blickte in die tiefen, gähnenden Felsen hinein, und die dunkeln, modernden Räume lockten mich. Es war, als winkte mir ein Kobold, als riefe das ferne Grubenlicht mir zu: Sieh hier! Je finsterer es wird, je tiefer Du Dich hineinwühlst, desto heller leuchtet es. Und je tiefer ich drang, desto mehr wuchs das Entsetzen und die gräßliche Lust, alle Qualen der zehrenden Verzweiflung auf die zerrüttete Seele zu wälzen. Da keimte die Ermü-

dung, und ich bekenne es, es war die katholische Kirche, die zuerst den Ermüdeten, völlig Erschöpften aufnahm. Ich war in allen Richtungen zerstört, arm, verschuldet, von Arbeiten gequält, die ein ungeduldiger Trieb unnöthig zusammengehäuft hatte; von Einem zum Andern überspringend, war nichts vollendet, und das Unvollendete ängstigte mich, eine Ahnung von einem innern Zusammenhange verfolgte mich wie ein vergessenes Wort, auf welches ich mich vergebens zu besinnen suchte; die Liebe erschien mir als ein seltsamer Traum, aus welchem ich erwacht war; es war mir, als müßte ich wieder einschlummern, um in die seligen Gefilde zu kommen. Aber der Schlummer wich, ich mußte kämpfen. Da kam, nach langem Kampfe, das Licht, und ich erkannte immer klarer, daß die Liebe die Welt beherrscht; ich suchte sie mir zu eigen zu machen und fand, daß sie nur durch Ergebung zu erringen ist; da blickte sie mich immer freundlicher an, und das Chaos um mich her fing an zu weichen. Ich erkannte den Heiland, meinen Frieden und träumte nicht mehr. Jene plötzlichen Erleuchtungen haben sich in unsern Tagen vermehrt, man fängt an, sie als nothwendige Bedingungen des erwachten Christenthums zu betrachten. So thöricht es nun wäre, ihre heilsame Wirkung zu läugnen, so gewiß es ist, daß wir nur durch den

Tod zum Leben dringen, nur durch eine völlige Wiedergeburt, die alle Gedanken nach dem einen Mittelpunkt hindrängt, wahrhaft Christen werden, so sollte man doch nicht übersehen, daß diese leidenschaftliche, ja, krampfhafte Erscheinung eine Folge der Ueberreizung unserer Tage ist. Ich selbst habe die Schwäche der Zeit tragen müssen, wenn gleich auf eine andere Weise. Aber die gewaltsamen Aeußerungen haben oft etwas Sinnliches, ja, Gefährliches. Es giebt auch Todtgeborne im Reiche Gottes, die nur mit der stumpfen Erinnerung eines neuen Lebens, das irdische mit dem äußern Schein eines höheren, den hohlen Klang der Worte in das vermeintlich neue Leben herüber tragen. Sie werden durch die Erschütterung mehr entzückt, als wirklich belebt. Es war Ihnen ein neues Licht aufgegangen, aber sie waren geblendet, und die stille, imponirende Erscheinung eines ruhigen, sich bewußten, wohlthätigen Daseins mußte in dieser Lage Ihnen anziehend erscheinen. Sie suchten etwas, um sich zurechtzufinden, sich zu orientiren, und fanden es.

Den Glauben nennen die Menschen oft eine Schwäche. — Was ich weiß, sagte mir einst Einer sehr naiv, das weiß ich doch, aber was ich glaube, das glaube ich nur. Aber diese Menschen haben freilich keinen Begriff von dem Glauben. Er ist vielmehr die höchste Kraft des Daseins, das Festeste, Unüberwindlichste, was der Mensch zu erringen vermag. In der sinnlichen Welt wurzeln wir mit unserm ganzen Dasein, an diese glauben wir, und alle Sicherheit unserer Handlungen entsteht aus diesem Glauben, ist in ihm befestigt, kehrt aus ihm zurück. Wie unbedeutend ist dasjenige, was wir in unserm sinnlichen Leben mit vollem Bewußtsein ausrichten, gegen die Unzahl völlig bewußtloser Handlungen; ja, wie schleicht sich dieser Instinkt einer in sich sichern Natur selbst in unser Denken herein, verbindet, scheinbar ohne alle Mittelglieder, das Entfernteste, erzeugt Fertigkeiten, die, wenn wir sie zerlegen, unsere Bewunderung verdienen, wie schon das Sprechen, noch mehr das Lesen, am meisten das Schreiben. Aber alle diese Fertigkeiten beruhen auf der in den Tiefen des Bewußtseins ruhenden Zuversicht, mit welcher wir in der sinnlichen Welt le-

ben, und ohne diese, ohne ihre tiefgreifende Gewalt würde das tiefsinnigste Denken keinen Erfolg haben.

So, mit dieser Zuversicht, in der höhern Welt des Heils zu leben, das ist Glaube. Was wir denken und handeln, muß dann mit derselben Zuversicht von diesem Leben durchdrungen sein. Dieselbe Sicherheit muß uns leiten, daß wir uns nicht gebunden fühlen, sondern frei, wie die innige Verbindung mit der sinnlichen Welt uns jede Bewegung erlaubt. Daher ist der Glaube das erste Fundament, das Zeichen, daß wir wirklich in der Welt des Heils leben, und ohne dieses ist kein Heil. Sie fragen, wie diese Zuversicht, dieser feste Glaube an eine unbekannte Welt entstehen könne? Freilich, es bleibt keine Antwort, als die Erfahrung, Keiner kann an die Möglichkeit des Glaubens glauben, wenn er nicht selber glaubt. Alle müssen es gestehen, und dennoch wollen sie ihn erjagen mit eigner Kraft. Aber wie die ganze Natur, wie das Leben erfüllt ist mit Vorbildern des Höchsten, so haben wir noch ein Vorbild des Glaubens in jenen besondern, ausgezeichneten Menschen, die durch eine hohe Gabe ursprünglich und in früher Kindheit schon heimisch sind in einer besondern Welt und durch seltsame Fähigkeiten, die wir nicht begreifen, auf irgend eine wunderbare, unbekannte Herrlichkeit hindeuten. Was ist es, was schon das unruhige Kind in Bewe=

gung setzt, daß es aus der Gewohnheit hinausflieht, eine eigene Beschäftigung sucht, die keine Ermunterung, keine Leitung findet? Warum greift jener Knabe nach dem Thon und sucht mit schwacher Hand die Form zu bilden, die seinem dämmernden Geiste vorschwebt, während rundum ein Jeder für das nächste Bedürfniß ängstlich sorgt und ihn schilt, weil er sich dem Unnützen hingiebt? Seht, wie dort ein Anderer die spielenden Kinder von dem lauten Jubel ablenkt. Warum haben sie einen stillen Kreis gebildet und hängen mit den Augen an ihm? Wenn Ihr Euch nähert, werdet Ihr hören, wie er eine mährchenhafte Welt aus seiner reichen Phantasie hervorzaubert. Vergebens sucht Ihr die große Gewalt des Genius, der in diesen Kindern erwacht ist, zu hemmen, zu zügeln, und wenn es nun dem Knaben verkündigt wird, daß es eine eigene Welt der Kunst, der Poesie giebt, die in schönen Blüten das enthält, dem sein unsicherer kindlicher Wunsch nachstrebt, dann ist er heimisch in dieser Welt, er glaubt an sie, und keine Armuth, ja, nicht die Gewalt eines Volks, einer Zeit, die keinen Sinn hat für das, was ihm das Wichtigste, das Bedeutendste scheint, vermag ihn in seinem Glauben irre zu machen. Sieh, so versetzt der heilige Glaube, der die Welt für ein höheres Dasein vorbereiten will, den Auserwählten in

eine unruhige Bewegung, und der Geist gebiert den Glauben.

Meine Geschichte ist zu Ende. Ich war völlig geheilt. Flinthough wich den Fragen über Julius aus und erlaubte Niemandem den Zutritt zu ihm. Doch versicherte er uns, daß wir den besten Ausgang seiner Bemühungen hoffen dürften. Die Mutter hatte ich zwar besucht, aber seltener. Ihre Krankheit kehrte nicht wieder, und die Hoffnung, bald ihren Sohn zu sehen, trug auffallend zu ihrer Gesundheit bei. Flinthough gestand, daß er ihr diesen lange vermißten Sohn zuführen würde. Dem Mönche suchte ich zu entgehen, und es war, als wenn er es merkte, er zog sich freiwillig zurück. Wir brachten fast einen Monat in W††† zu und besuchten die nächsten Umgebungen. Noch immer sahen wir Julius nicht, unsere Verhältnisse forderten dringend die Abreise; aber ungern verließen wir den Ort, ohne bestimmte Nachrichten von dem Zustande des jungen Mannes zu erhalten, ohne ihn zu sehen, und dennoch scheuten wir uns, Flinthough mit Fragen zu belästigen, denen er offenbar auszuweichen suchte. Endlich kam er uns selbst entgegen. Sie können nicht

lange mehr hier bleiben, sagte er. Sie, Mylord, sehnen sich nach Paris, und Burow muß nach seinen Gütern reisen. Ich weiß, was Sie festhält, aber ich wagte nicht früher zu reden. In einigen Tagen werden Sie Julius sehen. — Wir bestürmten ihn mit Fragen, aber er ließ sich auf nichts weiter ein, und wir erwarteten den Augenblick mit der höchsten Ungeduld. Noch an demselben Tage trat Flinthough mit einem sauber, ja, elegant gekleideten jungen Manne herein, der sich mit vielem Anstande näherte, obgleich er mit einiger Verlegenheit zu kämpfen schien. Ich wage es, sprach Flinthough, indem er den jungen Fremden näher führte, Ihnen hiermit einen Freund vorzustellen. Er sprach langsam, als wollte er uns Zeit geben, den Freund zu betrachten. Ich fixirte ihn zuerst, und unwillkürlich rief ich, voller Verwunderung: Julius! Antonie, die Lady, der Lord selbst, der seine ruhige Haltung in diesem Augenblick verloren zu haben schien, wiederholte den Ausruf, und Alle sprangen auf und eilten ihm entgegen. Ja, ich bin der Julius, der Ihnen allen nur zu bekannt ist, sagte er und schien alle Verlegenheit überwunden zu haben, obgleich ich Niemanden unter Ihnen kenne und der Gestalten mich nur halb, als wären sie mir im Traume erschienen, erinnere. Ich bin, setzte er lächelnd hinzu, wie ich

erfahren habe, eben kein sehr angenehmer Reisegefährte gewesen. Aber ich weiß, wie viel ich Ihnen verdanke. Sie, meine Gnädige, fuhr er fort, indem er der Dame näher trat, die er anredete, sind ohne allen Zweifel die Lady Norton. Irre ich mich, wenn ich Sie — indem er sich an meine Frau wandte — als Frau von Burow begrüße? Und Sie Lord Norton, Herr von Burow? sagte er darauf, indem er sich halb fragend und höflich gegen uns wandte. Sie kennen uns ja doch, rief der Lord, indem er ihm die Hand reichte. Durch meinen Lehrer und Freund, antwortete Julius. Er war völlig wieder hergestellt, und erschien als ein fein gebildeter und kenntnißreicher junger Mann. Was uns aber noch mehr in Erstaunen setzte, war, daß wir erfuhren, wie die Mutter, in deren Hause er wohnte, glücklich, ihn so wiederzusehen, alle Versuche, ihn zur Veränderung seines Glaubens zu bereden, aufgegeben habe. In der That, dieses Wunder schien uns bedeutender noch, als das frühere.

Flinthough sprach bei seinem spätern Besuche von der Heilung der Schwermüthigen. Ich habe mich viel und anhaltend mit den Geisteskranken beschäftigt, sagte er. Glauben Sie mir, eine geheime Schuld ist immer Grund der Schwermuth, des Wahnsinns. Eben deßwegen darf man die Verirrungen der Kranken nicht dul=

den, ja, in den meisten Fällen, wie auch hier bei Julius, irrt man sich nicht, wenn man voraussetzt, daß ein zurückgedrängtes überwältigtes Bewußtsein die geheime Schuld kennt und fürchtet. Die Hauptkunst der Heilung besteht darin, dieses hervorzuheben, zu unterstützen. Eine strenge Zucht, die doch nie das Vertrauen schwächen, nie einen Zweifel an der Zuneigung und Liebe darf aufkommen lassen, ist oft nöthig. Die Kur bleibt oft zweifelhaft. Ich sehe sie nur für beendigt an, wenn der Kranke sich nicht scheut, seine Verirrung zum Gegenstande einer ruhigen Betrachtung zu machen. So lange er der Erinnerung an seinen frühern Zustand auszuweichen sucht, ist seine Heilung zweifelhaft. Julius hat einen vollständigen Bericht der Entstehung seines Wahnsinns entworfen, und ich habe die Erlaubniß, ja, den Auftrag, Ihnen diesen mitzutheilen. So wenig religiöse Betrachtungen heilsam wären, ehe die Kur beendigt ist, so ist es doch unzweifelhaft, daß nur die Religion gegen einen Rückfall sichert. Es war mir daher äußerst wichtig, daß die mütterlichen Wünsche sich jetzt nicht äußerten. Meine Aufgabe war schwierig. Denn einerseits schien die kaum begründete Wiederherstellung der Mutter mit der Erfüllung ihres höchsten Wunsches genau zusammenzuhängen, ja, sie glaubte sich von Gott berufen, den Sohn zu bekehren,

sie glaubte eben dazu sich durch ein Wunder wiederhergestellt. Andererseits konnten solche Bekehrungsversuche für den Sohn die traurigsten Folgen haben. Wenn er sich dachte, daß seine innigst geliebte Mutter, die aus Gram über seine Lage, die sie nicht einmal in ihrer ganzen Entsetzlichkeit kannte, in eine furchtbare Krankheit gefallen war, daß sie, kaum von dieser genesen, wieder erkranken müsse, wenn er nicht nachgäbe, wo seine Ueberzeugung, sein Glaube es ihm nicht erlaubte, dann hatte er einen Kampf zu bestehen, für welchen er offenbar nicht reif war. Daß ich ohne den Mönch nichts ausrichten konnte, war klar. Er war der Beichtvater. Ich verband mich also mit ihm. Er ist verständig genug, um einzusehen, daß er hier nichts auf die Spitze stellen dürfe. Das Wunder, welches so großen Eindruck gemacht hatte, würde selbst schädlich werden, wenn die alte Krankheit, höchst wahrscheinlich noch viel gefährlicher, ja, tödtlich wieder hervorbräche, wenn der Tod der Mutter und der Wahnsinn des Sohnes der Erfolg eines unüberlegten Eifers wäre. Ich theilte ihm die Krankengeschichte mit und überließ ihm selber die Erwägung, welchen Gebrauch ich von dieser machen könne. Ich hatte sie, noch während ich sie ausarbeitete, einigen ärztlichen Freunden mitgetheilt und verheimlichte es nicht. So gewann ich ihn ganz. Die

Mutter, durch leise angedeutete, selbst religiöse Winke, die an frühere Ueberzeugungen erinnerten, von meiner Seite gestärkt, durch den Beichtvater beruhigt, glücklich in der Hoffnung, ihren Sohn, dessen Zustand wir ihr vorsichtig mittheilten, aber auch die Aussicht auf seine Heilung, bald wiederzusehen, fand sich in Alles, und Gott unterstützte eine Bemühung, die so wenig Erfolg versprach. Sie können leicht denken, daß ich eine bedenkliche Unternehmung vor dem erwünschten Erfolge Niemandem mitzutheilen wünschte, und werden daher mein Stillschweigen entschuldigen. Noch ist eine Schwierigkeit übrig, die Verbindung mit Elisen zu befördern. Ich habe es gewagt, ihm die Hoffnung zu geben, aber die Schwierigkeiten sind groß, und ich spreche nicht gern von dem, was mir vorliegt.

Wie fanden wir uns zu diesem trefflichen, hülfreichen Manne hingezogen, ja, wie stieg unsere Verehrung für ihn, als wir erfuhren, daß er selbst, während er so, mit großer geistiger Anstrengung, für Andere thätig war, sich in der unglücklichsten Lage befand. Er hatte eine geliebte Frau verloren, und von Kummer gebeugt mußte er den entfernten Wohnort verlassen, weil hier seine Hülfe so nothwendig war. Die häusliche Lage machte es nothwendig, daß seine erwachsene Tochter unter der Aufsicht einer Verwandten zurückblieb. Und

nun erhielt er von den Verhältnissen, die sich in seiner Abwesenheit gestaltet hatten, beunruhigende Nachrichten. Ich kenne diese unglücklichen Verhältnisse nicht; denn wie er unermüdet hülfreich erscheint, wo fremde Noth ihm entgegentritt, scheint es sein Grundsatz, die eigene Sorge allein zu tragen. Daß aber die Ereignisse, die in seiner Abwesenheit stattfanden, mit dem, was Du erlebt hast, zusammenhängen, leidet wohl keinen Zweifel.

Wir besuchten die Mutter. Sie und ihr Sohn waren sehr glücklich. Er lebte in der Gewißheit, von Elisen geliebt zu sein, die Schwierigkeiten, die ihrer Verbindung entgegenstanden, zu überwinden, als wir ihn verließen.

Der Lord reiste nach Paris, noch immer entschlossen, dort für uns thätig zu sein. Die Lady hatte meine Frau so lieb gewonnen, daß sie sie auf das Gut, wo wir hinreisten, begleitete. Ich lebte hier einige Monate in der fröhlichen Hoffnung, bald Vater zu werden, als ein nothwendiges Geschäft mich zwang, hierher zu reisen. Meine Frau ist in meiner Abwesenheit, schon seit acht Wochen, von einem Sohne entbunden. Von Flinthough hörten wir lange nichts. Julius ist noch bei seiner Mutter, und nach dem letzten Schrei=

ben wird der Lord, der seine und unsere Geschäfte in Paris glücklich beendet hat, erwartet.

Burow schloß. Die Erzählung hatte die Vertraulichkeit der Freunde gesteigert, und Lindrup nährte feuriger, als je, die Hoffnung, in nähere Verbindung mit einem so ausgezeichneten Manne und mit seiner reizenden Tochter zu treten.

Der vertraute geistreiche Kreis hatte sich um den Theetisch versammelt. Unter den eleganten Kesseln brannte die Spiritusflamme, und man war mit getheilten Gesprächen beschäftigt, als die Geheimeräthin, eine geistreiche, noch immer schöne Witwe, in deren Hause die Gesellschaft versammelt war, sich an Herrn Regenstein wandte. Dieser war ein sehr lebhafter, schon ältlicher Würtemberger, der seit vielen Jahren meist in Berlin lebte.

Kennen Sie, fragte sie, diesen Herrn von Rohrstock, den wir erwarten?

Ich kenne ihn sehr lange, antwortete Regenstein, und muß mich fast wundern, daß er Ihnen unbekannt sein kann. Er hat alle Schulen durchgemacht. Er war nach einander Freiwilliger, Turner und Frommer,

um erst den Staat, dann das deutsche Volk und endlich die verirrten Seelen zu retten. Es giebt keine Theorie, die er nicht eine Zeitlang angenommen, keine Philosophie, der er nicht gehuldigt, keine Dichtungsart, in der er sich nicht versucht hätte. In der Musik ist er von Rossini zu Gluck übergegangen, und endlich, als ein vornehmer Kritiker, ist er jetzt in den katholischen Chorälen stecken geblieben, wie man mir versichert. Er ist von dem deutschen Volksthum zu Hallers Restauration übergesprungen, er hat Goethe besucht, hörte Tieck vorlesen, hat mit Werner geschwärmt und mit Hoffmann gezecht; er hat gegen einige Krankheiten, die sein wechselndes Leben ihm zuzog, sich magnetisiren lassen, vertauschte aber die Clairvoyance mit der Hungerkur, und soll jetzt, um endlich alle diese wechselnden Paroxysmen von Meinungen und körperlichen Schwächen zu überwinden, mit dem größten Zutrauen die künstlichen Brunnen, die russischen Dampfbäder und die Hegelsche Philosophie brauchen. Kurz, er ist, obgleich hier nicht geboren, ein ganz vollständiger Berliner.

Mein Herr Regenstein, sagte die Geheimeräthin, indem sie, wie die Uebrigen, lachte, Sie können doch als ächter Süddeutscher Ihren Haß gegen Berlin nie verbergen, und wir müssen uns nur wundern, daß Sie

sich haben entschließen können, einen so bedeutenden Theil Ihres Lebens unter uns zuzubringen.

Meine Gnädige, erwiederte Regenstein, ist diese geistige Beweglichkeit so ganz unbedingt als etwas Tadelnswerthes zu betrachten? Ich glaube es nicht. Zwar erzeugt sie manche Seltsamkeiten. Wo eine üppige Vegetation in leichtem Boden wuchert, entsteht auch manche taube Nuß. Aber dennoch möchte ich behaupten, daß Berlins größte Vorzüge eben mit dieser Eigenthümlichkeit genau zusammenhängen. Unter allen Städten in Europa ist Berlin in diesem Augenblicke gewiß diejenige, in welcher die größte geistige Mannigfaltigkeit sich entwickelt. Paris, Rom, Petersburg, weniger Wien und London, findet man hier wieder, und wie der preußische Staat selbst alle Modifikationen deutscher Bildung bis zu den Extremen in sich schließt, so findet eine jede ihren Repräsentanten in der Hauptstadt. Wirklich hat der Aufenthalt in Berlin einen Reiz, der, je genauer man die Stadt kennen lernt, desto größer wird. Ein jeder auf irgend eine Weise bedeutende Mann, der die Eitelkeit einer allgemeinen Verehrung, der er freilich entsagen muß, zu entbehren gelernt hat, kann ohne große Schwierigkeit einen eigenen Kreis bilden. Keine vorherrschende nationale Einseitigkeit tritt ihm störend entgegen, wie sie doch selbst in dem bunten, be-

weglichen, Geist, wie Sinne fesselnden Paris herrscht, welches, indem es die Meisten unwiderstehlich anzieht, auch Viele zurückstößt. Ist die deutsche geistige Flora unläugbar die reichhaltigste, so kann man Berlin den botanischen Garten nennen, in welchem man Alles wiederfindet. Nur eine Gefahr ist vorhanden, die freilich unvermeidlich scheint, weil sie rein menschlich genannt werden muß. Sie entspringt aus der Neigung, die hier gezogenen Exemplare als Muster-Exemplare, selbst die mancherlei Auswüchse, ja, Monstrositäten als die wahren Kennzeichen der Gattung zu betrachten. Aber diese Krankheit, wenn ihre Symptome auch vorhanden sind, kann sich, Gott Lob, nicht entwickeln. Das ursprüngliche Gewächs behauptet sein Recht, und Berlin wird, was London und Paris ist, auch deßwegen nicht, weil die widerstrebenden Elemente, die die Hauptstadt in sich schließt, nie eine Uebereinkunft mit einander treffen können. Für den geistreichen Jüngling ist Berlin eine Pflanzschule, wie keine, wenn er die eigene Richtung in andern Gegenden, ohne zu viele Berührungen, sich völlig entwickeln kann; für den Mann, der viele innere Erfahrungen gesammelt, ein eigenes Dasein errungen hat, giebt es keine Stadt, die sich mit dieser messen kann. Der beständig offene geistige Kampf hat etwas sehr Erfrischendes und Anziehendes, und ich

möchte selbst die alte Nikolaitische Weisheit in allen ihren Verzweigungen, wie sie von hier ausging, und wie sie noch keinesweges verschwunden ist, nicht entbehren. Sie ist mir, wo sie zum Vorschein kömmt, höchst ergötzlich. Am anmuthigsten erscheint sie mir da, wo sie recht deutlich hinter einer aufgetragenen neuern Bildung, die mit ihr im starken Widerspruche steht, mit aller Gewalt einer ursprünglichen zähen Natur sich hervordrängt.

Selbst in Ihrem Lobe können Sie die Ironie nicht verbergen, glauben Sie, daß wir so blind sind, diese nicht zu merken? sagte ein General, der mit streng prüfender Miene den Redenden betrachtet hatte.

Giebt es, Herr General, irgend ein Lob menschlicher Verhältnisse, welches die Ironie ganz ausschlösse? antwortete Regenstein. Ich wünschte übrigens, daß Sie in dem, was ich gesagt habe, dieser Ironie eine so kleine Stelle, als möglich, einräumen möchten. Es ist gewiß, daß Berlin unter den vielen Richtungen des Geistes, die es nicht bloß duldet, sondern auch pflegt, auch die, welche sich feindlich ihm gegenüber stellt, in sich aufnahm. In dieser Rücksicht, und es hat einen großen Sinn, steht diese Stadt über den süddeutschen Städten. Der Berliner erkennt den Werth der Süddeutschen, ja, diese haben nicht selten ihre eifrigsten, selbst

einseitigsten Verehrer hier, die Angriffe der Süddeutschen aber haben eine Bitterkeit, zeigen oft einen geheimen Ingrimm, der sich nicht mit dem Gefühle des Uebergewichts zu verbinden pflegt, und dessen Dasein ich bedauern muß.

Unser Gespräch könnte fast politisch werden, unterbrach ihn die Geheimeräthin, und es ist Ihnen bekannt, daß unser geselliger Kreis, wie einige Konversationsblätter, die Politik ausschließt. Wir möchten es gern, wie Sie, erwiederte Regenstein, wenn wir nur könnten; aber leider, wir sind Deutsche. Der Deutsche kann nicht einen Stein zerlegen, ja, nicht eine Suppe kochen, ohne die Politik einzumischen. Dieses oder etwas Aehnliches, sagte Buonaparte, als er uns kennen lernte. — Sie kennen ja auch unsern jungen Norweger, den Herrn Lindrup, unterbrach ihn die Wirthin, ohne auf seine Bemerkung etwas zu erwiedern. Wir erwarten ihn mit dem Herrn von Rohrstock, doch erst nach der Oper. — Also diese beiden Herren, sagte Regenstein, werden hier mit einander erscheinen? Nun, das ist seltsam. — Wie so? Sind sie Feinde? fragte die Geheimeräthin gespannt. Vielleicht, erwiederte Regenstein; wenigstens bezweifle ich sehr, daß sie einander lieben. Dieser Norweger ist wenigstens pikant. Er hat aus der Ferne alle Glocken läuten hören und

glaubt nun dem Gottesdienste beigewohnt zu haben. Der junge Mann traut sich nicht wenig zu. Wir sind doch sonst gewohnt, daß Fremde, die an dem bunten, mannigfaltig wechselnden, auf tausend Reminiscenzen leicht anspielenden, beweglichen Gespräch unserer geistreichen Cirkel theilnahmen, anfänglich etwas scheu sind; er aber springt mit seiner angenehmen Persönlichkeit so zuversichtlich in unsre Mitte herein, äußert seine Ansicht mit einer vertrauensvollen Naivität, daß er schon dadurch interessant wird. — Der Herr Lindrup ist uns bekannt, fiel, etwas ungeduldig, die Geheimeräthin ein, aber Sie scheinen von Verhältnissen unterrichtet zu sein, deren Mittheilung, wenn sie nicht geheim bleiben müssen, uns angenehm sein würde. Ich bin erbötig, Ihnen, was ich weiß, zu erzählen, sagte Regenstein schnell, um so lieber, als es mir Gelegenheit giebt, ein Ereigniß, welches abenteuerlich genug, ja, fast romantisch ist, in das Gedächtniß zurückzurufen. Romantisch? rief ein Fräulein, Abenteuerlich? der General; O reden Sie, wir bitten. Die Oper wird noch lange dauern. — Sie bildeten einen engern, aufmerksamen Kreis, das Klappern mit Tassen und Theelöffeln hörte für einen Augenblick auf, und Regenstein fing an:

Als ich vor einiger Zeit von Stuttgard hierher reiste, kam ich durch ein kleines fränkisches Städtchen, in welchem mich Geschäfte einige Tage zu verweilen nöthigten. Es war einer jener lieblichen Flecken, die sich schon von Weitem durch viertelmeilenlange Vorstädte ankündigen. Von der schönsten Landstraße stürzt man in die steinigten Löcher dieser Vorstädte hinein, und anstatt Geld zu erhalten, um Pflaster zur Heilung der fast unvermeidlichen Wunden zu kaufen, muß man noch Pflastergeld geben. Verdrießlich fuhr ich durch das alte Thor, die verfallenen Häuser grinseten mich an, drei, vier Menschen schlichen träge über die Straßen, und ich erreichte zerstoßen und wund an allen Gliedern einen Gasthof, der doch viel besser war, als ich ihn unter solchen Auspicien erwarten konnte.

Ich trat in die helle, reinliche Gaststube, von einem freundlichen, dicken Marqueur empfangen. Aber kaum hörte ich, was er mich fragte, denn drei Figuren nahmen meine ganze Aufmerksamkeit in Anspruch. Sie saßen, rauchend, mächtige Biergläser vor sich, um einen kleinen Tisch. Der Eine war ein kleines, spitziges Männchen; das Kinn ging einwärts, der Mund war klein und rund, die Augen glotzten wie große runde Kugeln, die fast herauszurollen schienen, und das ganze

Gesicht schien eine etwas zusammengedrückte Kegelgestalt zu sein, die sich in die spitze, aufwärts geworfene Nase, wie in ihren Gipfel, verlor. Das Männchen war dürr, die Haare waren alle aus dem Gesichte gezogen und fast gewaltsam in einen geflochtenen zusammen gewickelten Zopf vereinigt. Der Mensch ist mir unvergeßlich. Weniger auffallend war der Zweite, ein trübseliger Mensch mit pechschwarzen, herunterhängenden Haaren, einer stumpfen Nase, wie sie zu seinen übrigen Zügen gar nicht zu passen schien, und fast mulattenartig gefärbt. Der Dritte war wieder interessanter. Er war ein sehr stattlicher, runder Mann, der etwas Vornehmes hatte. Sein volles Gesicht blickte vornehm lächelnd und außerordentlich zufrieden in die Welt hinein; die spärlichen grauen Haare hingen glatt unter einer Sammtmütze herunter, und man hätte ihn als einen alten Gutsbesitzer oder Beamten begrüßt, wenn er nicht hier saß. Befehlen Sie eine eigene Stube? fragte der Marqueur. Ich bleibe einige Tage hier, antwortete ich schnell, um ihn los zu werden; zeigen Sie dem Bedienten die Stube, helfen Sie die Sachen hinauftragen, bereiten Sie mir eine Mahlzeit. Jetzt aber Wein hierher, sagte ich und setzte mich, als ich den Menschen glücklich los war, so, daß die drei Männer meine Absicht, sie zu belauschen, nicht so leicht

wahrnehmen konnten. Aber sie ließen sich auch gar nicht stören.

Nicht wahr? sagte der Kegelförmige und hob den langen, dürren Zeigefinger in die Höhe, die Gewohnheit, das heißt die Art und Weise, wie man alle Tage zu leben pflegt, und wie man sich kleidet und ißt und trinkt, und wie wir gewissermaßen, indem wir die Gewohnheit gewohnt werden, so zu sagen, eine zweite Natur werden und bleiben, nicht wahr, Herr Schuster Stuscher, diese Gewohnheit ist gleichsam etwas Ehrwürdiges und Heiliges? Allerdings, Herr Schneider Scheidler, antwortete der Trübselige, wenn sie mit der Frömmigkeit besteht. Allerdings, freilich, in der That, denn ländlich, sittlich, besonders in einem christlichen Lande, sagte der Vornehme, und ich war erstaunt, diesen so reden zu hören, bis ich mich erinnerte, daß ich Gestalten der Art, mit solchen Reden, nicht bloß unter solchen Verhältnissen gekannt hatte. Ich bin Ihrer Meinung, Herr Schuster Stuscher, ich denke ganz, wie Sie, Herr Kürschner Kirchner, antwortete der Kegelförmige; denn warum? Uebereinstimmung in der Gesinnung, und dann die Frömmigkeit, und endlich die löbliche Gewohnheit, wie ich zu sagen pflege. Wir wissen schon, was Sie zu sagen pflegen, Herr Schneider Scheidler, unterbrach ihn der Vornehme, und ver-

stehen Sie ganz gut, weil wir alle so denken, und damit Basta. — Und nun ging es mit Herr Schuster Stuscher und Herr Kürschner Kirchner so ununterbrochen hin und her, daß ich ungeduldig wurde, obgleich die entsetzlichen Namen, die mir eine Verzerrung der Gewerbe zu sein schienen, mich noch lange nachher verfolgten. Diese immer wiederholten Benennungen wurden mit halb ausgesprochenen Grundsätzen durch: freilich, gewissermaßen, so zu sagen, zusammengeklebt, und erst nach langem Hinhorchen konnte ich klug daraus werden. Es war von einem Fremden die Rede, der durch die Art, wie er lebte, den guten Leuten ein allgemeines Aergerniß gab.

Sehen Sie, sagte der Kegelförmige, wenn er nur auf der Straße geht, tritt er schon durch seine verfluchte Art, — Gott verzeihe mir meine Sünde! — eine gute Gewohnheit mit Füßen. Und seine Tochter — Nein, meine werthen Herren, sagte der Vornehme, Ihr Wort in Ehren, wie es sich ziemt und gebührt, aber die ist ein Engel. Ein Engel? Nun, nun! Sie sucht die Armen auf, rief der Kegelförmige — der Trübselige seufzte nur — sie theilt fromme Schriften aus; Alles gut und wohl und löblich, aber wie? Da kömmt sie neulich zu diesem meinem achtbaren Nachbarn, Herrn Schuster Stuscher, und muthet ihm zu, einen Ben=

gel, einen Galgenstrick, einen siebenjährigen Buben, der schon gestohlen hat, dessen Vater Niemand kennt, während die Mutter im Zuchthause sitzt, in sein respektables, christliches Haus aufzunehmen. — Der Eifer machte ihn jetzt verständlicher. Er vergaß alle zierlichen Redensarten. Ja, sagte der Trübselige, die Sünde, — wie man sagt, die Bosheit, — weil Gott die Sünder straft im dritten und vierten Gliede, — und daher muß uns die Frömmigkeit, welche da will, daß wir die Sünde von uns halten, — und also konnte ich nicht annehmen, was die gute Dame mir anbot. Was gewissermaßen seltsam, daß eben meine Frömmigkeit die Ursache war, weßwegen die genannte Dame, als aus übergroßem Vertrauen, als wenn die Liebe forderte, — sagte sie, — und so bei mir anhielt.

Ja, meine Herren, mein Herr Schuster Stuscher und mein Herr Kürschner Kirchner, rief der Kegelförmige mit großer Heftigkeit, und daher ganz verständlich. Denken Sie, die Menschen essen zu Mittag des Abends um fünf Uhr. — O, mein theuerster Herr Schneider Scheidler, unterbrach ihn der Vornehme, sein Sie nicht zu leichtgläubig. Nein, Freund, man darf von seinem Nächsten nicht zu schlecht denken. — Sie glauben es nicht, Sie glauben es nicht, Herr Kürschner Kirchner? rief jener. Drei Mädchen haben

ihn verlassen, weil sie den sündlichen Gebrauch nicht unterstützen wollten. Ich selbst habe mehr als ein Mal gesehen, wie Gottes Gaben, die nur in der rechten Mittagsstunde gedeihlich sind, bei Licht verzehrt wurden. — Es konnte ja aber ein Abendessen sein, mein verehrter Herr Schneider Scheidler. — Das war es aber nicht, ich habe nachgeforscht, ich habe die Dienstboten inquirirt; nein, nein, mein theuerster Kürschner Kirchner, ich will meinen Nächsten nicht verläumden. Ich habe Alles ganz genau untersucht. Und er will ein Arzt sein? Er will umsonst kuriren? Das danke ihm der Teufel! (Herr Schneider Scheidler! warnte der Trübselige). Nun, wer möchte nicht aus der Haut fahren? Wer möchte sich für sein liebes Geld von ihm behandeln lassen? Die alte Marthe, die nun zehn Jahre lang leidet, ist ihm recht gekommen. Er bot seine Hülfe an. Nein, lieber Herr, antwortete sie, Sie sind uns gar zu fremd, ich habe meinen Arzt, der von dem Magistrat bezahlt ist, der hat nun meine Krankheit die vielen Jahre lang treulich gepflegt. — Das war brav gesprochen, antwortete der Vornehme; aber was antwortete der Arzt? Ich war dabei, rief der Kegelförmige, denn ich bin Armenpfleger, wie Sie wissen; aber ich habe ihn nicht verstanden. Er lächelte. Liebe Frau, sagte er, wenn Sie und Ihre Krankheit und

Ihr Arzt übereingekommen sind, sich nicht zu trennen, so kann ich freilich nichts dagegen haben. Und so ging er. — Etwas konfuse, sagte der Vornehme, wie gewissermaßen, wenn solche seltsame Menschen, indem sie, weil mancherlei Gedanken — ich hörte den Schluß nicht, denn der Wirth, der eben nach Hause kam und die Ankunft eines willkommenen Gastes, der mehrere Tage in seinem Hause zubringen wollte, erfahren hatte, trat eilig herein. Mein Herr, sagte er schwerathmend, gnädiger Herr, wollte ich sagen, ich bitte mir Dero Titel ganz gehorsamst mitzutheilen, damit ich Sie nach Würden benennen kann. Ich heiße Regenstein, antwortete ich kurz. Aber Dero hohen Titel, wenn ich mein demüthiges Gesuch erneuern darf, erwiederte der Wirth und bückte sich tief. — Ich habe keinen. — Nun ich will in Dero Geheimniß nicht eindringen. Sie wollen, gnädiger Herr, gleichsam inkognito reisen. — Der Narr machte mir Langeweile. Ich fragte, ob das Essen bald fertig wäre. Mein lieber Geist, sagte der Wirth, als der kleine, kugelrunde Marqueur hereintrat, ist die Mahlzeit für den Herrn aufgetragen? Sogleich, mein Herr Friede, antwortete dieser. Ich war, wie in ein schlechtes Mährchen versetzt. Erst quälten mich die widerwärtigen Namen der Handwerker, nun trat mir der Friede als Gastwirth, der Geist als kugelrunder

Marqueur entgegen; als der Wagen mich langsam aus einem Loche in das andere durch die Straßen schleppte, sah ich einen Laden, in welchem die Vernunft Materialwaare verkaufte, und ich war an einen Advokaten Liebe adressirt. Ich sandte den Marqueur zu dem Advokaten hin, ihm meine Ankunft anzuzeigen und ihn um die Bestimmung einer Stunde für einen Besuch zu bitten, und erhielt folgende Antwort:

Mein Mann, der leider nicht in seiner Behausung, sondern abwesend ist, bedauert unendlich, vor seiner Zurückkunft Euer Hochwohlgeboren keine Stunde bestimmen zu können. Er hat mir daher aufgetragen, dem gnädigen Herrn ganz gehorsamst seinen unterthänigen Respekt zu vermelden, und wird nicht ermangeln, bei seiner Zurückkunft sogleich seine unterthänige Aufwartung zu machen.

Amanda Liebe, geborne Zart.

Ich will Sie nicht länger mit der Darstellung des Lebens in diesem traurigen Städtchen aufhalten. Ich lernte den Herrn Liebe kennen, einen dürren Mann, mit zusammengekniffenen Lippen, kleinen grauen, lauernden Augen und einer unbeschreiblich pfiffigen Miene. Er hatte gar seltsame Manieren; wenn ich ihn auf der Straße mir entgegenkommen sah, ging er, starr vor sich hinblickend. Ich mußte glauben, von ihm gar nicht

bemerkt zu sein; aber so wie er an meine Seite kam, war es, als würde die träge Maschine durch eine unendliche Menge Springfedern auf ein Mal in Bewegung gesetzt. Er wandte sich dann plötzlich gegen mich, erhob die Schultern, senkte den Kopf, entblößte das Haupt, und ließ Fragen, Komplimente, Versicherungen der Verehrung, der Unterwerfung in stürmischer Eile und mit einem schreienden, halb aus der Fistel klingenden Tone vernehmen. Er erwartete keine Antwort. Sobald der reißende Strom abgelaufen war, erschien er wieder, wie vorher; von mir abgewandt, die Augen gesenkt, ging er seinen ruhigen Schritt weiter, und sein Gruß, der so plötzlich und gewaltsam hervorbrach, und eben so schnell und spurlos verschwand, erschien fast spukhaft. Er widersprach nie, versicherte, Alles dem tief gedachten Auftrage gemäß, auf jede eigene Meinung verzichtend, ausrichten zu wollen, that aber dann gewöhnlich ganz das Entgegengesetzte, und wußte so viele Worte vorzubringen, wenn man ihm eben deßwegen Vorwürfe machte, bedauerte so unendlich, daß er wahrscheinlich den Auftrag misverstanden hätte, verstand so viele Schwierigkeiten zu machen, und war so bewegt, so erschüttert, so unglücklich, daß ich Gott dankte, wenn er nur aufhörte. In seinem Hause war Alles in höchstem Grade ängstlich; eine schon ziemlich alte Tochter,

häßlich, trocken, mürrisch und fast immer stumm, schien in Häuslichkeiten vergraben, eine Menge Frauen und Mädchen des Städtchens fand ich Nachmittags immer zum Plaudern versammelt und in ihrer Mitte die Frau. Der Mann bekümmerte sich um Niemanden, nannte aber die Frau, mit witzigem Doppelsinne, seine zärtliche Gattin, die ältern Freundinnen nannten sie ihre geliebte Amanda, und die jüngern, die Frau des Pastors und eine Frau Amtmännin, die liebe Liebe, obgleich sie groß, breitschultrig war, mit harten Zügen, einem Dragoner nicht unähnlich sah und selbst einen Ansatz zum Knebelbart hatte.

Sie können sich leicht vorstellen, daß ich mich unter diesen Menschen sehr bedrängt fand, daß ich ihnen bald ein eben so großes Aergerniß gab, wie der fremde Arzt, und daß ich mich nach der Bekanntschaft dieses den Einwohnern so räthselhaften Mannes, dessen Namen ich nicht einmal erfuhr, sehnte. Der Gasthof lag auf dem Marktplatze, der von finstern, gezimmerten Häusern umgeben war; das alte, verfallene Rathhaus lag grade mir gegenüber; der Marktplatz war mit großen Steinen, die, unordentlich zusammengehäuft, nur eine entfernte Aehnlichkeit mit einem Pflaster hatten, besäet, und eine Pfütze prangte in der Mitte. Neben dem Rathhause lag ein kleines, freundliches Haus, schon da=

durch ausgezeichnet, daß es helle Fenster mit großen Scheiben hatte, da die übrigen Häuser meist mit den alten, kleinen, runden Scheiben versehen waren, die dem Lichte nur einen spärlichen Durchgang erlauben; und hier hatte der räthselhafte Fremde eine Wohnung gefunden. Da ich einige Zeit in diesem Städtchen zubringen mußte, fand ich es schicklich, den Arzt zu besuchen. Ich trat in das Haus und war nicht wenig erstaunt, einen Bekannten zu finden. Es war Flinthough, der Däne, der, irre ich nicht, auch Ihnen nicht ganz unbekannt ist. Aber ich sah jetzt zuerst die Tochter, und ich gestehe Ihnen, nie ein reizenderes Mädchen gesehen zu haben. Nie sah ich eine solche Mischung von anmuthiger Klarheit und von jener stillen Unergründlichkeit, die der reinen weiblichen Natur eigen ist. Sie war, als ich in W††† mit dem Vater lebte, in dem frühern Wohnorte Beider zurückgeblieben. Flinthough lebte damals in seltsamen, zum Theil ängstlichen Verhältnissen. Er war nach W††† gekommen, eine Verwandte als Arzt zu behandeln, deren Heilung ein Mönch durch eine Wunderkur, die allgemeines Aufsehen erregte, vollendete, aber er selbst heilte den Sohn, der an einem stumpfen Trübsinne litt, der an Wahnsinn gränzte und eine Folge einer unglücklichen Liebe war. Die Geliebte, ein katholisches Mädchen, war

durch den Einfluß eines Priesters von ihm entfernt worden, nachdem sie schon, mit Bewilligung der Aeltern, mit einander verlobt waren; sie ist die Schwester des Herrn von Rohrstock. — Ist dieser Katholik? riefen hier mehrere Stimmen zugleich, den Erzählenden unterbrechend. — Und das wissen Sie nicht? sagte Regenstein, oder wundern sich darüber und halten etwa einen Katholiken nicht für fähig, alle jene geistigen Metamorphosen zu durchlaufen, die ich früher bezeichnete? O, da irren Sie sich. Herr von Rohrstock ist übrigens viel älter, als seine Schwester; er hat studirt und den Wohnort seiner Aeltern wenig gesehen, er fand hier eine neue Heimat, und die Eindrücke der frühesten jugendlichen Erziehung sind längst verschwunden. Elise, die Geliebte des geheilten, trübsinnigen jungen Mannes, den wir Julius nennen wollen, war, als sie von dem Geliebten getrennt wurde, zu einer sehr merkwürdigen Frau gebracht worden, die, nachdem sie in der Jugend, durch eine unglückliche Leidenschaft gequält, katholisch und Nonne geworden, jetzt, nach Aufhebung des Klosters, das Nonnenleben mit einigen Freundinnen, unterstützt von einem großen Vermögen und, wie man behauptet, auch von einem protestantischen Fürsten, der sie früher geliebt hatte, auf die strengste Weise

fortsetzte. Alle diese Umstände waren mir schon früher bekannt.

Ich war bald mit meinem alten Freunde in vertraulichem Gespräche; alte Erinnerungen, selbst aus sehr frühen Zeiten, aus unsern Universitätsjahren, wurden erneuert; die Gegenwart der anmuthigen Tochter, deren seltene, aber bedeutende Zwischenreden dem Gespräche jedes Mal, darf ich behaupten, eine bedeutende Wendung gaben, erheiterte uns, und ich hatte fast ganz vergessen, in welcher seltsamen, ungewöhnlichen Umgebung wir lebten. Ein Blick aus dem Fenster erinnerte mich daran. Denn der Kegelförmige ging mit großen Schritten über den Markt und trug die Nasen-Kegelsspitze so hoch in die Luft, daß er einem Jeden auffallen mußte. Wissen Sie, lieber Flinthough, sagte ich, welch' ein Aergerniß Sie den hiesigen Einwohnern geben? Wohl weiß ich es; denn sie geben sich gar nicht die Mühe, mir's zu verbergen, antwortete Flinthough, und es thut mir gewissermaßen leid. Aber was soll ich thun? Ich bin zu alt, Gewohnheiten abzulegen, die diesen guten Leuten neu vorkommen. Ich kann um zwölf Uhr, meiner Köchin zu Liebe, nicht hungrig werden. Es ist ein seltsames Volk und wirklich, wie es scheint, erbittert. — Ich erzählte ihm Alles, was ich gehört hatte, und obgleich es ihn ergötzte, schien er doch

fast wehmüthig gestimmt. — Verzeihen Sie, fuhr Regenstein mit einem veränderten Tone fort, indem er die Erzählung unterbrach. Ich finde jetzt, indem ich das Andenken an ein bedeutendes Ereigniß erneuere, daß ich vielleicht besser gethan hätte, diese Erzählung gar nicht anzufangen. Wie so? rief die Geheimeräthin erstaunt. Ich will redlich sein, erwiederte Regenstein. Der mannigfaltige, verworrene Wechsel des innern und äußern Lebens ergötzt mich, immer neue Sprungfedern entwickeln sich aus der Mitte des seltsam bewegten Geschlechts, und die alten erlahmen. In allen Richtungen glaubt man auf dem Gipfel zu sein, läßt dann Alles plötzlich fallen und fängt mit einem bewundernswürdigen Vertrauen etwas ganz Anderes an. Die Meisten erinnern sich kaum mehr, was noch vor wenigen Jahren ihnen das Wichtigste schien. Stehe ich nun in der Mitte des Gewühls, wo Jener den schon erlahmten Federn neue Spannkraft ertheilen möchte, Dieser mit großer Kraft durch die neuen in die Höhe geschnellt wird, und wieder Andere, die nahe Erschöpfung ahnend, sich schon nach neuen umsehen, sehe ich dieses Auf- und Niedersteigen, dieses Hin- und Herrennen, dieses Drängen und wechselseitige Verketzern, dann freilich regt sich — ich weiß nicht, ob ich sagen soll, es sei mir gegeben, oder ob es ein Anflug von dem Schnu-

pfenfieber der sogenannten Kritik ist — ein unwiderstehliches Lachen, das, wie ich bemerkt habe, gefällt. Das Heulen wäre wohl passender, es schickt sich aber nicht. Ich erinnere mich, wie ich nach meiner ersten schriftstellerischen Arbeit einen damals sehr beliebten Romanenschriftsteller nach der Leipziger Messe begleitete. Ich hatte das letzte Jahr mit vieler Anstrengung zugebracht, es war meine erste bedeutende Arbeit, und sie hatte meinen ganzen Geist, meine Gesinnung selbst in Anspruch genommen. Sie galt nachher etwas als eine neue Sprungfeder, bis sie auch in den Händen der Meisten, die sie nicht nach ihrer ursprünglichen Bestimmung zu handhaben wußten, zerbrach. Damals hielten mich die Wenigen, die mich kannten, für einen jungen Mann, der wohl etwas leisten könnte, und als ich auf die Messe kam, kamen die reichsten Buchhändler mir vornehm höflich entgegen. Hier hörte ich von guter Waare und von schlechter Waare, von der Menge der Rimessen reden, und neben meinem Begleiter, der eben Mode war, erschien ich halb als sein Schüler, obgleich ich nichts in der Welt mit ihm gemein hatte. Hier fing der spottende Dämon zuerst an mich zu ergreifen. Ich konnte eine Sache, die so behandelt wurde, nicht ernsthaft betrachten. Alles erschien mir lächerlich, vor Allem, was ich selber ausgearbeitet hatte oder aus-

zuarbeiten dachte. Die Buchhändler sahen mich verwundert an, wenn ich ihre ernsthaft spekulativen Fragen auf die lustigste Weise beantwortete, und es war natürlich, daß sie mich achselzuckend verließen. Diese Stimmung ist mir nun geblieben. Was meine ganze Seele erfüllt, wird, sehe ich, wie es in der Welt getrieben wird, seltsam, possenhaft; aber Wenige ahnen den geheimen Schmerz, den Ingrimm oft, der hinter dieser Lustigkeit sich verbirgt.

Wenige Menschen vermögen aber den stillen Ernst, der mir nur in der Einsamkeit vertraulich nahe tritt, jenes höhere heimatliche Gefühl so mächtig in mir zu erregen und hervorzulocken, wie Flinthough durch seine Gegenwart, ja, durch das bloße lebendige Andenken an ihn. Und so fühle ich mich auch in diesem Augenblicke von ihm überwältigt. Er ist ganz und durchaus ein Christ; für ihn hat nichts eine lebendige Bedeutung, wenn es nicht nach jenem ewigen Heile ringt. Aber dieses Christenthum ist völlig geräuschlos, und es drängt sich Niemandem mit Lehren und Ermahnungen auf. Er betrachtet die erwachte Neigung, sich lehrend aufzudrängen, und die so stark aufgetragene äußere Farbe des Christenthums nicht als das Erfreulichste unserer Tage. Dahingegen kann eine stille Beschäftigung, die mit innerer Wahrheit einen Geist erfüllt, von welcher

Art sie sein mag, ihn hinreißen. Die armen Menschen! sagte er einst; sie wissen es selten, wie in einem jeden ursprünglichen Erzeugnisse des Geistes, welches Gott ihnen schenkt, die ganze, höchste Bedeutung des heiligen Ursprungs ruht. Die reine, unschuldige Freude der ersten Ueberraschung, wenn uns ein neuer Blick vergönnt, eine bedeutende Aussicht eröffnet wird, ist wahrhaft himmlisch, sie ist paradiesisch, und selbst leichtsinnige Menschen können in solchem Augenblicke eine innere Rührung, die bei den Bessern wahre Andacht ist, nicht von sich weisen. Aber diese Augenblicke sind leider, wie das Paradies des ganzen Geschlechts, nur vorübergehend. Die Philosophen streiten über den Ursprung des Bösen; sie haben es gelernt, den Menschen als den hellsten Gedanken, als das wunderbare sich selbst Finden, sich selbst Fassen der Schöpfung zu begreifen. Aber steht nicht ein jedes geistige Licht, wenn es sich in der erstaunten Seele erzeugt, wie ein neues Paradies da? Wir sind ganz Hingebung, wir empfangen Alles aus der fremden Hand als Gabe. Aber dann kömmt die unselige Bemühung, die Gabe als ein Verdienst zu betrachten, dann tritt die Eitelkeit hervor, und jene Unschuld ist verschwunden. Spuren des reinen, hohen Ursprunges sind in einem jeden eigenthümlichen geistigen Erzeugnisse zu entdecken, wenn es nur nicht

bis zur entschiedenen Celebrität sich für die Welt ausgebildet hat. Hat es diesen Gipfel erreicht, dann kann nur die eigne Gemüthsstimmung, die von Anfang an die Entwickelung rettend begleitete, die Reinheit erhalten. — An jugendliche Freunde schließt sich Flinthough mit großer Liebe, ja, mit völliger Hingebung an. Er besitzt die Gabe, sich in den eigensten Sinn der verschiedenartigsten Menschen hinein zu denken, und wenn nun der freudige Besitzer eines solchen Schatzes ihm, halb mit kindlicher Freude, halb von Eitelkeit schon angesteckt, seine Entdeckung mittheilt, dann weiß er allmälig ihn über die höhere Bedeutung aufzuklären, dann führt er ihn unmerklich bis dahin, wo dieses Bestimmte, mit Anderem verbunden, lebendig, wichtig, ja, religiös wird. Wenn sie es verständen, sagte er mir einst, die Gabe, die von Gott einem Menschen geschenkt ist, zu reinigen, zu veredeln, anstatt sie unverständig zu verschmähen, weil sie nicht unmittelbar auf das Christenthum hindeutet, sie würden Seelen gewinnen, wo sie sie jetzt zurückstoßen. Die Thoren, sie haben den Gegnern Waffen in die Hände gegeben. Wenn sie das Höchste und Edelste, was Gott dem Menschen als seine eigenste Gabe schenkte, verschmähen, dann haben diejenigen Recht, die sich von ihnen abwenden; es ist der Geist der innersten Wahrheit, der ihnen geschenkten

Wahrheit, der die falschen Propheten abweist. Freilich, sagte er, erhält diese Gabe nur durch die Reinigung ihre höchste Bedeutung, freilich verliert sie, wenn auch nicht für die Welt, so doch für den Besitzer, allen Werth, wenn sie gemisbraucht wird; aber der freche Versuch, durch frömmelnden Misverstand (der natürlichen Trägheit ein willkommener Vorwand), die Gabe gering zu schätzen, die dem innersten Wesen zugehört, ja, dieses selber ausmacht, ist der hohlen Lüge höchster Gipfel. Er nennt dieses das Quellenstudium der Gegenwart, das Studium der Liebe, und behauptet keck, daß, was wir allseitige, freisinnige, nirgends engherzig gefesselte Bildung des Geistes nennen, nur eine Bedeutung habe, wenn sie dieser Idee sich zu nähern strebe, daß alles Uebrige Thorheit ist, die sich selber nicht begreift. So sucht er mit der Gewalt des Glaubens die ganze Welt zu umfassen, so wendet er sich, wie der Heiland selbst, von den Schriftgelehrten und Pharisäern ab, und lebt mit denen, die sie Zöllner und Sünder nennen. Ich würde diese Bemerkung, die sich mir unwillkürlich aufdrang, kaum geäußert haben, wenn sie nicht als eine natürliche Einleitung zu der folgenden Erzählung diente.

Es war nämlich dieser schon alternde Mann beschäftigt, für seinen jungen Freund ein Mädchen aus den Fesseln des Klosters zu retten, in welche listiger

Betrug und zuletzt selbst eigene Verirrung sie zu stürzen drohte. Die Wahnwitzigen! die Verblendeten! sprach er, und seine Stimme ward laut und heftig, denn viel hatte er in der letzten Zeit von vielen Frommen zu dulden gehabt; sie schmähen, wie Wissenschaft und Kunst, so auch Freundschaft und irdische Liebe, diese herrlichsten aller göttlichen Geschenke. Ist es nicht ein Wunder, was Dich, der Du Dich selbst kaum begreifst, mit vollem Vertrauen zu einem Andern hinzieht, daß Du seine innere Wahrheit wie Deine eigene erkennst? Diese und diese allein erkennt die Freundschaft, und sie hängt nicht von der Ansicht, nicht von der Richtung der Gedanken ab. Mögen diese übereinstimmend sein oder abweichend, mögen wir sie als irrig, als falsch verwerfen, oder als wahr annehmen und ihnen huldigen, das hat auf die Erzeugung jenes wundervollen Vertrauens keinen Einfluß. Wie die heiligste Wahrheit die innere Lüge oft nicht zu überwinden vermag, so kann der größte, ja, der gefährlichste Irrthum sich mit der Wahrheit verbinden. Der ächte Christ wird jenen nicht schonen, aber auch nicht das Vertrauen auf diese verlieren. Dieser wechselseitige Sinn für innere Wahrheit hat Vieles mit dem Talente gemein; er ist, wie dieses, eine Naturgabe, und der Philosoph, der die nur durch Reflexion erzeugte Achtung höher, als die Freundschaft

setzt, theilt den nämlichen Irrthum mit dem Frömmler. So gibt es auch keine wahre Ehe, wo sie nicht gegründet ist auf wechselseitige Liebe. Die christliche Ehe heiligt ein Naturverhältniß, und jede Ehe, die man oft in dem Himmel geschlossen nennt, weil der wahrhafte Naturgrund fehlt, ist ein hohles Verhältniß. Daß Liebe, wie Freundschaft die schauderhaftesten Verirrungen erzeugen, wer läugnet es? Beide erhalten nur durch die Religion ihren Werth, aber selbst diese vermag nichts an ihre Stelle zu setzen, wo sie fehlen. In einer Zeit, in welcher die Beiden nur noch als schöne Träume gelten, die der Dichter etwa benutzen darf, ist es freilich natürlich, daß man ihren ursprünglichen Werth verkennt; gar zu bequem ist das Abläugnen, weil es uns erlaubt, bloße Formen an die Stelle der innersten Wahrheit zu setzen, und selbst die Form des heiligsten Glaubens ist hohl und leer, ja, ein unchristlicher Hohn, ein frevelhaftes Spiel, wenn der Naturgrund, wenn das Leben, das Dasein dessen, was erneuert, geheiligt, beseligt werden soll, fehlt. Aller Fanatismus, alle jene furchtbaren Verirrungen, zu welchen der Glaube an den Heiland den Namen hergeben mußte, entsprangen aus diesem unseligen Wahne. Ja, die Wahrheit des Geistes ist auf der Seite derer, die eine solche Verkehrtheit nicht dulden wollen. —

Der Flinthough ist langweilig, flüsterte das Fräulein dem General zu; der Schuster Stuscher gefällt mir besser. Der General lächelte beifällig. —

Es war die Absicht des Mönchs, der die Wunderkur verrichtet hatte, bei der Mutter die Vorstellung recht lebhaft zu erwecken, daß ihr die Gesundheit nur von Gott verliehen sei, um den Sohn, der in dem Glauben seines Vaters erzogen war, für die Kirche zu gewinnen. Flinthough, mit dem innern Fortgange der Heilung genau bekannt, wußte den Mönch dahin zu bringen, daß er diese Absicht nicht bloß aufgeben, sondern thätig dahin wirken mußte, eine jede Vorstellung, die sie unterstützen sollte, auszurotten; er wußte auf eine höchst besonnene Weise, die ich hier nicht mittheilen kann, den Mönch zu benutzen. Der Sohn, ein gebildeter, liebenswürdiger junger Mann, jetzt völlig wiederhergestellt, ward der Mutter wiedergegeben, und von einer Bekehrung war nicht mehr die Rede.

Der Mönch schien zufrieden, aber es war zu erwarten, daß er sich rächen würde. Der alte Herr von Rohrstock ist ein seltsamer Mann, wie man sie in unsern Tagen wohl findet. Er hat Vieles erlebt, er hat in frühern Jahren nichts geglaubt und glaubt jetzt Alles. Er übertreibt den Katholizismus auf die bizarrste Weise, ist aber dabei, wenn gleich ein einfältiger, doch

ein seelensguter Mensch. Er lebte vor der Revolution in Paris, hatte das Glück, Zutritt bei Hofe zu erhalten, und war seitdem ein großer Bewunderer der französischen Hofsitte, kleidete sich noch immer nach der alten Art, erschien immer gepudert, frisirt, in seidenen Strümpfen, und auf den Schuhen prunkten große, goldene Schnallen. Nie hatte die Revolution einen heftigern Feind, nie haben die Emigranten einen wärmern Freund, ja, Bewunderer gehabt. Nur, daß sie nach Frankreich zurückkehren, daß sie unter Napoleon dienen konnten, war ihm unbegreiflich, verwirrte ihn, ja, machte ihn unglücklich. Seit die Bourbons wieder herrschen, lebte er in beständigem Entzücken, er theilte alle ihre Ansichten, und als es Mode des Hofes schien, an Prozessionen und Messen theilzunehmen, sah man ihn, das Gebetbuch unter'm Arm, von Mönchen und Priestern begleitet, alle Tage nach der Kirche schreiten. Er ließ sich sagen, daß man in Paris die Jesuiten begünstigte. Was man gegen sie schrieb, kümmerte ihn nicht, er kannte ihre Gesinnung, ihre Absichten, ihre Grundsätze nicht, ihm war es genug, daß er sie dort geehrt, geachtet glaubte, und so ruhte er nicht, bis er einen Beichtvater erhielt, von welchem allgemein behauptet wurde, daß er ein geheimer Jesuit sei. Es ist möglich, daß er es wirklich ist; wenigstens wird er nicht ermangelt ha=

ben, sich bei dem schwachen alten Herrn dafür auszugeben. Die Frau ist seit einem Jahre todt. Sie war eine treffliche, sehr verständige Frau, und obgleich sie die tief wurzelnden Thorheiten des Mannes nicht überwinden konnte, so beherrschte sie ihn doch. Sie unterstützte die Liebe des jungen Bürgerlichen zu ihrer Tochter. Es wäre ihr vielleicht doch nicht gelungen durchzudringen, wenn nicht Julius das einzige Kind eines sehr reichen Mannes, und Herr von Rohrstock etwas zurückgekommen wäre, und wenn nicht der neue Beichtvater die Mutter unterstützt hätte. Er hoffte den Sohn der katholischen Mutter durch diese Liebe für die Kirche zu gewinnen. Die Frau von Rohrstock starb, Julius war nicht zu überwinden, ja, man fing an für Elise zu fürchten. Jetzt erhob sich ein finsteres Gespinnst von Täuschungen aller Art, welches Elise in die Gewalt einer eifrigen Katholikin brachte, die sie für das Klosterleben erziehen sollte. Sie glaubte sich von ihrem Geliebten verlassen, sie ließ sich überreden, ihm einen Brief zu schreiben, der die Verbindung aufhob, sie in Verzweiflung und Julius zum Wahnsinne brachte. Als nun der Mönch den Einfluß auf Julius und seine Mutter aufgeben mußte, sollte, so scheint es wenigstens, die Tochter das Opfer seiner Rache werden. Flinthough, der selbst erst seit kurzer Zeit das ganze Gewebe

durchschaute, der früher an dem redlichen Eifer des Mönchs nicht zweifelte, beschloß, Alles in Bewegung zu setzen, um die Tochter, um seinen jungen Freund zu retten. Ein jeder Zutritt zu dem alten Herrn war ihm versperrt, ja, dieser verabscheute ihn als einen höchst gefährlichen Menschen. Julius hatte die ausschweifendsten Pläne, er wollte seine Geliebte entführen, er schrieb ihr die leidenschaftlichsten Briefe, ohne jemals Antwort zu erhalten, und Flinthough hatte Mühe, ihn zu beruhigen. Elise hatte durch eine junge Dame eine Ahnung von dem Betruge, den man ihr spielte, erhalten und lebte von jetzt an in unruhiger Angst, von Vorwürfen gequält, von Hoffnungen belebt; aber man wußte diesen lichten Strahl zu verdunkeln. Es war entschieden, daß alle Briefe, durch welche Julius sich ihr nähern wollte, unterschlagen wurden. Weder Flinthough, noch Julius zweifelten daran. Jetzt erfuhren sie mit Schrecken, daß der alte Herr von Rohrstock in der seligen Ueberzeugung lebe, daß seine Tochter die alte Neigung ganz überwunden habe, daß sie fester, als je, entschlossen sei, den Schleier zu nehmen. Ihre eignen Briefe sollten, wie man versicherte, es bezeugen. Die merkwürdige Frau, bei welcher Elise sich aufhielt, lebt freilich mit ihren Freundinnen völlig als eine Nonne, das Wohnhaus ist ganz wie ein Kloster eingerichtet,

und man kann sie natürlicher Weise nicht verhindern, mit ihren Freundinnen ein solches mit ihrem frühern Gelübde übereinstimmendes Leben zu führen. Aber sie darf kein Kloster bilden, sie kann keine Novizen aufnehmen, und die Zeit, die Elise bei ihr, wenn gleich völlig als Novize, zugebracht hat, kann man nicht als in einem Kloster verlebt ansehen. Indessen schien Elise, zur Verzweiflung gebracht, den Augenblick nicht erwarten zu können, der sie ganz von einer Welt trennen sollte, in welcher sie sich verlassen fühlte, die ihr nichts als Sorge und Gram brachte, der Mönch hatte durch seinen Einfluß es dahin zu bringen gewußt, daß man sie in ein französisches Kloster bringen, daß man, das klösterliche Leben, welches sie fast seit einem Jahre führte, anrechnend, ihre Novizenzeit abkürzen wollte, und eben, als Flinthough hier ankam, um, wenn es möglich wäre, auf irgend eine Weise bis zu dem unglücklichen Mädchen zu dringen, standen die Sachen auf der gefährlichsten Spitze.

Ich danke nur Gott, sagte er, daß es mir gelungen ist, Julius entfernt zu halten. Ich habe die ganze Gefahr bis jetzt verbergen können; aber wie bald könnte er sie erfahren. Sie wundern sich ohne allen Zweifel, daß der Bruder gar keine Rolle in dieser Begebenheit spielt. Aber er lebte seit mehr als zehn Jahren vom

väterlichen Hause entfernt; er kannte die weit jüngere Schwester gar nicht, und als der Tod der Mutter ihn für eine kurze Zeit zurückrief, war er mit dem, was er erfuhr und nicht durchschauen konnte, zufrieden. — Erst in dieser letzten Zeit war es Flinthough gelungen, seinen Aufenthalt zu erfahren und ihn mit der Lage der Sachen bekannt zu machen. Aber er hatte einen Freund auf dem Dampfboote nach London begleitet. Zwar erhielt Flinthough ein höchst leidenschaftliches Schreiben, worin Rohrstock sein Entsetzen ausdrückt, daß solche Schändlichkeiten in seiner Familie stattfinden könnten; er verspricht seinen Aufenthalt in London abzukürzen. Nur stand zu befürchten, daß die Unglückliche noch vor seiner Zurückkunft nach Frankreich gebracht würde. Vergebens hat Flinthough versucht, in das Kloster zu dringen, er ward beharrlich abgewiesen; vergebens hat er geschrieben, er erhielt keine Antwort. Flinthough war, als ich ihn fand, in einer höchst peinlichen Lage. Ist es nicht furchtbar, sagte die reizende Nanni, da zu stehen, zu sehen, wie das Glück zweier herrlichen Menschen durch die Dummheit des Vaters, durch die Blindheit einer vortrefflichen Frau, durch eine trübselige Mischung von Fanatismus und Schlechtigkeit rettungslos zu Grunde gehen soll? Ich kenne Beide, Elise, wie Julius, seit

früher Jugend und zittere für die Zukunft. — Nicht ohne Grund hatte Flinthough mich zu seinem Vertrauten gemacht. Er hoffte meine Hülfe, und ein günstiger Zufall hatte mich mit der Besitzerin des Klosters in Berührung gebracht. Ein Prozeß, der durch die Bemühungen des Advokaten Liebe sehr verwickelt worden war, und der mir für ein nicht unbedeutendes Kapital Gefahr drohte, war die Veranlassung zu meiner Reise nach diesem Städtchen und hielt mich hier einige Zeit fest. Dieses Kapital war in den bedeutenden Besitzungen der Klosterfrau, wie sie gewöhnlich genannt wurde, angelegt, und unser beiderseitiger Vortheil forderte eine Uebereinkunft. Es war mir schon in den ersten Gesprächen mit dem Advokaten aufgefallen, daß er auf jede Weise mich von der Frau entfernt zu halten suchte. Dieß schien mir verdächtig, und ich beschloß, auf jeden Fall selbst nach dem Kloster zu reisen, dessen Einrichtung und Besitzerin ich genauer kennen zu lernen wünschte. Ich theilte Flinthough diese meine Verhältnisse mit, die ihm günstig zu sein schienen; aber ich machte ihn auch darauf aufmerksam, daß dieser listige Advokat, der offenbar mit dem Kloster in Berührung stände, vielleicht auch in seiner Sache nicht unthätig wäre. Ist er nicht, äußerte ich, eine Art Spion? Alles, was Sie hier unternehmen,

erfährt er leicht; denn es ist fast unmöglich, das Geringste zu verbergen. Ist nun meine Vermuthung, woran ich kaum zweifle, gegründet, dann wird meine Bekanntschaft mit Ihnen ihn schon aufmerksam machen, und ich werde, wenn ich mich bei der Klosterfrau, melde, abgewiesen, wie Sie es bisher wurden. — Ich hatte Flinthough nur ein Mal besucht, und er suchte mich den Tag darauf in dem Gasthofe auf. Dieses konnte kaum auffallen, und wir wurden einig, meine frühere Bekanntschaft vor den neugierigen Einwohnern des Städtchens verborgen zu halten. Mit vieler Entsagung beschlossen wir also, erst, nachdem ich einen Versuch, die Klosterfrau und Elise zu sprechen, gemacht hätte, uns wieder zu sehen, und beide wollten wir uns so stellen, als hätte die neue Bekanntschaft uns nicht sonderlich angezogen.

Wissen Sie wirklich nichts weiter von Herrn Flinthough? fragte ich den Tag darauf den Advokaten Liebe. Mir erscheint sein Aufenthalt hier höchst sonderbar. Sie kennen ihn also nicht? erwiederte lauernd der Advokat und blickte mich mit einer schlauen Miene an. Das seltsame Gerede der hiesigen Einwohner machte mich auf ihn aufmerksam, antwortete ich. Ich besuchte ihn und er, aus Höflichkeit, mich, aber damit wird ohne allen Zweifel unser Umgang ab=

geschlossen sein. Dieser verborgene Mensch mit seinem geheimen Treiben gefällt mir gar nicht. — Mich, antwortete er, hintergeht man nicht leicht, und ich weiß recht gut, was er hier will. Er lächelte höhnisch. So? erwiederte ich nachlässig; mir kann es freilich gleichgültig sein, da es wohl kaum irgend einen Einfluß auf meine Geschäfte haben kann.

Ein gerichtlicher Termin war nach einigen Tagen angesetzt, und ich machte den Advokaten mit meiner Absicht, diese Tage in B††† zuzubringen, bekannt. Er schien sehr erfreut, und ich ritt fort, suchte aber gleich hinter dem Städtchen auf Nebenwegen so schleunig, wie möglich, den Wohnort der Klosterfrau. Es war ein trüber Novembertag; die Blätter fielen, durch einen heftigen Wind bewegt, von den Bäumen, die Gegend war in einen kalten feuchten Nebel eingehüllt, und ohne einen Führer, das sah ich wohl ein, konnte ich den Ort nicht finden. Als ich ein Dorf erreichte, fing es an zu regnen. Ich suchte einen Führer, der mich reitend begleiten sollte, nannte aber, weil das Dorf nicht weit von dem Städtchen entfernt war, und weil ich von dem Spiontalent des Advokaten zu große Begriffe hatte, einen andern Ort, der, wie ich wußte, auf dem Wege nach B††† lag. Der Führer war bald da, ein lustiger, zutraulicher Bursche, wie man sie in Süd-

deutschland oft findet, und ich fand es rathsam, ihn zu meinem Vertrauten zu machen. Siehst Du, Gottlieb, sagte ich, nachdem ich sein Alter, seine Aeltern, selbst seine Liebe kennen gelernt hatte, ich habe einen geheimen Plan, und Du bist ein kluger Junge, dem man sich schon anvertrauen kann. Bei der Klosterfrau ist ein Pfarrer, mein Verwandter. Ich wünsche ihn zu überraschen, er glaubt mich auf dem Wege nach B†††, und nun eilen wir nach dem Nonnenkloster. Du darfst mich in der Zeit nicht verlassen, und da Du vor Nacht nicht zurückkommen wirst, so mußt Du von dem nächsten Dorfe Deinen Aeltern die Nachricht bringen lassen, daß Du erst morgen zurückkehren kannst. — Er machte eine bedenkliche Miene, die jedoch nach einem ziemlich bedeutenden Geschenk bald verschwand. Der Bote ward von dem Dorfe abgesandt, und der wohlunterrichtete Bursche führte mich in schnellem Trabe durch Wälder und Felder in das Thal, wo die Klosterfrau wohnte, so daß wir das zum Gute gehörige Dorf noch sehr früh erreichten.

Es regnete, der Nebel dampfte und füllte das Thal, daß man kaum die nächsten Häuser erkannte. Vom Regen durchnäßt und in einer sehr gespannten Stimmung, stieg ich vor dem großen Gasthofe des Dorfes ab und fragte nach der Klosterfrau. Man

wies mich an einen Pfarrer. Ja, gnädiger Herr, sagte die freundliche Wirthin, wenn Sie unsere liebe Frau sprechen wollen, müssen Sie sich an den Pfarrer wenden; denn durch ihn geht jetzt Alles. Es war mir unangenehm, aber es blieb kein anderer Ausweg. Ich besuchte ihn, nannte mich, und da ihm das Verhältniß bekannt war, da er wußte, wie viel von meinem guten Willen abhing, so daß einige Hartnäckigkeit von meiner Seite der Besitzerin einen bedeutenden Verlust zuziehen konnte, da ich mich durchaus stellte, als wenn lediglich dieses Geldgeschäft mich herbrächte, so ward ich sehr freundlich aufgenommen, obgleich er sich merken ließ, daß er meine Gegenwart nicht erwartet habe. Es war nicht schwer zu entdecken, daß er mit dem Advokaten in Verbindung stand. Seine Augen waren lebhaft, sein Gespräch gewandt, er faßte die Hauptpunkte der Verhandlung mit Klarheit und Bestimmtheit auf, und ich sah wohl, daß ich einen geistreichen und vielseitig gebildeten Mann vor mir hatte. Um so weniger verheimlichte ich ihm, daß mir das Benehmen des Advokaten verdächtig vorkam, zeigte ihm, wie sehr die Sache zu unserm beiderseitigen Nachtheil verwickelt war, entwickelte ihm die Art und Weise, wie wir die Nachtheile verhindern könnten, sprach, wie es ohnehin meine Absicht war, freimüthig, offen, und da er ver-

ständig genug war, einzusehen, daß einige Nachgiebigkeit von ihrer Seite ihnen große Vortheile bringen könnte, gewann ich sein ganzes Vertrauen. Jetzt erst wagte ich die Bitte, der Frau selbst vorgestellt zu werden. Sie vermeidet, antwortete der Pfarrer, so viel, als möglich, neue Bekanntschaften und hat mir die Vollmacht gegeben, Alles, was in dieser Sache zu verhandeln wäre, abzumachen. Ich bedaure es, sagte ich, denn ohne daß ich die Frau selbst spreche, läßt sich die Sache kaum zu einem erwünschten Schlusse bringen. Sie sehen aus diesem Schreiben, daß die Männer, die, wie ich in diesen Prozeß verwickelt, mit mir gleiches Interesse haben, in deren Auftrage ich handle, ausdrücklich wünschen, daß ich mit der Besitzerin selbst persönlich verhandeln soll. Sie scheinen einen Verdacht zu haben, den ich freilich nicht theile, der vielleicht zu überwinden ist; aber wir verlieren die Zeit. Bis zum nächsten, für den Ausgang der Sache wichtigen Termin kann nichts Entscheidendes geschehen, und ich kann von meiner Vollmacht keinen Gebrauch machen, wenn ich sie nicht ganz dem Auftrage gemäß benutze. — Dieses Schreiben hatte ich wirklich; darauf beruhte, wie Flinthoughs, so meine Hoffnung. Der Pfarrer schien bedenklich, ja, verdrießlich, bedachte sich, fühlte aber, daß, wenn man einen Verdacht hätte, dieser verstärkt

werden müßte, wenn er mich ferner verhindern wollte, unmittelbar mit der Besitzerin zu verhandeln. Auf den guten Willen der mit mir Verbündeten kam aber Vieles an, und ich hatte Grund zu vermuthen, daß, was er auch in andern Verhältnissen verschuldet hätte, er in dieser Sache keine genaue Untersuchung zu scheuen brauchte. So hatte ich also erlangt, was ich wollte; der entscheidende Augenblick näherte sich, und ich war fest entschlossen, das Kloster nicht zu verlassen, ohne meinen Zweck ganz erreicht zu haben.

Es war noch nicht elf Uhr Vormittags, als ich, noch immer in dicken Nebel eingehüllt, kaum durch einen Mantel gegen den Regen geschützt, in Begleitung des Pfarrers mich dem Kloster näherte. Wir gingen durch einen Wald hindurch auf eine hohe Mauer zu; die dürren Blätter hatten den Weg bedeckt, der Nebel verbarg Alles, und nur die mächtige Pforte lag geheimnißvoll vor uns. Der Pfarrer klingelte, und die Pforte sprang auf. Wir gingen über einen langen Hof, undeutlich schimmerte ein Gebäude, eine Kapelle, wie der Pfarrer sagte, rechts hervor, und kaum erkannte ich das Wohnhaus, das vor uns lag. Ich bestieg die Stufen, ward durch die Gänge in das Sprachzimmer, völlig wie in den Nonnenklöstern durch ein Sprachgitter getheilt, hineingeführt. Der Pfarrer verließ mich.

Fast eine halbe Stunde verging, und ich war noch allein in dem öden Zimmer. Ich hörte die Glocke läuten, in der Ferne glaubte ich singende, betende Stimmen zu vernehmen, aber um mich her war Alles still; ich sah, ich hörte keine Bewegung, und wenn ich nun mein eigentliches Geschäft überdachte, mußte ich wohl besorgt sein. Noch hatte ich keine deutliche Vorstellung von der Art, wie ich meinen wichtigen Auftrag ausführen wollte; ich konnte keinen Plan entwerfen, nur fest entschlossen war ich, jeden Umstand zu benutzen, um eine Entscheidung herbeizuführen.

Ich gestehe, daß mir das Herz hörbar klopfte, als ich nun ferne Fußtritte vernahm. Eine Thüre ward geöffnet, und eine Frau erschien, deren Anblick mich durch ruhige Würde, durch Geist und jene Spuren andächtiger Uebungen, die das Gesicht verklären, in hohem Grade überraschte. So viel hatte ich von dieser Frau gehört, ich war, glaubte ich, vorbereitet, aber dennoch fand ich mich seltsam bewegt, und mein Auftrag ängstigte mich. Die Nonnentracht erhob die noch immer schöne Gestalt, und als sie sich dem Gitter näherte, sah ich, obgleich ich es wohl erwarten konnte, mit Verdruß den Pfarrer an meiner Seite. Die Frau hatte meinen Blick, meine ganze Seele so gefesselt, daß ich sein Hereintreten nicht wahrnahm.

Sie wünschen, sprach die Frau, als sie an dem Sprachgitter stand, meine Meinung über die für uns beide vortheilhafteste Art der Beendigung eines Prozesses zu hören. Der Herr Pfarrer hat mir die Gründe angegeben, weßwegen Sie ein mündliches Gespräch wünschen, und ich muß sie billigen, ja, ich bin Ihnen recht herzlichen Dank schuldig für das Vertrauen, das Sie mir schenken. Der Ausgang dieser Sache kann mir nicht gleichgültig sein, und ich finde Ihre Vorschläge so billig, daß ich sie unbedingt annehmen werde. — Ich hatte mich völlig gefaßt; ich sah ein, daß ich keinen Augenblick verlieren dürfte, meinen eigentlichen Auftrag auszurichten. Gnädige Frau! sprach ich, und meine Stimme war bewegt, denn es fiel schwer auf mein Herz, daß ich nun die stille Ruhe einer frommen Seele stören sollte, es war mir, als müßte ich, einen Menschen zu retten, lärmend in einen Tempel, während die heiligsten Mysterien des Gottesdienstes feierlich begangen würden, hineinbrechen. Gnädige Frau, Sie werden erfahren, daß das große, ja, grenzenlose Vertrauen, welches mich zu Ihnen führt, eine Sache betrifft, gegen welche jenes Geldgeschäft, wie wichtig es uns auch scheinen mag, nur als ein nichtiges betrachtet werden kann. — Der Pfarrer stutzte, die Frau blickte mich ängstlich, fast erschrocken an, aber sie schwieg.

Ich ersuche Sie dringend, fuhr ich fort, Elise von Rohrstock, die unter Ihrer Aufsicht hier lebt, in das Sprachzimmer zu führen. Nur in ihrer Gegenwart kann ich weiter reden. Der Pfarrer erblaßte, die Frau war offenbar unruhig. Ich schwieg und erwartete die Antwort. Da stürmte zuerst der Pfarrer auf mich zu. Also deßwegen haben Sie sich, rief er heftig, in dieses Heiligthum hereingeschlichen, um Verführung und Unruhe in dem beruhigten Gemüth zu erregen? Jener geheimen Verbrüderung gehören Sie zu, die sich auch, Gott Lob, vergebens, zu dem Vater des frommen Mädchens hat drängen wollen? Nein, mein Herr, wir sind von der Kirche zu Hütern des andächtigen Mädchens berufen, die, seitdem sie den Beschluß gefaßt hat, eine Braut des Heilandes zu werden, aller irdischen Freude entsagt hat. — Ich habe mich nicht an Sie gewandt, erwiederte ich ruhig; ich erwarte die Erfüllung meiner Bitte von der gnädigen Frau. Mein Herr, sagte diese, was auch Ihre Absichten sein mögen — und verzeihen Sie, wenn ich nach der Art, wie Sie sich den Eintritt zu uns verschafft haben, von diesen nicht den vortheilhaftesten Begriff habe — doch vielleicht habe ich Unrecht, — so darf ich doch auf keinen Fall das jetzt kaum beruhigte Mädchen dem eben erst überstandenen Kampfe

wieder Preis geben. Sie werden wieder irdische Sehnsucht in der Seele erwecken, die jetzt, wenn auch unter Seufzern, nach dem Himmel ringt; ich darf das nicht zugeben und muß Sie bitten, daß Sie sich entfernen, wenn von irgend etwas Anderm die Rede ist, als von der Sache, die Ihnen allein das Recht verschaffte, hier zu sein.

Hören Sie, ich beschwöre Sie! rief ich jetzt mit Wärme; Sie sind so gut, Sie wollen nur Frieden und Liebe, ja, Seligkeit um sich her säen, Sie, nein Sie können nicht glauben, daß man diesen Weg mit listigem Betruge, mit herzlosem Zerreißen der zartesten Bande gehen darf. Sie, Sie glauben das nicht.

Hören Sie ihn nicht! rief der Pfarrer; das Gewebe schändlicher Verläumdung, wie es sich seit lange, mir wohlbekannt, gestaltete, will sich durch diesen verkappten Bösewicht in Ihre Nähe drängen. Er klagt über listigen Betrug jetzt, in diesem Augenblick, wo er sich selber durch den nichtswürdigsten hier einschleicht. Schon diese Frechheit bezeichnet ihn hinlänglich.

O hören Sie mich, rief ich und suchte den schimpfenden Pfaffen zum Schweigen zu bringen. Was diesen Menschen zur Wuth bringt, hat ihn verrathen. Ich kannte den Urheber des Verbrechens nicht, jetzt kenne ich ihn, und so klage ich diesen Menschen der Unter=

schlagung der Briefe an, der Entstellung aller Verhältnisse, um ein Mädchen zur Treulosigkeit gegen einen Geliebten zu verführen, dem sie mit Einwilligung der Aeltern verlobt ist, der Verfälschung erhaltener Nachrichten, um das arme Mädchen zur Verzweiflung und durch diese, als ein unglückliches Opfer, in ein Kloster zu bringen, wo sie, kämpfend mit einer Neigung, die sie nicht Macht zu überwinden hat, in Gram vergehen wird, während der Mann, den sie in ihrer Verblendung treulos verließ, in den Wahnsinn zurückfallen wird, von welchem er kaum genesen ist. Hören Sie mich um des Glückes und Lebens zweier Menschen willen! Hören Sie mich um Ihrer Ruhe, um Ihrer Ehre, ja, um Ihrer Seligkeit willen! Im Namen der ewigen Liebe, die wir beide anbeten, rufe ich Sie an, beschwöre ich Sie, mich zu hören. — Und Du, nichtswürdiger Pfaffe, wage es zu wiederholen, daß ich als Betrüger hier erscheine in solchem Auftrage. — Die Frau stand todtenblaß mir gegenüber; noch schwieg sie. Ich muß Ihnen erklären, sagte ich mit mühsam erkämpfter Ruhe, daß ich entschlossen bin, diese Stelle nicht zu verlassen, bis ich Elise von Rohrstock gesprochen habe.

Die Frau starrte mich noch immer an, wie von Entsetzen versteinert. Sie sollen das Mädchen sprechen,

sagte sie langsam mit gedämpfter Stimme, aber ruhig. Sie wollen das heilige Werk zerstören? rief der Pfaffe mit lauter, zorniger Stimme; wohl, so wälze ich die schwere Verantwortung auf Dich, Tochter der Kirche, die Du treulos verlassen willst. Die Verantwortung ruhe auf mir, erwiederte sie. Mitten aus dem Entsetzen trat eine seltsame ruhige Entschlossenheit hervor, und sie entfernte sich. Der Pfaffe ging wüthend und in heftiger Bewegung auf und nieder. Nach wenigen Minuten erschien sie wieder, von Elisen begleitet, die ich seit ihrer Kindheit nicht gesehen hatte. Sie war blaß, die trüben Augen blickten mich mit Befremdung an, und die Ruhe ihrer Gesichtszüge war die des Todes. Die Klosterfrau führte sie zum Sprachgitter, Beide standen stillschweigend mir gegenüber und schienen zu erwarten, daß ich reden sollte. Elise ahnte offenbar nichts von dem, was sie erfahren sollte. Kennen Sie mich, gnädiges Fräulein? sagte ich, und ich konnte nicht vermeiden, daß ein tiefes Mitleiden meine Stimme bebend machte. Sie betrachtete mich aufmerksam. Ach Gott! sprach sie, Sie sind ja Regenstein. Ich habe Sie recht lange, sehr lange nicht gesehen. Aber ich weiß wohl, wie willkommen Sie mir in meiner Kindheit waren. Damals brachten Sie mir oft schöne Geschenke; Sie waren so freundlich, so

gut, und ich hieß Ihr Liebling. — Sie vermochte nicht, einen tiefen Seufzer, den Verräther ihres innern Grams, zu unterdrücken. Sie bringen mir, fuhr sie fort, wohl Grüße von dem armen kranken Vater? Ich habe ihn, erwiederte ich, lange nicht gesehen; aber ich bringe Grüße von Julius. Sie staunte mich an, die Brust hob sich gewaltsam, eine fliegende Röthe färbte die Wangen, aber sie faßte sich, wenn gleich mühsam. Ich kenne, sagte sie, seinen unglücklichen Zustand; ich habe lange genug gekämpft; jetzt habe ich es so weit gebracht, daß ich auch an diesen unglücklichen Freund mit Ergebung, obgleich nie ohne Schmerz, denken kann. Er hat mir entsagt, und ich habe gelernt, diesen Verlust zu ertragen. Mein Fräulein, sprach ich und erhob die Stimme, in welche unselige Verblendung hat man Sie künstlich hineingelockt. Julius lebt nur für Sie, er kann seine Liebe nie vergessen. Elise kann mich nicht vergessen haben, das treue Mädchen kann mich nicht verlassen, ruft er, und sein ganzes Glück beruht auf dieser Hoffnung.

Herr Regenstein, rief sie erschüttert, richtete sich auf und sah mich unruhig, fast mit einer zerstörten Miene an, Herr Regenstein, Sie waren sonst so gut, und jetzt kommen Sie, um mich in eine Welt, in eine Hoffnung hineinzulocken, die ich, nach schweren Käm-

pfen, aufgegeben habe. O wüßten Sie, was ich gelitten habe, was ich noch — doch ich habe ja überwunden, sprach sie mit einem tiefen Seufzer — kennten Sie aber meine Leiden, Sie würden nicht so grausam sein, sie wieder zn erneuern.

Hören Sie mich geduldig, erwiederte ich mit ernsthafter Miene, ich komme in seinem Namen, Elise, Sie an die gelobte Treue zu mahnen. Bedenken Sie wohl, daß sein Schicksal von Ihrem Entschluße abhängt. Sollten Sie, nachdem Sie Alles erfahren haben, den jetzt gefaßten Entschluß nicht aufgeben, dann freilich ist mein Auftrag zu Ende, und ich muß mich, wenn gleich mit blutendem Herzen, entfernen.

Reden Sie, reden Sie, rief Elise mit steigender Unruhe; die Klosterfrau rückte ihren Stuhl näher, man sah, wie sie mit sich selber kämpfte; der Pfaffe stand mit übereinandergeschlagenen Armen an die Wand gelehnt und warf mir einen ingrimmigen Blick zu.

Sie sollen das Schicksal des jungen Mannes erfahren, sagte ich. Man hat es Ihnen verhehlt, Sie und Ihre mütterliche Freundin sind schändlich betrogen. Julius reiste nach Rom, er reiste gern, er hoffte nach kurzer Zeit seine treue Geliebte wiederzufinden. Pater Hilarius, der kurz darauf nach Rom kam, hatte ihn an Männer empfohlen, die ihn freundlich aufnahmen.

In ihrer Gesellschaft lernte er einen jungen Mann aus einer ansehnlichen Familie kennen, der sich ganz besonders an ihn anschloß. Sie lebten auf dem vertrautesten Fuße mit einander, und selten sah man sie getrennt. Aber dieser junge Mann war in sehr gefährliche Unternehmungen verflochten. Julius hatte keine Ahnung davon, und der schlaue Italiener erschien ihm als der offenste, unbefangenste Mensch. Es ist keinem Zweifel unterworfen, es ist bewiesen, daß die ältern Freunde, an welche Julius empfohlen war, die gefährliche Stellung des Mannes kannten; ja, sie haben ihn verrathen, sie haben seine Verbindung entdeckt, haben ihn ergreifen und bestrafen lassen, und doch duldeten sie es, daß Julius sich ihm ganz hingab, ohne ihn zu warnen. Eines Abends stürzte der junge Mann erschrocken zu Julius hinein. Ich bin verloren, sagte er; ein Liebesverhältniß von einer gefährlichen Art ist entdeckt, ich bin mit genauer Noth entflohen, Sie müssen mich verbergen. Julius that es. Der Verfolgte blieb Wochenlang in seinem Hause. Aber Julius sah sich belauscht, er entdeckte Menschen, die ihm allenthalben nachgingen, und sagte es seinem Freunde. Dieser beredete den armen Julius, einen gewissen Nicolo aufzusuchen, dem sie, wie er versicherte, ganz trauen könnten. Er ging. Nicolo besorgte Pferde, und alle drei wollten

nach Venedig fliehen, bis die Gefahr vorüber wäre. Sie trafen sich an einem entlegenen Orte in Rom und wurden ergriffen. Julius wird in einen finstern Kerker geworfen, und jetzt erst erfährt er mit Entsetzen, daß man ihn als Theilnehmer an einem geheimen Unternehmen betrachtet, welches mit den furchtbarsten Verbrechen verbunden war. Redlich, offen, wie er war, betrachtete er die ganze Anklage als eine falsche. Er glaubte seinen Freund so unschuldig, wie er sich selber fühlte. Als ihm die Schuld des Freundes klar wurde, wie dieser ihn herzlos in sein Unglück hineingezogen hatte, da begann der erste Gram an seinem Herzen zu zehren. Es war der erste, es war die Einleitung zu den größern Leiden, die seiner warteten. Aber dennoch legte diese gräßliche Entdeckung einer Schlechtigkeit, deren Möglichkeit er nicht ahnte, den ersten Grund zu seiner spätern Zerrüttung. Für sich fürchtete er lange nichts. Das Gefühl der Unschuld machte ihn völlig sicher. Aber jetzt schlichen sich die vorher erwähnten Männer mit scheinbarer Theilnahme zu ihm. Sie wußten, unter dem Schein, ihn zu trösten, die große Gefahr, in welcher er schwebte, ihm immer näher zu rücken. Sie bedauerten ihn, indem sie doch zuerst nicht undeutlich zu verstehen gaben, daß nach den vorliegenden Beweisen es kaum möglich sei, an seine

Unschuld zu glauben. So dauerte sein Gefängniß Monate lang. Er ward nur selten verhört, und es hatte den Anschein, als könnte er einer beschimpfenden Strafe nicht entgehen. Ja, auf die künstlichste Weise wußte man die Idee, die zuletzt eine fixe wurde, daß er zur Galeerenstrafe schon verurtheilt sei, daß man aber die Bekanntmachung dieses Urtheils noch zurückhalte, in ihm zu erwecken. Jetzt fing sein ganzes inneres Dasein an zu wanken; jetzt dachte er an seine Liebe, an Sie, theure Elise, und fand sich grenzenlos unglücklich. Die furchtbar grausamen Vertrauten schienen sich an seinen Qualen zu weiden und vermochten es, sie zu steigern. Die Nachricht von Ihrem Verbrechen, sagten sie, und von der unvermeidlichen Strafe ist bis nach W††† gedrungen. Elise ist krank, sie wird bewacht, denn sie hat zu entfliehen gesucht, die Familie ist höchst unglücklich. So, in dieser Lage, brachten sie den zerschmetterten jungen Mann dahin, den Brief zu schreiben, in welchem er Sie auffordert, ihn zu vergessen. Das Unglück hatte sich um ihn gedrängt, böse Geister flüsterten ihm zu, es gab Augenblicke, in welchen er sich als ein Verbrecher vorkam — aber ein Gedanke war noch da, der wie ein schwacher Funke den letzten Rest des Bewußtseins zurückhielt, das war der Gedanke an Deine Treue, Elise. — Als ich dieß sagte,

erhob ich die Stimme unwillkürlich. Elise war mir so nahe gerückt, als es das Gitter erlaubte, das starre Auge ruhte mit wunderbarer Gewalt auf mir. —

Sie wird mich dennoch nicht verlassen, rief er; sie, sie kann mich nicht verlassen; nein, wie an einen Gott glaube ich an sie. Da kam Dein Brief, Elise, und seit diesem Augenblicke konnte Julius sich auf nichts besinnen. Ich habe ihn nicht zu Ende gelesen, sagte er später. Er war wahnsinnig. —

Elise sank in Ohnmacht hin, und die Klosterfrau eilte ihr zu Hülfe. Sie sind grausam, sagte diese, indem sie das ohnmächtige Mädchen unterstützte. Glauben Sie mir, erwiederte ich, dieser vorübergehende Schmerz ist heilsam. Der Pfarrer war während der Erzählung in großer Unruhe. Lügen! rief er zuletzt, schändliche Lügen! und stürzte zum Zimmer hinaus. Elise richtete sich wieder auf. Sagen Sie mir Alles, sprach sie matt und leise, aber gefaßt. —

Was jetzt folgt, liebe Elise, kann Ihnen nur tröstlich erscheinen; wenn Sie erfahren, wie es in Ihrer Gewalt steht, eine solche Zuneigung, eine solche Treue zu belohnen. Ihre Freundin Antonie fand den Unglücklichen unter der Pflege des Paters Hilarius. Zu spät hatte man seine völlige Unschuld erkannt, und durch die Vermittlung des preußischen Gesandten reiste Julius

in Gesellschaft Ihrer schon verheiratheten Freundin nach W†††. Der Gram über den Sohn hatte seine Mutter in eine gefährliche Krankheit gestürzt. Aber er wußte es nicht; noch immer wahnsinnig, hielt man ihn von ihr entfernt, und sie erfuhr nicht seine Anwesenheit. Die Mutter wurde auf eine wundervolle Weise geheilt, — doch dieses hat man Ihnen gewiß nicht verheimlicht. Aber was man Ihnen gewiß absichtlich nicht entdeckt hat, ist das eben so große Wunder, durch welches Flinthough, den Sie kennen und lieben, Julius völlig wieder herstellte. Er schrieb Ihnen oft, erhielt aber nie eine Antwort, und es leidet keinen Zweifel, daß seine Briefe nie in Ihre Hände kamen. — Ich nahm jetzt ein Schreiben, welches Julius Flinthough eingehändigt hatte, in der Hoffnung, daß es ihm gelingen würde, es in Elisens Hände zu bringen, und überreichte es ihr. Sie las, las wieder und schien wie verwandelt. Dann rief sie mit großer Heiterkeit: Ja, er hat Recht! Wie kann diejenige, die ihre Treue auf Erden bricht, sich die Braut des Heilandes zu nennen wagen? Jetzt erst, o ich fühle es, habe ich Beides gefunden. — Die Klosterfrau konnte sich kaum fassen. In welches Gespinnst von furchtbaren Verbrechen, rief sie, hat man mich hineinzuziehen gewußt. Sie zog Elise in ihre Arme, die Thränen stürzten aus den Augen. Kannst Du mir verzei=

hen? sprach sie schluchzend. Alle äußere Würde war verschwunden, und indem sie sich einer nur menschlichen Empfindung hingab, war sie ganz Weib. Man sah, daß zurückgedrängte Erinnerungen mahnend hervortraten; man ahnte, daß das Gefühl eines verfehlten Daseins sie quälte.

Aber mein Vater? fragte plötzlich Elise. Auch er ist betrogen, wie Sie, antwortete ich. Sein Alter, seine Krankheit, seine Einsamkeit ziehen ihn immer mehr von allen Menschen ab, und der Pater Hilarius spielt an ihm die nämliche Rolle, die der betrügerische Pfaffe hier gespielt hat. Man stellt Ihrem Vater vor, daß der Wahnsinn leicht zurückkehren könne, daß Sie dann unglücklich sein würden; er kann aus Ihren Briefen nichts Anderes schließen, als daß Sie der Welt, Ihrer Liebe gern entsagen. Aber er bedauert seine Tochter, und der mächtige Einfluß des Beichtvaters würde ihn nicht vermögen, seine Einwilligung zu versagen, wenn er von der Lage der Sachen völlig unterrichtet wäre. Das zu thun, ist nun, glaube ich, Ihre Sache, gnädige Frau.

Das ganze Haus war in Verwirrung gebracht. Der Pfarrer war wie wüthend fortgerannt; man hörte laute, schreiende Stimmen, die Freundinnen, die mit der Besitzerin ein gleiches, streng klösterliches Leben führ=

ten, traten besorgt herein, Dienstboten drängten sich heran. Die wohlthätige Frau hatte ein Hospital und eine Unterrichtsanstalt in dem Kloster. Die genesenden Frauen kamen herbei, und man hatte die Kinder zur ungewöhnlichen Stunde fortgeschickt. Bis in das Dorf drang jetzt die Erzählung von dem wunderbaren Ereignisse, alle Einwohner geriethen in Bewegung. Die Klosterfrau war angebetet, man war besorgt, man erzählte sich die seltsamsten Begebenheiten, man sprach von Entführungen, von gewaltsamem Einbruch. Niemand wußte, wie die Gerüchte entstanden waren, aber man versammelte sich um das Kloster. Wir hörten heftig klingeln, und als die Pforte aufsprang, stürzte die Menge, Bauern, Frauen, Kinder, herein. Erschrocken sah die Frau, sah Elise diesen Haufen heranstürmen. Der zweite Pfarrer, ein alter Mann, dessen ehrwürdiges Aussehen Vertrauen erweckte, ging, indem man ihm, seine Hände küssend, auf beiden Seiten Platz machte, durch den Haufen und trat herein. Geliebte Tochter, sprach er, indem er ruhig auf die Besitzerin zuging, was ist hier vorgegangen? Welch ein unziemliches, unruhiges Treiben hat den christlichen Frieden aus dieser der Andacht geweihten Wohnung verscheucht? Ich habe den Pater Eusebius zornig, erhitzt, fast wie betrunken, in unsere gemeinschaftliche

Wohnung hereintreten sehen. Er läuft nach seinem Zimmer, er wühlt in Papieren, er verbrennt, zerreist, während große Schweißtropfen seine Stirne bedecken. Ich will ihn anreden, er antwortet nicht; ich glaube ihn krank, zerstört, wahnsinnig, ich rufe nach Hülfe, aber Alles läuft wie verwirrt unter einander; ich trete aus dem Hause und sehe die sonst ruhig verschlossene Pforte eröffnet, sehe Männer, Weiber, Kinder hereinstürzen. — Sie sollen Alles, was hier geschah, erfahren, antwortete die Klosterfrau, indem sie die plötzliche Rührung überwand und, mit einer bewundernswürdigen Fassung dastehend, ganz den vorigen ruhigen, würdigen Anstand zeigte. Aber zuerst muß die Ruhe wieder hergestellt werden. Der Urheber dieser Unruhe ist ohne allen Zweifel der Pater Eusebius, dessen geheimes, heuchlerisches Treiben eben durch diesen Herrn entdeckt ist. — Meine stille Ahnung! seufzte der Pfarrer und blickte erstaunt zum Himmel. Ich will, fuhr die Klosterfrau fort, versuchen, ob ich, ohne den heiligen Stand in den Augen der Laien zu sehr herabzusetzen, das versammelte Volk zu entfernen vermag. Die Freundinnen bat sie, wieder ruhig an ihr Geschäft zu gehen. Besucht, beruhigt die Kranken, sagte sie, sammelt die Kinder wieder zum Unterricht, bedenkt, daß Geduld eine Hauptttugend derer sein muß, die sich dem Herrn wei=

hen, und wartet, liebe Schwestern, die Stunde ab, die mir erlauben wird, Euch die Veranlassung dieser traurigen Störung vertraulich mitzutheilen. Die Schwestern verließen das Sprachzimmer, im Innern des Hauses war Alles ruhig, und nun trat die Klosterfrau mit der stillen Würde, die ihr eigen war, hervor, winkte und gebot Stille. Keiner rührte sich, die Bauern entblößten ihre Köpfe, und sie fing an:

Lieben Kinder, der Herr, der seinen Treuen mancherlei Prüfungen zuschickt, damit sie in sich gehen und wie seine Gnade, so seine Macht verehren sollen, der auch den Frommen züchtigt, hat den ehrwürdigen Pater Eusebius in einen Zustand versetzt, den wir alle bedauern müssen. Er ist, wie ich weiß, unter Euch erschienen, er hat in heftiger Aufregung von Gefahren gesprochen, und Ihr seid in Verwirrung hierher geeilt. Böse Geister, die den Geweihten des Herrn vorzüglich hassen, haben ihn in ihrer Gewalt, aber die Kirche hat Macht über sie. Kehrt ruhig nach Hause zurück, fleht zu den Heiligen für Euern geliebten, hart geprüften Lehrer und überlaßt den geweihten Dienern des Herrn, für seine Heilung, für seine Rettung zu sorgen. Ihnen ist die Macht gegeben über die bösen Geister, sie zu vertreiben. Jetzt stört die Ruhe dieses Hauses nicht länger. Bald wird die Glocke läuten, und wir

knien vor dem Altar, und im inbrünstigen Gebet, unter Thränen und Flehen, werden wir die harte Prüfung abzuwenden suchen. — Indem sie segnend das Kreuzeszeichen über den Haufen machte, entfernte sie sich, und die Menge war eben im Begriff, sich still wegzubegeben, als eine Dame und zwei Herren, durch den Hof gehend, auf das Haus zuschritten. Ungewiß und neugierig blieben einige Einwohner stehn, aber sie wagten nicht, lange da zu bleiben, und gingen langsam weiter. Die Ruhe war völlig wieder hergestellt; die Fremden stiegen die Stufen herauf, und ich erkannte mit Erstaunen Flinthough, seine Tochter und Rohrstock.

Ich will die neue Verwunderung und Verwirrung nicht darstellen; am meisten war der alte Pfarrer zu bedauern, der von Allem, was um ihn her vorging, nichts verstand. Rohrstock hatte, kurz nachdem er Flinthoughs Brief empfing, erfahren, daß die Krankheit seines Vaters sehr bedenklich sei. Er verließ daher sogleich London und eilte Tag und Nacht nach W†††. Der Vater lag im Sterben, der Pater Hilarius suchte ihn, so viel als möglich, von dem Sterbenden entfernt zu halten, aber er konnte nicht verhindern, daß dieser noch vor seinem Tode Alles erfuhr; und Rohrstock, indem er dem erschütterten Mädchen die Nachricht von dem Tode des Vaters brachte, konnte ihr zugleich die

Versicherung bringen, daß der sterbende Vater, jetzt von der Lage der Sachen unterrichtet, ihre Liebe billigte, wenn Elise ihr nicht freiwillig entsagen wollte. Er kam, um seine Schwester mit sich zu nehmen.

Elise, nachdem sie diese neue, überraschende Nachricht erhalten hatte, war zu bewegt, um sich völlig fassen zu können. Zwar näherte sie sich mit großem Vertrauen dem alten Lehrer ihres Geliebten, zwar sank sie getröstet und weinend in die Arme ihrer Freundin, zwar konnte sie mitten in der Angst ihres Herzens eine vorübergehende freudige Empfindung nicht verbergen, als Flinthough ihr ein neues Schreiben von Julius überreichte; aber dennoch blieb sie still, in sich versunken, als suchte sie die vielen widersprechenden Gefühle, die ihre Seele bestürmten, zu vereinigen und unter einander auszugleichen. Die Klosterfrau hatte ganz die alte Ruhe wiedererlangt; sie hörte, was ihr gesagt wurde, mit ungestörter Aufmerksamkeit, nur sah ich, wie sie Elise forschend, besorgt, mit Rührung betrachtete.

Stunden waren vergangen. Wir wollten uns alle entfernen, und Rohrstock wandte sich an seine Schwester. Willst Du uns folgen, liebe Elise? fragte er. Da erhob sich das Mädchen, dessen stilles Hineinbrüten in sich selber Keiner hatte stören wollen, und trat vor die Klosterfrau hin.

Liebe Mutter, sprach sie mit bebender Stimme, und ein Thränenstrom stürzte aus ihren Augen, ich soll Dich jetzt verlassen, aber der Tod eines geliebten Vaters, die Trennung von einem stillen, der Andacht bestimmten Leben, dem ich mich schon geweiht glaubte, die Macht einer irdischen Liebe, die mich als eine heilige Verpflichtung zur Treue ruft, die bunte Welt, die ich zurückgedrängt hatte, und die jetzt wie von ferne mich lockt, diese seltsame Mischung von Trauer, die mich tief ergreift, und von ahnungsvoller Freude, die sich unwillkürlich an mich drängt, und die ich nicht ganz abzuweisen vermag, obgleich ich mich ihrer schäme, — giebt dieses verworrene Dasein mir eine Stimmung, in welcher ich ohne Gefahr für meine Seele diese ruhige, stille, heilige Stätte verlassen darf? Liebe Mutter, ich gehöre nicht mehr, wie Du Heilige, der Erde schon Entrückte, ganz dem Himmel zu, aber nicht wahr, Du willst Deine Tochter nicht verlassen, jetzt nicht, da Deine Lehren, Deine Gebete mich stärken, mich über mich selbst aufklären, mich in der drohenden Gefahr retten müssen. Darf ich, fuhr sie fort und blickte die Klosterfrau flehend, fast ängstlich an, darf ich noch einige Tage, ganz in stiller Einsamkeit, mit Dir vereinigt, mich dem Gebet, der Andacht weihen, um so gereinigt das neue Leben zu beginnen?

Gott segne Dich, meine Tochter, antwortete die Klosterfrau; so hoffte ich Dich zu finden. Eine feierliche Stille trat ein. — Gott segne Dich, meine Tochter, sagte Flinthough und legte seine Hände segnend auf Elisens Haupt, und wenn es Ihnen Trost gewähren kann, ehrwürdige Mutter, so gebe ich Ihnen im Namen meines Freundes, meines Sohnes, wie ich ihn nennen darf, die heilige Versicherung, daß Elise niemals abgelenkt werden soll von einem Glauben, der sie beseligt. — Laß uns wissen, Elise, wann wir kommen sollen; wir warten in der Nähe auf Dich.

Wir zogen uns still und gerührt zurück. Elise flog noch ein Mal weinend in Nannis Arme. In dem Gasthofe überlegten wir, ob wir die Zeit hier oder in dem nahe liegenden Städtchen erwarten sollten. Wir entschlossen uns endlich, die Nacht in dem freundlichen Gasthofe zuzubringen, und ich erinnerte mich noch zur rechten Zeit, daß ich mein wichtiges Geschäft, das ich fast vergessen hatte, nicht aus den Augen verlieren durfte. Ich war in keiner kleinen Verlegenheit. Pater Eusebius war verschwunden. Während die Menge nach dem Kloster sich hindrängte, hatte er ein Pferd gesattelt und war eilig fortgeritten. Mit ihm konnte ich freilich, nach dem, was geschehen war, nicht mehr das Geschäft abmachen, auch wenn er dageblieben wäre.

Aber bald ward ich aus dieser Verlegenheit gerissen und fand Gelegenheit, die geistige Gewalt der Klosterfrau zu bewundern. Gegen Abend erschien ein Rechtsgelehrter, den sie eilig hatte kommen lassen. Durch meine Vorschläge war die Sache viel einfacher geworden, und diese Frau vermochte es, nach einem so erschütternden Auftritte, mit der größten Ruhe die Vorschläge zu überlegen, die Vortheile und Nachtheile zu erwägen. Sie wurden angenommen, nur mit einigen Modifikationen, die nicht von dem Rechtsgelehrten herrühren konnten, weil sie genaue Kenntniß der Verhandlungen voraussetzten, da er doch in dieser Sache gar nicht gearbeitet hatte.

Als wir zur Ruhe gekommen waren, als Flinthough, seine Tochter und Rohrstock durch mich das Vorhergegangene erfahren hatten, war die außerordentliche Frau ein besonderer Gegenstand unserer Unterhaltung. Wir mußten sie bewundern. Ihr wohlthätiger Wirkungskreis erstreckte sich sehr weit; ihre klare Umsicht, ihre fast männliche Stärke schien sie zur Regentin zu stempeln. Wie seltsam! sagte ich; und diese Frau, die eben erfahren mußte, wie pfäffischer Trug sie selbst verleitet hatte, sie konnte in demselben Augenblicke, wo diese Entdeckung sie erschütterte, sich entschließen, vor den Augen des Volks das hinterlistige Ver=

brechen zu verbergen, den Betrüger als einen Heiligen, der von bösen Geistern verleitet wurde, darzustellen! Welcher Widerspruch! — Lieber Freund, erwiederte Flinthough, ruht nicht das ganze Gebäude des gegenwärtigen Katholicismus auf diesem hohlen Grunde der Täuschung? Denken Sie sich, daß die Frau mit christlicher Freimüthigkeit Alles berichtet hätte, denken Sie sich, wie der Glaube der Einwohner mit dem Glauben an die geweihten Diener zusammenhängt. Ich weiß wohl, daß man anders lehrt, daß man die Gesinnungen des Priesters von seinem geweihten Amte trennt; aber in der ganzen Art, wie eine Gemeinde, wie diese hier, in allen Gliedern organisch zusammenhängt, konnte ein Hauptglied, welches man als das wichtigste, selbst als das gesündeste betrachtete, nicht plötzlich abfallen, ohne innere Gefahr für das Ganze. Denn es leidet wohl keinen Zweifel, daß dieser geistreiche Pater eine große Herrschaft über die Gemeinde, selbst über die außerordentliche Frau ausübte. Das ist das unvermeidliche Uebel, welches daraus entsteht, daß man Irdisches zu genau, ja, auf organische Weise, mit dem Göttlichen zu verbinden wagt.

Wir reisten fort, ohne Elise zu sehen, und wollten sie der Andacht ganz überlassen. Als wir nach dem Städtchen kamen, war Alles in Aufruhr. Dunkle Ge-

rüchte hatten die Ereignisse, wunderbar verunstaltet, nach dem Städtchen gebracht. Wir merkten bald, daß der Pater Eusebius seinen Freund, den Advokaten Liebe, auf seiner Flucht besucht hatte, und dieser erschien gleich nach meiner Ankunft, einem Ohrwurme gleich. Ich habe erfahren, gnädiger Herr und Gönner, sagte er, daß Sie sich selber nach dem Kloster bemüht haben; darf ich fragen, was Höchstdero fernerer Wille ist? Ich habe, antwortete ich kurz, einem andern Rechtsgelehrten die Vollmacht für den nächsten Termin aufgetragen. Sollte ich, sagte der erschrockene Advokat, das Unglück gehabt haben, Dero Vertrauen zu verlieren? — Ja, Herr, Sie haben mein Vertrauen verloren; ich will, was ich Ihnen vorwerfen kann, verbergen, ich will Sie für Ihre Mühe honoriren, unter der Bedingung, daß Sie sogleich die Akten des Prozesses dem Gerichte übergeben, damit sie mein jetziger Rechtsbeistand erhalten kann. — Er ging, eingeschüchtert und ohne allen Zweifel sich weit mehrerer Sünden bewußt, als ich ahnen konnte, und ich erhielt wirklich die Akten. Aber der Kegelförmige, der Trübselige, der Vornehme, selbst mein Wirth, kurz alle Einwohner flohen uns wie böse Geister. Unsre Bedienten hörten mancherlei von gewaltsamem Einbruch in das Kloster, von Mishandlungen des Pfarrers, von versuchter, aber

mislungener Entführung. Es half nichts, daß ich eine glänzende Mahlzeit auf dem Rathhause gab, die meinem Wirthe einen bedeutenden Gewinn brachte, daß ich alle Bürger einlud, Pastor, Zollbeamten, selbst den Advokaten Liebe mit seiner Familie. Alle erschienen, aber sie konnten eine geheime Angst nicht verbergen. Ich kaufte einen Schafpelz vom Kürschner Kirchner, ich ließ meinen Bedienten und Kutscher neu bestiefeln durch den Schuster Stuscher und ließ für den Kutscher einen Mantel bestellen bei dem Schneider Scheidler, aber ohne Wirkung. Beständig erwartete man eine Militair-Wache zu sehen, die die ganze gefährliche Bande aufheben würde, und wunderte sich, daß wir nach einer solchen Gewaltthat so frech in dem Städtchen zu bleiben uns erkühnten.

Uns ergötzte dieses Spiel, und ich hatte noch eine andre geheime Lust, die mir viel Zeitvertreib gewährte. Herr von Rohrstock hatte eben angefangen, seine Frömmigkeit in die Form des höchsten Selbstbewußtseins aufzunehmen; doch war er noch nicht ganz damit fertig. Seine Frömmigkeit war nicht eigentlich Heuchelei, es war eine Art süßlicher, verschwimmender Empfindelei, die sich in den christlichen Ausdrücken gefiel, weil sie den meisten Menschen ein Aergerniß gaben, das seine Eitelkeit kitzelte; sie war indessen auch nicht ohne alle

Gewissensregung, aber diese wurde fortdauernd von einer übermächtigen Natur übertäubt. Jetzt entbrannte er von heftiger Liebe gegen Nanni. Diese schien Mitleiden mit ihm zu haben; aber sie war viel zu edel, um auch nur eine Spur von jener liebenswürdigen Koketterie zu zeigen, die selbst den Widerwärtigen nicht zurückstößt. Es war nicht möglich, ein jedes Zeichen der Zuneigung entschiedener abzuweisen. Ein Jeder merkte es, nur er nicht. Ich würde diese seine Schwäche nicht preisgeben, wenn ich nicht wüßte, daß er für eine jede Dame entbrennt und sich eine Zeitlang der seligsten Täuschung hingiebt, und wenn ich nicht mit Gewißheit voraussetzen müßte, daß die beiden liebenswürdigen Damen, die hier anwesend sind, sofort nach einander von ihm geliebt und von seinen, freilich stillen und höchst bescheidenen Bemerkungen inkommodirt werden dürften. Daher glaubte ich nicht nöthig zu haben, eine Schwäche, oder vielleicht werden Einige meinen, eine Tugend zu verhehlen, die er selber so wenig verbirgt. Aber dieß Mal schien es mir mehr, als sonst, von seiner Seite Ernst.

So brachten wir fast acht Tage zu. Endlich erhielt der Bruder die Aufforderung, seine Schwester abzuholen, und wir erschienen wieder in dem Kloster. Alles ging seinen gewöhnlichen Gang, die Klosterfrau er-

schien in ihrer stillen Würde, Messen wurden für die Befreiung des verschwundenen Paters gelesen, und Elise hatte Fassung und Ruhe erhalten, und erkundigte sich mit heiterer Unbefangenheit nach Julius, und wo er sich aufhalte.

Aber hier war indessen ein neues Ereigniß eingetreten, welches nicht wenig Aengstlichkeit erzeugte. Julius, — das war die Verabredung, — sollte Flinthough und seine Tochter, die Geliebte und ihren Bruder in W††† erwarten. Voller Unruhe benutzte er die Zwischenzeit zu einer kleinen Gebirgsreise, und man hatte seitdem nichts von ihm vernommen. Indessen erfuhr Elise davon nichts, und Alle hofften, daß, wenn ein kleiner Unfall ihn auch verhinderte zu schreiben, so würde es sich doch aufklären, wenn sie nach W††† kämen. So verließen wir das Kloster; die Freunde, in deren Schicksal ich unerwartet eine Rolle gespielt hatte, trennten sich von mir, und ich blieb in dem Städtchen allein zurück, den Termin abzuwarten. Verdrießlich, von Langerweile gequält, von den Einwohnern, denen ich immer räthselhafter erschien, angestaunt, brachte ich hier noch einige Tage zu. Wenn ich in die Gaststube hineintrat, saßen die drei Freunde freilich da, aber kaum sahen sie mich, so verstummten sie. Die abgestumpfte Nase des Schneiders ragte von der Spitze des Kegels

wie versteinert in die Luft hinein, der Kürschner machte ein albernes, der Schuster ein wehmüthiges Gesicht, aber sie schienen wie bezaubert. Der Wirth war zwar äußerst höflich, schien aber meine Gegenwart zu fürchten, und der dicke Geist drückte seine Angst auf die possierlichste Weise aus. Ich sehnte mich nach dem Tage meiner Abreise und sah gähnend nach der Straße hinaus, als ein Reisender ankam, sich eifrig erkundigte, ob nicht Fremde, die er beschrieb, hier gewesen wären. Es war Herr Lindrup, und seine Beschreibung paßte so genau auf Flinthough, daß ich nicht zweifeln konnte, er müsse der sein, den er meinte. Ich nahm seine Fragen auf und nannte den Freund. Er ist es! rief er. Ich erzählte seine Abreise, und wie er die Hoffnung haben könnte, ihn in W††† zu finden. In W†††? rief er und wollte, obgleich es schon dunkel war, sogleich fort. Nur mit Mühe gelang es mir ihn zu überreden, hier die Nacht zuzubringen. Ich gestehe, es war Eigennutz, es war ein recht angenehmer, unterhaltender, lebhafter junger Mann, und der Abend verging schnell. Aber es kostete mir nicht viel Mühe zu entdecken, daß er mehr der Tochter, als dem Vater nacheilte, und wenn ich nun diese beiden Herren hier zusammensehe, so kann ich doch kaum glauben, daß sie, da sie ohne Neigung nichts zu verbergen vermögen, nicht

entdeckt haben sollten, daß sie Nebenbuhler sind. Nur dieses muß ich noch bemerken, ehe ich die lange Erzählung schließe: wie ich vernommen habe, hat Elise noch immer ihren Geliebten nicht gesehen; durch eine seltsame Verwirrung sind sie in Deutschland hin und her gereist, und sind immer richtig angekommen, wenn die, die sie suchten, weg waren. Gestern ist Flinthough mit seiner Tochter und Elisen hier eingetroffen. Ich habe ihn aber noch nicht gesehen. —

Ein rührende Geschichte, sagte das Fräulein. Unsere Zeit ist doch verdammt schwach, meinte der General, alle alten Dummheiten sind noch da, und wo sie todt schienen, sind sie wieder lebendig geworden; nur hatten die Alten den Vorzug, daß sie ganz drin waren und lebten; das jetzige alberne Volk hat aber gerade Verstand genug, um vollends konfus zu werden.

Die Oper war aus, die Thüre öffnete sich, und Herr von Rohrstock trat mit Lindrup herein. Man betrachtete den Ersten genau, der nicht ahnen konnte, wie viel man sich mit ihm beschäftigt hatte. Lindrup hatte diesen vertrauten Kreis schon öfters besucht.

Nun, meine Herren, sagte die Geheimeräthin, und wie gefiel Ihnen die Aufführung?

Sie war, sagte Herr von Rohrstock, sehr gut, die Alceste großartig, und so war nichts, was mich verhin-

derte, die erhabene Idee der Darstellung zu verfolgen. Denn ist es nicht klar, daß hier eine innere Geschichte des Selbstbewußtseins, wie auseinandergetreten, sich in einer eigenen Welt äußerer Ereignisse aufthut? Das Für sich findet sich in einem Andern; da erkrankt es in sich selber, und das Andere muß sich opfern, damit es gesunde. Aber ein Drittes, das An und Für sich, das Göttliche erscheint, die Vernunft, die mit dem Abgrunde kämpft, und Beide durchdringen, fassen, verstehen sich, sind Eins, ohne sich aufzuheben. Das ist der tiefe Sinn der göttlichen Fiktion.

Armer Hegel, seufzte Regenstein, solche Schüler sind weder für Dich, noch für sich, noch für Andere, sie sind überhaupt nicht —

Sehr vernünftig, sagte der General; aber es blieb ungewiß, ob er das Flüstern gehört hatte und Regenstein beistimmte, oder ob er seinen Spott trieb mit dem Philosophen.

Mich hat die Darstellung entzückt, rief Lindrup feurig. Ich bin nicht immer aufgelegt, eine Opernmusik zu hören; im Norden ist das Ohr nicht sehr ausgebildet für die Musik, wenigstens nicht allgemein, und ich mag nicht prahlen mit einem Sinne, den ich nicht besitze. Aber dies Mal riß mich schon die feierliche Ouverture gänzlich hin. Ich erwartete ein erhabenes,

großes, wundervolles Dasein. Wie herrlich, wie groß war die Alceste, die große Gestalt einer Göttin, die vollendete Bewegung, in allen Nüancen plastisch, der Gesang so einfach und so tief und herrlich, man vergaß alle Schwächen der Uebrigen, sie schienen als Nebenfiguren verklärt, erhöht durch sie. Alles war natürlich, die Sprache eines solchen Geschlechts mußte im Gesang ertönen, die Gesinnung war melodisch, es wäre unnatürlich, wenn sie gesprochen hätten. Die göttlichen Heroen mußten der Familie verwandt, befreundet sein; man war gar nicht erstaunt, als der Orkus sich öffnete und alles Wundervolle in ein Leben hereintrat, welches selbst die tiefsten Wunder der Gesinnung offenbarte. So kann nur die höchste Musik zaubern, uns ganz in eine höhere, fremde Welt versetzen, daß wir uns in ihr heimisch fühlen. Und als ich nun zum ersten Male den herrlichen Saal überschaute, das Haus gedrängt voll, die helle Beleuchtung, die gespannte Aufmerksamkeit, die Begeisterung in allen Gesichtern, da fühlte ich mich so wohl, so vergnügt. Daß Du lebst in einer Welt, der dieser Zauber nicht fremd ist, daß sie alle in ihr leben, sich erhoben, erfrischt fühlen, wie Du, das machte mich einheimisch unter den Fremden. — Und nun — wie soll ich mein Erstaunen, mein Entsetzen ausdrücken? — auf einmal verschwindet, wie durch

den Zauber eines bösen Geistes die herrliche Welt, wirbelnde, geringe Töne zerreißen das Ohr, die herrlichen Gestalten sind an die Wände zurückgedrängt, wie versteinert, hüpfende Gestalten drehen, kreuzen, drängen sich, und aus dem seltsamen Gemisch hebt sich eine lange, dürre Gestalt hervor, streckt das eine Bein auf die widerwärtigste Weise grade aus, daß es einen rechten Winkel, den starren Tod einer Maschine darstellt, und dreht sich wie ein Kreisel. Wie ist Dir? dachte ich und konnte mich nicht fassen. Es war mir, als wäre ich urplötzlich aus der Gesellschaft der Götter nach Tongatabu unter wilde Barbaren versetzt; die zerreißenden Töne dauerten fort. Ich hoffte noch durch das theilnehmende Misfallen der Zuhörer erleichtert zu werden. Aber ein lautes Beifallklatschen ertönte von allen Seiten. Nicht die Bühne allein, die ganze Welt war verwandelt.

Ich war innerlich zerrissen; aber es war wie eine Wolke, welche, die Sonne verfinsternd, schnell sich mit Sturm und Hagel ergießt. Die hohe Gestalt trat wieder hervor, ich wollte das furchtbare Zwischenspiel vergessen, aber konnte den Eindruck nicht überwinden, der mich fortdauernd quälte. —

Man lachte über seinen Eifer, aber Regenstein schloß sich ihm mit einer so ernsthaften Theilnahme an,

daß es die Uebrigen überraschte. Man sprach noch von mancherlei Gegenständen, die ein höheres geistiges Interesse erregten, und es war tief in der Nacht, als man sich trennte.

Antonie und Burow waren mit Nanni in einem vertraulichen Gespräche begriffen, Rohrstock brachte Elise, die noch immer ihren Geliebten vergebens erwartete und in großer Unruhe lebte. Er entfernte sich aber finster und verdrießlich, als Lindrup hereintrat und freundlich eingeladen ward, zu bleiben. Mit Aengstlichkeit wagte dieser sich neben Nanni zu setzen, und sie schien nicht weniger ängstlich zu sein.

Liebe Nanni, sagte Antonie, seit wir hier ankamen, haben wir noch keine Gelegenheit gefunden, die Geschichte Deiner Verzauberung, wie Du sie nennst, zu hören. Du bist sie uns schuldig. Ich möchte sie nicht Jedermann erzählen, erwiederte Nanni, aber wie könnte ich sie Euch verbergen? Und Herr Lindrup, der die höchste, ängstliche Krise erlebte, hat fast ein Recht, sie zu fordern. Indem sie dieses sagte, erröthete sie hoch, und Lindrup schlug verlegen die Augen nieder. —

Meine geliebte Mutter war gestorben. Ich war seit meiner Geburt nie von ihr getrennt gewesen; seit ich selbst zu denken anfing, theilte sie alle meine Gedanken; als sie starb, wie natürlich, daß ich tief in meinem Innersten verwundet war. Ich war nicht mehr dieselbe, in der innersten Stätte meiner Seele, wo sie heimisch gewesen war, sollte ein anderes, ein fremdes Vertrauen einziehen, und das schien mir unmöglich; oder ich mußte sie leer lassen und nur ein halbes Leben führen. Doch faßte ich mich, um den Vater zu trösten. Wir hatten beide sehr viel verloren. Wir lebten in Düsseldorf, fast ohne Umgang; denn frühere Freunde hatten die Stadt verlassen, und nur ein Verwandter meiner Mutter, der ebenfalls ein Arzt war, ein sehr frommer Mann, zu dem ich aber nie ein rechtes Vertrauen fassen konnte, was ich mir immer vorwarf, kam öfters in unser Haus. Um diese Zeit erfuhr mein Vater die höchst betrübte Lage der geliebten Verwandten in W††† die Flucht, den Wahnsinn des Sohnes. Zu ihm allein hatte die arme, reiche, aber verlassene Frau ein grenzenloses Vertrauen, von ihm hoffte sie Alles, ihre Heilung, die Rettung des Sohnes. Es war Winter, mein Vater mußte eilen, ich war schwach, ich konnte dem erfahrnen Vater meine Kränklichkeit nicht verbergen. So beschloß er endlich mit schwerem

Herzen, allein abzureisen. Wird ein längerer Aufenthalt in W††† nothwendig, was möglich, sogar wahrscheinlich ist, so kömmst Du, von Deinem Verwandten begleitet, im Frühlinge nach, sagte er und schloß sich noch vor der Abreise lange mit diesem ein, um, wie ich später erfuhr, ihm recht ausführlich vorzuschreiben, wie er mich behandeln sollte. Der gute Vater hatte diese Verhaltungsregeln schriftlich aufgesetzt, er hatte vorausgesehen, wie meine Krankheit sich entwickeln würde, alle zu erwartenden Symptome waren mit der größten Klarheit, auch dem Unkundigen verständlich, bezeichnet, die Rezepte, die für jeden Fall gebraucht werden sollten, waren genau angegeben. Bis die Krankheit einen bestimmten Charakter annähme, hatte ich selbst die genauesten Vorschriften erhalten. Mein Vater reiste ab.

Ich hatte, um mich zu betäuben, mit eiliger Unruhe das Einpacken besorgt, es war mein eifrigstes Bemühen, alle jene kleinen Bequemlichkeiten, an welche die Männer sich bei herannahendem Alter zu gewöhnen pflegen, zu besorgen, alle Anstalten für eine längere Abwesenheit zu treffen, und es schien mir, während ich so beschäftigt war, als begleitete ich ihn auf der Reise, als wäre ich bei ihm, wenn er nun Dieses und Jenes zum Gebrauche heraushob. Noch in den letzten Augenblik-

ken war ich ganz in diese Beschäftigung vertieft. Ich zeigte dem Bedienten, wo eine jede Kleinigkeit zu finden war, ich ermahnte ihn, sie ja eben so wieder einzupakken. Ich vergaß die Abreise bis zum letzten Augenblicke. Da sank ich in die Arme des Vaters, aber er hatte mich gelehrt, mich solchen Eindrücken nicht waffenlos hinzugeben; er umarmte mich noch ein Mal, stieg in den Wagen und verschwand.

Nun ging ich in das stille, öde Haus zurück; die Zimmer, die Gewölbe, die Verwandten selbst, die still herumgingen, wie es wohl immer der Fall ist, wenn ein Geliebter uns eben verlassen hat, kamen mir ganz fremd vor. Eine seltsame, drückende, innere Angst durchbebte mich, und es war mir, als wenn ein zusammengepreßtes Gefühl mit furchtbarer Schwere auf der Seele lastete, welches, wenn es lebendig würde, wenn es aufschwölle, mein ganzes Dasein mit nie gekanntem Schmerz erfüllen müßte. Gewiß, es gibt keine schmerzhafte Empfindung unter den vielen, die das arme menschliche Herz quälen und peinigen, die von herberer Art wäre, als die des völligen Verlassenseins, wenn sie zum ersten Male das unvorbereitete Gemüth nächtlich ergreift. Alle Schmerzen am Todtenbette der Mutter verbanden sich mit dem zurückgedrängten beim Abschiede, und es

war mir, als lebte ich nur, um zu fühlen, daß der innerste Kern meines Lebens vertrocknet sei.

Ich gab mir vergebens Mühe, diese drückende Empfindung zu überwinden; sie verband sich mit der Krankheit, war, glaube ich, mit dieser im tiefsten Grunde Eins. Ich fühlte mich oft erschöpft, wie halb ohnmächtig, und wachte dann, wie aus einem tiefen Traume, jedes Mal für einige Zeit erleichtert und erquickt auf. Meine gute Therese, die mich pflegte und selten verließ, sah dann, wie ich in tiefen Schlaf hinsank, und hörte mich oft, wenn gleich unverständlich, sprechen. Da dieser Zustand in meiner damaligen Lage für mich nichts Besorgliches hatte, so bat ich sie, den Verwandten nichts davon merken zu lassen. Ich war mir nicht deutlich bewußt, warum ich eine Furcht hatte, ihm diese Zufälle mitzutheilen; aber es war mir, als könnte daraus ein Unglück für mich entstehen, als wenn diese Zufälle, die jetzt für mich eine Erleichterung waren, wenn er etwas davon erführe, etwas Unheimliches erzeugen würden. Zwar sah ich, die Tochter eines Arztes, wohl ein, daß dieser Schlaf ein magnetischer war, der sich ohne künstliche Erregung entwickelt hatte; aber ich hoffte, daß er, sich selbst überlassen und ohne ungeschickte Einmischung, nur desto heilsamer wirken müsse. Er sollte ja ohnehin mir behülflich sein, die

schwere Zeit von ein paar Monaten, bis ich entweder hier oder in W††† meinen Vater wiederfände, zu überstehen.

Aber nach einiger Zeit zeigten sich kurz vor dem Einschlafen Krämpfe, die Therese auf das Heftigste ängstigten. Ich wußte es kaum, und wenn ich gleich beim Erwachen etwas erschöpft war, fühlte ich mich dennoch fortdauernd erleichtert. Mit größtem Widerwillen mußte ich dem Mädchen erlauben, dem Verwandten Alles zu entdecken. Jetzt war ich nun leider in seiner Gewalt. Er war im Besitze des väterlichen Aufsatzes, der mir, da er auch auf die bedenklichsten Zufälle, die sich möglicherweise entwickeln konnten, Rücksicht nahm, auf keinen Fall mitgetheilt werden konnte. Und Alles, was jetzt geschah, stellte er als väterliche Vorschrift dar. So mußte ich leider mich darein fügen, den magnetischen Schlaf regelmäßig durch eine künstliche Behandlung erregen und steigern zu lassen. Ich gestehe es, zuletzt gelang es ihm, meinen Widerwillen zu überwinden. Ich schlief ruhiger ein, ich erwachte mit einem angenehmen Gefühle, und der Verwandte wußte es dahin zu bringen, daß ich selbst den Wunsch äußerte, Therese bei meinem Schlaf zu entfernen. Die Erscheinungen griffen sie an, und ich sah sie, bei meinem Erwachen, oft erschöpft, wenn ich mich erleichtert fühlte.

Der Verwandte, seine Frau und ein Geistlicher, dessen graue Haare und stilles, andächtiges Wesen mich anzogen, waren allein zugegen. Genau erfuhr ich nie, was mit mir während des Schlafes vorgegangen war, nur im Allgemeinen sagte man mir, daß ich ruhig geschlafen, und ich selber fühlte eine geheime Scheu, genauere Erkundigungen einzuziehen.

Leicht beredete man mich, dem Vater, den ich ja bald zu sehen wünschte, nur mein besseres Befinden zu melden. So vergingen drei Monate. Mein Schlaf dauerte immer länger, und als ich endlich hoffen durfte, bald abzureisen, kam von dem Vater ein Brief, daß er W††† verlassen müsse und nach Berlin reise. Ist Dein Zustand so, daß Du reisen kannst, schrieb er, dann wird Dein Verwandter mit seiner Frau Dich begleiten; Du wirst mich in Berlin finden. Das erfreuliche Ereigniß der Heilung der Tante hatte ich schon früher erfahren; daß nun auch Julius ganz geheilt war, daß mein Vater die Hoffnung hatte, das unglückliche Misverständniß zu heben, durch welches Julius von Dir, liebe Elise, getrennt wurde, und das Euch beide so unglücklich machte, erfuhr ich jetzt, und sehr heiter verließen wir Düsseldorf. Ich war innerlich gewiß, daß mein magnetischer Zustand, der mich doch ängstigte,

aufhören würde, so wie ich nur in der Nähe des Vaters lebte.

Der Verwandte gab vor, er habe Geschäfte in Hamburg, die er bei dieser Gelegenheit abzumachen wünsche. Und was konnte ich dagegen einwenden? Unternahm er doch mit seiner Frau meinetwegen die langwierige Reise. Es fiel mir indessen auf, daß wir so äußerst langsam reisten. In mehreren Städten verweilten wir Tage lang, in Hannover fast drei Wochen, und er behauptete immer, es hätten sich während des Schlafes Symptome gezeigt, die eine Weiterreise bedenklich machten. Ich war sehr ungeduldig, denn die Mitte des Sommers rückte heran, und noch hatten wir Hamburg nicht erreicht; doch wagte ich nicht zu fragen. Ein Mal hatte er etwas von Vorschriften verlauten lassen, die ich mir selber während des Schlafes ertheilte. Ich erschrak darüber so sehr, daß er seitdem es für rathsam hielt, gar nichts von den Erscheinungen des Magnetismus mir mitzutheilen. Aber meine Angst stieg immer höher. In Hannover sah ich ihn fortdauernd schreiben; er schickte das Geschriebene mit der Post fort, erhielt gedruckte Bogen, die er durchsah und absandte. Da ich wohl schon früher wußte, daß er schriftstellerte, so war mir nur das auffallend, daß er eine so wenig bequeme Zeit wählte.

Wir kamen nach Hamburg. Schon den Tag nach unserer Ankunft sitze ich des Morgens allein mit Therese in dem Gasthofe. Wir waren sehr spät angekommen. Die Verwandten hatten den späten Abend in einer Gesellschaft zugebracht, waren erst tief in der Nacht nach Hause gekommen und schliefen noch. Wir hatten in dem Gasthofe ein Zimmer und zwei Kammern, und indem ich, um ein Andachtsbuch, welches ich auf der Reise mitführte, aufzusuchen, in das Zimmer trete, sehe ich eine kleine Schrift daliegen. In Gedanken hebe ich sie auf und entdecke, daß es die Geschichte einer magnetischen Kur ist. Ich blättere mit einiger Aengstlichkeit darin und bin schon entschlossen, sie wieder hinzulegen. Es ist nicht gut, daß Du, während Deiner eigenen Kur, solche Schriften liesest, Dein Arzt würde es kaum erlauben, dachte ich. Aber indem ich noch immer, wie unwillkürlich angezogen, fortblätterte, fielen mir einige Stellen seltsam auf — ich fing an zu zittern — andere Stellen deuteten noch bestimmter auf meine Ahnung, ich schlage den Anfang auf, und brauche nur eine Seite zu lesen, um überzeugt zu sein, daß ich die Geschichte meiner eigenen magnetischen Kur gedruckt vor mir sehe. Mit Entsetzen ergreife ich die Schrift, eine furchtbare Begierde treibt mich, sie zu lesen. Sie war klein und betrug

nur wenige Bogen. Ich entferne Therese, und vertiefe mich immer mehr und mehr in die Lesung; Angst, Grauen, tiefstes Entsetzen werden nach einander wach und führen mich abwärts in einen tiefen, finstern Abgrund, in welchen ich mich wie durch unwiderstehliche Gewalt, wie durch einen unheimlichen Zauber hineingezogen fühle. Da lese ich, wie ich während des Schlafes in einem verklärten Zustande gewesen, wie ich entfernte Freunde genannt, meinen eigenen Zustand nicht allein, sondern auch den der entferntesten Kranken, die mit mir zugleich magnetisirt wurden, erkannt, durchschaut, beurtheilt habe, wie, als das Hellsehen sich bis auf den höchsten Grad entwickelt hatte, Visionen sich erzeugten, wie ich Umgang mit Geistern pflog und sie zu nennen wußte, wie Geister der Finsterniß mich ergriffen und in die dunkle Nacht finsterer Erscheinungen fortführten. Wunderbare, seltsame Fragen, meist religiöser Art, hatte man mir vorgelegt, und meine Antworten klangen eben so seltsam. Die Schrift selbst hatte die Absicht, die magnetischen Erscheinungen als ein Wiederaufleben jener wunderbaren Kräfte der Heilung, die den Heiland verherrlichen, die den Aposteln mitgetheilt waren, darzustellen, und ich erschien in der That als eine Prophetin. So lange ich las, beschäftigte mich nichts als der Gegenstand. Es war mir,

als wäre diese Person, in welcher eine solche räthselhafte, verborgene Welt sich aufgethan hatte, nicht ich, aber als hinge Alles davon ab, daß ich ihr Schicksal theile, auf mich übertrage, als mein eigenes betrachte. Dann, als ich das Ende des Buches erreicht hatte, war es, als wenn nun dieses fremde, von bösem Zauber in die tiefste Unterwelt hineingestürzte Wesen sich immer enger und enger an mich herandrängte, mich immer fester und fester umschlösse, sich in mein Innerstes hineinwälzte, hineinwühlte, als wollte es mich zehrend durchdringen; dann trat plötzlich, mit allem Grauen der Hölle, die vernichtende Gewißheit hervor, daß ich, ich selber dieses spukhafte Wesen sei. Ich erinnere mich nur noch, daß ich ein unterdrücktes Geschrei hörte; ich weiß nur noch, daß eine ungeheure Angst mich forttrieb. Es schwebt mir dunkel vor, wie ich große Häuser sah, Wasser, Sonnenschein, ein Gewühl von Menschen, und, wie von bösen Geistern verfolgt, fortflog. — Sie schwieg und schien von der Erinnerung angstvoll ergriffen.

Sie waren plötzlich verschwunden, sagte Lindrup, als ich Sie und Ihren Vater so früh, wie es nur immer schicklich war, aufsuchte. — Wie natürlich, daß mein Vater nach einem Auftritte, der auf eine für uns peinigende Weise die allgemeine Neugierde auf uns zog,

sich zu entfernen wünschte, sagte Nanni. Mein Vater war sehr früh nach dem Gasthofe gegangen; er erfuhr hier, wie der Verwandte, als er nach meinem Verschwinden erwachte, in das Zimmer trat; Therese, die noch nichts wußte, sah ihn ängstlich etwas suchen und sehr erschrocken in meine Kammer hineinstürzen, als er es fand. Jetzt wurde ich vermißt. Seltsam genug hatte mich Niemand die Treppe herunterlaufen, keiner der Hausbewohner mich aus dem Hause herausstürzen sehen; aber bald kam die Nachricht von meiner Flucht, und der Verwandte verfolgte, sorgfältig die noch versammelten Menschen ausforschend, die Spuren derselben. Was mein Vater mit ihm gesprochen hat, habe ich nie erfahren; ich habe ihn und seine Frau seit der Zeit nicht mehr wieder gesehen; aber Therese, die, als sie meine Flucht erfuhr, selbst in den furchtbarsten Zustand verfallen war, kam mit meinem Reisegepäck, und wir reisten sogleich ab.

Man hatte mein Vertrauen auf eine entsetzliche Weise gemisbraucht, man hatte Theresens Abwesenheit benutzt, und sowohl in Düsseldorf, als in den Städten, die wir durchreisten, waren Zeugen herbeigerufen worden. Mein Vater hatte die wahre Lage, obgleich nicht in ihrem ganzen Umfange, geahnet; er wagte nicht, mir seine Vermuthungen mitzutheilen, da meine

Briefe ihn überzeugten, daß mir der Zustand meines Hellsehens völlig unbekannt war, und er gebot dem Verwandten, schleunig abzureisen. Aber dieser benutzte eben die Reise, um mit Muße theils Zeugen in mehrern Gegenden herbeizurufen, theils den Aufsatz auszuarbeiten. Er schrieb zwar an den Vater, aber dieser wußte durch eine Zeit von mehrern Wochen nicht, wo seine Antworten uns treffen könnten. Aus meinem Briefe wußte er, daß der Verwandte über Hamburg reisen wollte, und als seine Unruhe immer höher stieg, reiste er dahin, wo er schon seit einer Woche unsere Ankunft ängstlich erwartet hatte. Alle Anstalten waren getroffen, um diese zu erfahren.

Sie sind, lieben Freunde, vielleicht verwundert über den gewaltsamen Ausbruch jener Zerrüttung, die, dem Wahnsinne gleich, mich so plötzlich überfiel, da ich sonst selbst großes Unglück ruhig ertrage. Aber eben dieses innere, stille Wühlen eines tiefen Schmerzes, den ich mit aller Macht zu überwältigen strebte, hatte eine Reizbarkeit erzeugt, die mich in die Gewalt dieses Menschen gab. Ich glaubte in der That lange, daß nur die stille Ruhe der leiblichen Kräfte, die in dem tiefen Schlafe so wohlthätig und ungestört wirken konnte, die Heilung allmälig herbeiführen würde. Aber mir waren die Extreme der magnetischen Erscheinungen nicht

unbekannt. In den Rheingegenden lebten eine Menge Menschen, unter ihnen auch redliche, ja, vorzügliche Männer, die eine mystische Offenbarung höherer Wahrheit auf diesem Wege erwarteten. Sie glaubten meinen Vater gewinnen zu können, und obgleich er wünschte, mich von dem verwirrenden Abgrunde finsterer Grübeleien zu entfernen, so konnte er doch nicht verhindern, daß ich Manches erfuhr. Jetzt fing dieses an mich auf eine ängstliche Weise zu beschäftigen, und zwar immer mehr, je mehr eine leise Ahnung mir sagte, daß man mir, was während des Schlafes geschah, zu verbergen suchte. Aus den Träumen des gewöhnlichen Schlafes blieb Vieles in der Erinnerung zurück, was ich als aus jenem seltsamen Zustande abstammend betrachtete; denn ich hatte erfahren, daß Fälle der Art wohl vorzukommen pflegen. Ich war nicht gewohnt, was mich auf eine solche Weise innerlich beschäftigte, dem Vater zu verbergen. Seine Antwort beruhigte mich, aber trug vielleicht am Meisten dazu bei, den fürchterlichen Zustand hervorzurufen, in welchen die Entdeckung mich versetzte:

Liebe Tochter! Ob solche wunderbare Offenbarungen einer den Sinnen fremden Welt überhaupt möglich sind? Ob der magnetische Schlaf sie aus dem für das wachende Bewußtsein zu tief liegenden Abgrunde des

Geistes, wenn er sich ganz in die leibliche Welt versenkt, hervorzuzaubern vermag? Manches ist hier räthselhaft, Vieles höchst seltsam und, was die Wissenschaft davon zu halten hat, gehört nicht hierher. Aber glaube mir, Nanni, das Nachgrübeln in dieser Rücksicht führt nicht weit, und das Nachforschen, das unruhige, unheimliche Streben nach Entdeckungen auf diesem Wege ist frevelhaft. Wer aus diesem Brunnen der Unterwelt Weisheit schöpfen will, der versenkt erst seine eigene Thorheit und hebt sie dann, durch eine grauenhafte Täuschung, als ein Geschenk eines fremden Geistes wieder hervor. Entweder ist es die einfache Thorheit des Forschers, die ihn allein betrügt, wenn die Schlafende unwissend und unschuldig ist, oder die beiderseitige Verirrung webt sich nächtlich zu einer wechselseitigen Täuschung zusammen, die dann noch verwickelter, sinnzerstörender wird. — Es ruht allerdings hier eine Magie, die schwarze; frühere Geschlechter scheinen ihrer Gewalt preisgegeben gewesen zu sein, und wie diese zu einer so mannigfaltigen Welt der Täuschungen, des Aberglaubens sich hat ausbilden können, das ist mir wenigstens bis jetzt eben so räthselhaft, wie der nächtliche Ursprung selbst. Wir aber sollen uns abwärts wenden von dieser verschlossenen Welt; uns ruft nur ein Mysterium, das lichte, helle, heitere des Tages,

das Mysterium der ewigen Liebe; dieses durchströmt das Leben in allen Richtungen, es lehrt die Natur durchschauen, es heiligt das Tagewerk unserer Hände, hebt alle Verhältnisse des Lebens, es giebt dem Forschen die Weihe, dem Handeln den Segen und Allem eine fröhliche, fortschreitende Richtung, die den Gang der Geschichte bestimmt; es führt diese ihrem Ziele entgegen, wie eine jede Seele über den Tod dem ihrigen, daß sie sich entfalte, da, wo die Liebe der Mittelpunkt, die Sonne des Lebens ist. Wenn dieser Tag zu grauen anfängt, bei dem ersten ängstlichen Schrei der kaum dämmernden Seele, ziehen die bösen Geister sich zurück, wie bei dem Hahnenschrei, und wenn die Morgenröthe hervorbricht, die herannahende Sonne verkündigend, dann verbergen sie sich, ohnmächtig drohend, in den tiefsten Abgrund des Gemüths. Aber der Tag trägt, wie das Höchste und Tiefste, so auch das Nächste; er faßt, erhöht den Verstand, trübt ihn nie, er hebt die höhere Vernunft, verdrängt sie nicht. Laß uns in seinem Schutze leben und die verwirrende Nacht fliehen. —

Eben trat Flinthough selbst mit einigen Freunden herein. Es waren christliche Männer von der redlichsten Gesinnung, die er sehr hoch achtete, obgleich sie mit ihm selten ganz zufrieden zu sein schienen. Er

schien ihnen in einer zu großen Gemeinschaft mit der Welt, auch innerlich, zu leben; seine Ansicht, als wenn das Treiben der Kunst und Wissenschaft als solches, in seiner reinen Eigenthümlichkeit, als wenn die innere Liebe, die uns zu solchen Bestrebungen hinzieht und alle Kraft des Geistes in angestrengte Thätigkeit setzt, selbst ein eben so heiliges Geschäft sei, wie die unmittelbare Beschäftigung mit dem Heiligsten, wollten sie keinesweges theilen, und Flinthough hatte es dulden müssen, daß man ihn selbst als einen Feind aller Kunst und Wissenschaft ausschrie, weil er seine Liebe und Achtung für solche Männer nicht verbarg, obgleich er sich oft und nicht selten warm mit ihnen stritt.

Flinthough sah seine Tochter ungewöhnlich bewegt und erfuhr die Ursache. Zu den Seltsamkeiten unserer Tage, sagte er, gehört auch der Versuch, das Hellsehen und besonders die Gewalt des Magnetismus als Gegenstand der Poesie zu betrachten. Diese armen Menschen, wenn sie sich so abmühen, etwas ganz Außerordentliches hervorzubringen, haben oft mein Mitleiden erregt. Am Lächerlichsten erschien mir aber ein Ausdruck, mit welchem man schwerlich irgend einen klaren Begriff verbinden kann. Wir haben alle gehört, wie sie besonders behaupten, der Erfolg der magnetischen Manipulationen beruhe vorzüglich darauf, daß

man seinen Willen fixire. Nun kann aber der starke Wille wohl eine bestimmte Richtung erhalten, aber er äußert sich, obgleich er immer der nämliche bleibt, und zwar desto unveränderlicher, je stärker er ist, immer nur unmittelbar in einer bestimmten innern oder äußern That, geht von einer zur andern über; hier aber soll der nackte Wille hervortreten in's Blaue hinein, und dann eben soll er Wunder thun. — Die besten Magnetiseurs sind, glaube ich, die starken, gesunden, die eben von gar keinen Gedanken gequält werden.

Das Gebet, erwiederte Arnold, einer der ihn begleitenden Freunde, ist ohne allen Zweifel das Wirksamste und vermag zu jeder Zeit Wunder zu bewirken.

Gewiß, antwortete Flinthough, wenn es rechter Art ist, und dann möchte ich es fast Weissagung des nächsten Erfolges nennen; es ist der lichte Blick der erleuchteten Seele, welche uns dasjenige, wenn auch nicht mit völliger Klarheit, so doch wie in einem Spiegel schauen läßt, was auf dem höchsten Standpunkte der ewigen Liebe das Wünschenswertheste ist, und das trifft immer ein, mag es zum Leben oder zum Tode führen. Sie brachten mir, lieber Arnold, gestern ein paar kleine Schriften; es war die Erweckungsgeschichte eines Milchmädchens und die Bekehrung eines Schiffskapitains, der auf seinem Sterbebette, von der ganzen

Mannschaft verlassen und nur von dem Schiffsjungen freundlich gepflegt, von einem ruchlosen, liebeleeren Leben erwachte und sich an den Heiland wandte. Beide Geschichten sind sehr gut geschrieben, mit einer Innerlichkeit des Gefühls, mit einer tiefen Gewalt der Sprache, durch welche sie in der That, selbst als Kunsterzeugnisse, einen nicht unbedeutenden Werth erhalten.

Wie können Sie hier von diesem durchaus untergeordneten Werke reden? unterbrach ihn Arnold; nicht von der eiteln Kunst ist die Rede, wenn das Heiligste gefördert werden soll.

Sie wissen, erwiederte Flinthough, daß ich nicht dieser Meinung bin. Die schönste Kunst genügt mir freilich nicht, wenn sie zur Darstellung dessen, was höher liegt, als alle Kunst, angewandt wird. Aber ich glaube, daß jene hohen Gaben, die zur Verherrlichung des Irdischen dienen, ja, diesem oft eine über das Irdische reichende Bedeutung geben, eben dazu da sind, daß sie geweiht werden sollen durch die ewige Liebe, ihr dienend, und ich war niemals der Meinung, daß eine geringe, pfuschende Darstellung eben gut genug für das Höchste und Heiligste sei. Ich erinnere mich jetzt, daß Sie mir neulich einige Gedichte mittheilten.

Sie mögen sehr gut gemeint sein, aber sie waren herzlich schlecht.

Arnold schien verletzt.

Zürnen Sie nicht, fuhr Flinthough fort. Glauben Sie mir, manche Gegner würden den Glauben nicht bestreiten, wenn nicht so viele Unreife sich zudrängten, die mit großem Ungeschick Reden und Aufsätze und Gedichte in Unzahl zu Tage fördern, deren barbarische Sprache und verworrene Darstellung eben durch die Frömmigkeit entschuldigt sein soll. Diese guten Menschen pflegen nicht selten sich als durch den Geist berufen darzustellen. Aber gewiß, das Erste, was der Geist in dem Menschen bewirkt, ist Selbsterkenntniß, die nie ihre Schranken übertritt, und diejenigen, die von ihm wahrhaft berufen sind, werden zu dem, wozu er sie brauchen will, jederzeit die geschicktesten sein. — Arnold schwieg. — Wir kamen von jenen Schriften ab, fuhr Flinthough fort. Sie sind in der That kunstreich, sie haben dichterischen Werth, und ich zweifle gar nicht, daß sie hier und da eine sehr gute Wirkung hervorrufen. Aber dennoch finde ich Fiktionen der Art immer bedenklich.

Fiktionen? fragte Arnold erstaunt. — Und Sie glauben an die buchstäbliche Wahrheit dieser Erzählun-

gen? Sie meinen, es habe sich dieses Alles wirklich so, wie es hier erzählt wird, zugetragen? fragte Flinthough, wie es schien, nicht weniger erstaunt.

Ja, ich glaube es, rief Arnold mit Wärme; so vermag kein Mensch zu dichten; nur das Erlebte kann mit einer solchen Gewalt uns ansprechen, und ich würde eher an einer äußern Geschichte, deren Verhältnisse mir alle bekannt wären, zweifeln, als an einer solchen, die das höhere, das innere Gepräge der Wahrheit trägt.

Lieber Freund, antwortete Flinthough, hier haben Sie im Sinne der tiefer denkenden, der bessern Katholiken gesprochen, und hier haben Sie den reinen Ursprung aller Legenden. In der That, solche Erzählungen sind protestantische Legenden und nichts Anderes. Es ist freilich ein innerlich Erlebtes, was dargestellt wird; ohne ein solches ist ja jede Dichtkunst nichtig. Aber sagen Sie mir, sind es die Konfessionen des Milchmädchens, die wir unmittelbar erhalten, oder ist es nicht viel wahrscheinlicher die Darstellung eines christlichen Gemüths, welches aus vielen fremden und eignen innern Erfahrungen dieses zusammengedrängte, reinlich gezeichnete Bild erschuf, das uns so sehr entzückt? Und nun der Schiffskapitain in einer Kajüte; mit ei-

nem völlig ungebildeten, zwölf- oder vierzehnjährigen Knaben, dessen kindliches, jetzt tief bewegtes Gemüth durch seine naiven Aeußerungen uns rührt und erschüttert, überlebt der Sünder den furchtbaren Kampf, fühlt sich erleichtert, der Erlöser erscheint ihm, und er stirbt. Wer ist nun der Berichterstatter? Sollen wir nun, nach einer solchen Erzählung, die leibliche Erscheinung des Erlösers glauben? Und wodurch unterscheidet sich diese von den katholischen Legenden? Wahrlich in nichts.

Während dieses Gesprächs waren Nanni und Lindrup mit Burow an das Fenster getreten. Beide hatten jetzt fast einen Monat mit einander zugebracht und waren sich immer näher getreten. Lindrup fühlte, daß er nicht ohne Nanni leben könne, sie ahnten ihre wechselseitige Liebe, aber sie wagten kein Geständniß, Flinthough nahm das keimende Verhältniß wahr und liebte den offenen, graden, tüchtigen Lindrup zu sehr, um seiner Liebe entgegen zu stehen. — Sie haben heute zuerst, theuerste Nanni, sagte Lindrup, jenes Ereigniß erklärt, welches mir das Glück verschaffte, Sie kennen zu lernen, mir das Recht gab, Ihnen jetzt näher zu treten. Sie schienen vor mir zu fliehen. Wie oft glaubte ich die Spuren zu verfolgen, und plötzlich waren Sie verschwunden. — Es war seltsam genug, er-

wiederte Nanni; wir suchten Julius, er uns, und noch ist ja diese Verwirrung nicht gelöst. Sie kamen nach dem fränkischen Städtchen. Nie waren Sie uns näher auf der Spur. Regenstein sagte Ihnen, daß wir nach W††† reisten. Sie folgten uns und fanden uns doch nicht. Als wir nach W††† kamen, war Julius noch nicht von seiner Gebirgsreise zurück. Wir wunderten uns, ja, Elise war höchst unruhig. Da erhielten wir einen Brief von Julius. Ein genauer Freund, der ihn auf der Reise begleitete, war in ein Duell verwikkelt worden. Julius konnte es nicht ausschlagen, seinen Freund als Sekundant zu begleiten. Der Gegner war sehr gefährlich verwundet worden, und Julius und sein Freund mußten sich verbergen. So erfuhren wir spät seinen Aufenthalt. Wir wollten ihn da aufsuchen, aber er konnte es nicht vermuthen; als wir hinkamen, war er fort. In der Zeit war der Verwundete geheilt, die Sache war unterdrückt, und er hoffte uns in W††† zu finden. Sein verborgener Aufenthalt war aber in dem Sächsischen, nicht weit von Berlin. Dahin mußte mein Vater reisen, und auch Julius, der vor seiner Abreise nach Rom in Düsseldorf eine Anstellung in preußischen Diensten angenommen und als Beamter dieses Staates auf Urlaub gereiset war, mußte nach einer so langen Abwesenheit nach Berlin kommen. Wir

kamen, wie Sie wissen, hier an und erwarten ihn noch. — Was brachte Sie dazu, lieber Lindrup, sagte Antonie, die sich während des Gesprächs genähert hatte, einen Mann, den Sie nur ein Mal gesehen hatten, mit solchem Eifer zu suchen? Lindrup und Nanni geriethen beide in die größte Verlegenheit, sie errötheten und entfernten sich stillschweigend. Nein, diese Scheu, sagte Burow, geht doch fast zu weit. Und mir erscheint er eben dadurch recht liebenswürdig, antwortete Antonie; Du warst kühner, daran erinnere ich mich wohl. Und also nicht so liebenswürdig? Ei, ein offenherziges Geständniß! antwortete Burow, indem er seine Frau umarmte.

Was soll ich anfangen? dachte Julius, der, von dem Marqueur begleitet, sein Zimmer in dem goldenen Adler, wo er abgestiegen war, aufsuchte, was soll ich anfangen? Es ist neun Uhr, Flinthough so spät am Abend aufzusuchen, ist unmöglich, da ich mich erst nach seiner Adresse erkundigen muß, schlafen kann ich auch nicht. Marqueur, sagte er und wandte sich an diesen, giebt es keine Zerstreuung, keine öffentliche Be=

lustigung, an welcher ich noch heute Abend theilnehmen könnte? Ei freilich, gnädiger Herr! antwortete dieser, und da kommt der Zufall Ihnen sehr zu statten. In dem Koncertsaal des Schauspielhauses ist heute ein großer Ball; Sie sehen den König und die ganze königliche Familie da. Ein fremder Herr, der ein Billet hat, ist plötzlich unwohl geworden, und ich zweifle nicht, daß er sich ein Vergnügen daraus machen wird, Ihnen sein Billet abzutreten. — Wohl, sagte Julius und ließ sich zu ihm führen. Es war ein junger Mann, den er schon kannte; er nahm das Billet, zog sich an und eilte auf den Ball.

Er trat in den glänzend erleuchteten, anmuthigen, fast zauberhaften Saal; alle Räume waren gedrängt voll. Fast betäubt drängte er sich durch die Masse, und um nicht müssig zu stehen, wagte er es, eine Dame aufzufordern. Als der Walzer zu Ende war, suchte er sich durch die Menge der Zuschauer Platz zu machen und trat dabei einem Nebenstehenden auf die Füße. Dieser redete ihn zornig an. Ich bitte um Verzeihung, antwortete Julius; aber der Getretene, ein hoher, schlanker Mann, wollte sich nicht beruhigen, er fing an laut zu werden, Julius wurde nun auch heftig und bat ihn flüsternd, einen schicklichern Ort zu suchen. Herr von Rohrstock, sagte ein Offizier, der

sich näherte, Sie werden zu laut, Sie erregen Aufmerksamkeit. Herr von Rohrstock? rief der erstaunte Julius. Nach einigen Auseinandersetzungen erkannte Rohrstock in dem jungen Manne, von welchem er sich beleidigt glaubte, den Geliebten seiner Schwester, und so erfolgte schnell die Versöhnung. Elise, sagte Rohrstock, hat sich überreden lassen, diesen Ball mit Flinthough und seiner Tochter zu besuchen. Sie ist hier? rief Julius; um Gottes Willen führen Sie mich zu ihr. Sie suchten gemeinschaftlich, und eben sah Julius, wie Elise einem Mann die Hand zum Tanze reichte. Der Walzer fing an, der Ungeduldige mußte warten, bis er geendigt war. Aber das Mädchen walzte nur ein Mal, obgleich Julius den leichten, anmuthigen Tanz, der allgemeine Aufmerksamkeit erregte, mit Entzücken betrachtete. Sie werden mir verzeihen, sprach sie leise, als sie ihren Platz erreicht hatte, dicht vor Julius stehend, verzeihen Sie, mein Herr, ich habe seit zwei Jahren nicht getanzt, der Walzer, ich merke es, greift mich an, und ich muß Sie bitten, mir das fernere Tanzen gütigst zu erlassen. Der Tänzer verneigte sich verbindlich und verließ sie. Sie drehte sich um — und vor ihr stand Julius. Sie starrte ihn an; sie wußte nicht, ob sie ihren Augen trauen sollte. Julius, schon mehr vorbereitet, zog sie still weg, da=

mit sie nicht die Aufmerksamkeit der Gesellschaft auf sich zögen. Folgt mir, sagte Rohrstock; ich weiß, wo ich Flinthough finde. Mit vor Freuden klopfendem Herzen erstiegen sie die breiten, großartigen Stufen, die, frei in den Saal hineintretend, nach den Gallerien führen. Hier, in einer Vertiefung, die einen eigenen Saal bildet, saß Flinthough mit Regenstein, Nanni und Lindrup an einem Tische, vor sich Wein und eine Mahlzeit. Der kleine Tisch stand in einer Ecke. Flinthough, Regenstein und Nanni geriethen in frohes Erstaunen, als sie Elise, von Julius begleitet, erblickten. Aber auch hier veranlaßte die aufgeregte Welt, die sie umgab, einen Auftritt, der neue Verwunderung erregte. Das bunte, muntere Gewühl um ihn herum, die Musik, der feenhafte Glanz versetzte Lindrup in eine eigene Stimmung; das Geständniß seiner Liebe flog, wie wider seinen Willen, über seine Lippen, Nanni, offen und frei, verbarg ihre Neigung nicht. Es war ein schon lange stillschweigend geschlossenes Bündniß, welches jetzt laut ward. Sie wußten schon früher, daß sie sich gegenseitig liebten, und als nun Flinthough seine Freude über Julius glückliche Ankunft äußerte, als Regenstein und Nanni ihn freudig begrüßten, beschloß der aufgeregte Lindrup, jetzt, in diesem schon gefeierten Augenblicke, sich auch dem Vater anzuver-

trauen. Wohl bewegt sich eine bunte Welt um uns, sagte er, aber stehen wir nicht einsam in ihrer Mitte? Zu sehr ist ein Jeder mit sich und seinem engen Kreise beschäftigt. Nur das allgemeine Gefühl der Lust geht von Allen auf einen Jeden über. Er wagte sich dem Vater zu nähern; er gestand ihm, daß er der Tochter seine Neigung entdeckt, die Versicherung der Gegenliebe erhalten habe. Segnen Sie uns, Vater, sagte er, und Flinthough fügte still ihre Hände ineinander. —

In der That, sagte Regenstein, leichtsinniger kann kein Roman schließen, als dieser. Der Inhalt so düster; Verirrungen, die das Heiligste angreifen, bilden den Kern, und hier, mitten unter dem Volke, wie auf offenem Markte, unter Musik, Gesang und Tanz löset sich Alles auf die lustigste Weise von der Welt auf. — Und warum nicht, lieber kritischer Freund? fragte Flinthough; warum sollen nicht in der Mitte einer Lust, die wenigstens von unserer Seite eine unschuldige ist, durch die anregenden Wogen der Freude, wie durch ein leicht wehendes Abendlüftchen hier — er ergriff Elisens Hand — die Früchte einer schwer geprüften Liebe sich abschütteln, und hier — er blickte die Tochter an — die schwellende Knospe einer neuen sich aufschließen? Wirkt doch dieser Zauber tief in mein

innerstes Leben hinein. Fast ein Vierteljahrhundert ist verflossen, seit ich aus meinem fernen Vaterlande nach Deutschland kam. Wie Vieles habe ich erlebt und gelitten, Freude und Schmerz getragen in dieser langen Zeit. Und dieser Augenblick trennt mich von Deutschland, von Euch allen, die Ihr mir so lieb seid; denn wenn die Liebenden sich gefunden haben würden, wollte ich Deutschland verlassen.

Flinthough und Nanni waren in Hamburg angekommen; sie erwarteten Lindrup, der einen Umweg gemacht hatte, einen Freund zu besuchen. Beide brachten einen fröhlichen Abend bei dem Kaufmanne zu, der die arme Nanni in dem verhängnißvollsten Moment ihres Lebens aufgenommen hatte. Ein Wagen hielt vor der Thür, und Lindrup stieg aus. Der Wirth empfing ihn. Ei, rief die liebenswürdige, freundliche Frau, sehen wir den Herrn wieder, der uns so plötzlich verließ? Ich habe Euch beide damals errathen und daher auch jetzt erwartet, sagte sie, indem sie mit Rührung Nanni umarmte; ich sah seine Liebe, ich ahnte die Ihrige in dem ersten Augenblicke der Entstehung. —

Flinthough reiste mit seiner Tochter nach Norwegen. Er wollte die alten Freunde aufsuchen. Ob er dort bleiben würde, war noch nicht bestimmt. Seine unabhängige Lage setzte ihn in den Stand, seinen Aufenthalt frei zu wählen. Lindrup widmete noch ein Jahr den Studien in Berlin; dann suchte er die Geliebte in Norwegen auf.

Gedruckt bei Graß, Barth und Comp. in Breslau.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Steffens, Henrik,

Novellen Gesammt-Ausgabe

Bd.: 11

Breslau 1837

P.o.germ. 1416 s-9/12
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10312073-1